Französische Classiker.

Neue, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

George Sand's
sämmtliche Werke.

Mit einer kritischen Einleitung

von

Arnold Ruge.

Dreiundsechzigster Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

Valentine.

Von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. L. Meyer.

Dritter Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

Valentine.

27.

Valentine hatte mehr als einen Besuch in dem Häuschen an der Schlucht gemacht; anfangs hatte ihre Gegenwart Benedict's Reizbarkeit beruhigt; doch als sie, mit der Zunahme seiner Kräfte, aufhörte, ihn zu besuchen, da ward seine Liebe wieder für ihn eine Quelle stechender Schmerzen, das Leben schien ihm unerträglich, und Louise mußte endlich einwilligen, daß er sie zuweilen des Abends in den Pavillon des Parks begleite.

Ganz von ihm beherrscht, empfand die arme Louise tiefe Reue und wußte nicht, wie sie ihre Unklugheit in den Augen Valentinens entschuldigen sollte. Diese dagegen überließ sich den Gefahren und war nicht böse, ihre Schwester als ihre Mitschuldige zu sehen. Sie ließ sich von ihrem Geschick leiten, ohne vorwärtsblicken zu wollen und nahm aus Louisens Unvorsichtigkeit Entschuldigungsgründe für ihre eigne Schwäche.

Valentine war nicht leidenschaftlich von Natur, aber das Schicksal schien sich ein Vergnügen zu machen, sie in eine eigenthümliche Lage zu bringen und mit Gefahren zu umringen, die über ihre Kräfte gingen.

Die Liebe hat viel Selbstmorde bewirkt, aber es ist zweifelhaft, ob viele Frauen den Mann, der sich für sie eine Kugel durch den Kopf gejagt hat, zu ihren Füßen gesehen haben. Könnte man die Todten erwecken, gewiß würde die weibliche Großmuth so hoher Ergebenheit große Verzeihung gewähren; und wenn es für das weibliche Herz nichts Schmerzlicheres giebt als der Selbstmord des Geliebten, so giebt es vielleicht auch nichts Schmeichelhafteres für jene geheime Eitelkeit, die in allen menschlichen Leidenschaften ihre Stelle findet.

Und das war eben Valentinens Lage. Benedict's, noch immer von einer breiten Narbe durchfurchte, Stirn war immer vor ihren Augen wie das Siegel eines furchtbaren Schwures, dessen Aufrichtigkeit sie nicht in Zweifel ziehen konnte. Jener Weigerung uns zu glauben, jenes spöttischen Mißtrauens, dessen sich die Frauen gegen uns bedienen, um die Nothwendigkeit von sich zu wälzen, uns zu beklagen und zu trösten, konnte Valentine gegen Benedict sich nicht bedienen. Er hatte seine Probe abgelegt; es war keine jener vielen Drohungen, mit denen man gegen Frauen so viel Mißbrauch treibt. Obgleich die breite und tiefe Wunde geschlossen war, so mußte doch Benedict sein ganzes Leben lang die unvertilgbare Spur davon tragen. Zwanzig Mal hatte er während seiner Krankheit versucht, sie wieder zu öffnen, er hatte den Verband abgerissen und ihren Umfang grausam erweitert. Ein so fester Wille zu sterben hatte nur von Valentine selbst gebeugt werden können; auf ihren Befehl, auf ihre Bitten hatte er darauf Verzicht geleistet. Aber hatte auch Valentine eingesehen, wie sehr sie sich gegen ihn verpflichtete, als sie dieses Opfer verlangte?

Benedict konnte es sich nicht verhehlen; fern von ihr

entwarf er tausend kühne Pläne; er steifte sich auf seine neuen Hoffnungen; er sagte sich, Valentine hätte kein Recht mehr, ihm irgend etwas zu verweigern; aber so bald er sich unter der Herrschaft ihres unschuldigen Blickes, ihres edlen, sanften Wesens befand, fühlte er sich gebändigt, und hielt sich von den schwächsten Zeichen der Freundschaft hoch beglückt.

Doch die Gefahr ihrer Lage nahm immer zu. Um ihren Gefühlen eine andere Richtung zu geben, bezeugten sie sich eine innige Freundschaft; das war eine neue Unbesonnenheit; denn selbst die strenge Valentine konnte sich darüber nicht täuschen.

Um ihren Unterhaltungen größere Ruhe zu geben, quälte sich Louise ab, etwas zu ersinnen, und verfiel endlich darauf, Musik zu treiben. Sie accompagnirte ein wenig und Benedict sang bewundernswürdig. Das vervollständigte die Gefahr, mit der sie sich umgaben. Die Musik kann für ruhige, befriedigte Gemüther eine Kunst der Unterhaltung, ein nichtssagendes, unschuldiges Vergnügen scheinen; für leidenschaftliche Seelen ist sie die Quelle aller Poesie, die Sprache der mächtigen Leidenschaft.

So verstand es auch Benedict. Er wußte, daß die seelenvoll gebrauchte menschliche Stimme der schnellste und kräftigste Ausdruck der Gefühle ist, daß sie sich mit größerer Gewalt dem Verständnisse Anderer bemächtigt, als wenn es durch die Vermittelung des Wortes erkältet ist. Unter der Gestalt der Melodie ist der Gedanke groß, poetisch und schön.

Valentine, die erst vor Kurzem von einer sehr heftigen Nervenkrankheit erstanden war, hatte noch zu gewissen Zeiten mit einer Art fieberhafter Aufregung zu kämpfen. Diese Stunden brachte Benedict bei ihr zu, er sang. Va=

lentine fühlte sich tief ergriffen, ihr Blut strömte zu ihrem Herzen, nach ihrem Kopfe; eine glühende Hitze wechselte mit tödtlicher Kälte. Sie hielt ihre Brust mit ihren Händen, damit ihr Herz die Bande nicht sprenge, so gewaltig wogte es bei gewissen Tönen, die aus Benedict's Brust und Seele hervorgingen.

Wenn er sang, war er schön, ungeachtet, oder vielmehr eben wegen der Verunstaltung seiner Stirn. Er liebte Valentine leidenschaftlich und hatte es ihr deutlich bewiesen. War dies nicht ein Grund, um ihn schön erscheinen zu lassen? Und dann, in seinen Augen glühte ein zauberischer Glanz. Wenn er in der Dunkelheit am Pianoforte saß, sah sie sie leuchten wie zwei Sterne. Wenn sie in dem zweifelhaften Lichte der Dämmerung diese hohe weiße Stirn betrachtete, welche die Fülle seiner schwarzen Haare noch mehr hervorhob, dieses feurige Auge, dieses lange bleiche Gesicht, dessen Umrisse im Schatten verschwammen und tausend eigenthümliche Formen einnahm, erfaßte sie Furcht. Sie glaubte in ihm das blutige Gespenst des Mannes zu sehen, den sie geliebt hatte, und wenn er mit hohler, düstrer Stimme irgend eine Erinnerung aus Zingarelli's Romeo sang, fühlte sie sich von Furcht und Aberglauben so ergriffen, daß sie sich schaudernd an ihre Schwester andrängte.

Diese Scenen stummer und verschlossener Leidenschaft gingen im Gartenpavillon vor, wohin sie ihr Piano hatte bringen lassen, und wo nach und nach Louise und Benedict alle Abende mit ihr zubrachten. Damit Benedict die heftige Bewegung, die sie beherrschte, nicht bemerken könne, pflegte Valentine, während der Sommerabende, ohne Licht zu bleiben. Benedict sang aus dem Gedächtniß; dann erging man sich ein wenig im Park, oder man unterhielt

sich an einem Fenster, wo man den frischen Duft der von einem Gewitterregen angefeuchteten Blätter einsog, oder man sah auch wohl vom Hügel herab den Mond aufgehen.

Dieses Leben wäre köstlich gewesen, wenn es hätte dauern können; doch Valentine fühlte wohl an ihrer Reue, daß es bereits zu lange gedauert hätte.

Louise verließ sie keinen Augenblick. Diese Aufsicht über Valentine schien ihr eine Pflicht, und doch ward ihr diese Pflicht oft lästig; denn sie bemerkte, daß sich dabei eine ganz persönliche Eifersucht geltend machte, und dann empfand sie alle Qualen eines edlen Gemüths im Kampfe mit engherzigen Gesinnungen.

Eines Abends schien ihr Benedict aufgeregter als gewöhnlich; seine flammenden Blicke, der Ausdruck seiner Stimme, wenn er zu Valentinen sprach, that ihr so weh, daß sie sich, ihrer Rolle und ihres Kummers überdrüssig, entfernte. Sie ging träumerisch allein im Park auf und ab.

Eine furchtbare Angst bemächtigte sich Benedict's, als er sich mit Valentinen allein sah. Sie versuchte mit ihm von allgemeinen Gegenständen zu sprechen; ihre Stimme zitterte. Erschrocken über sich selbst, schwieg sie einige Augenblicke, dann bat sie ihn zu singen; aber seine Stimme brachte auf ihre Nerven einen noch weit heftigern Eindruck hervor, und sie ging aus dem Zimmer, ihn allein am Pianoforte lassend.

Benedict fühlte sich dadurch beleidigt und fuhr fort zu singen. Doch Valentine hatte sich einige Schritte vom offenen Fenster unter die Bäume der Terrasse gesetzt. Benedict's Stimme kam auf diese Weise milder, schmeichelnder durch die leise von duftendem Hauche des Abends bewegten Blätter an ihr Ohr. Alles war Wohlgeruch und

Melodie um sie her. Sie verbarg ihren Kopf in ihre Hände und ließ, hingegeben einer der mächtigsten Verführungen, welchen ein Weib trotzen kann, ihren Thränen freien Lauf.

Benedict hörte auf zu singen; sie bemerkte es kaum, so mächtig wirkte der Zauber noch auf sie. Er trat an's Fenster und sah sie. Der Salon befand sich im Erdgeschoß, er sprang herab und setzte sich zu ihren Füßen. Da sie nicht mit ihm sprach, fürchtete er, sie sei krank und wagte es, sanft ihre Hände zu entfernen.

Da sah er ihre Thränen und ließ einen Ruf des Erstaunens und des Triumphes hören. Tief beschämt wollte Valentine ihre Stirn am Busen des Geliebten bergen. Wie kam es, daß ihre Lippen sich begegneten? Valentine wollte sich dagegen wehren, Benedict hatte nicht die Kraft zu gehorchen. Ehe Louise wieder zu ihnen trat, hatten sie schon zwanzig Schwüren der Liebe, zwanzig glühende Küsse gewechselt.

Louise, wo warst Du denn?

28.

In diesem Augenblicke ward die Gefahr drohend. Benedict fühlte sich so glücklich, daß er stolz wurde und die Gefahr zu verachten begann. Er verhöhnte sein Geschick und dachte, mit Valentinens Liebe müsse er alle Hindernisse besiegen. Der Stolz des Triumphs machte ihn verwegen; er brachte alle Bedenklichkeiten Louisens zum Schweigen. Uebrigens hatte er sich ja schon von jener Art von Abhängigkeit befreit, in welche ihre Pflege und ihre Ergebenheit ihn gebracht hatten.

Seit er vollständig wieder geheilt war, bewohnte Louise

den Pachthof, und des Abends begaben sie sich Beide, jedes von seiner Seite zu Valentinen. Mehrmals geschah es, daß Louise erst lange nach ihm eintraf; zuweilen sogar, daß sie gar nicht kommen konnte und Benedict lange Abende allein bei Valentinen zubrachte.

Wenn Louise am andern Tage sie fragte, so konnte sie leicht aus ihrer Verlegenheit den Charakter der Unterhaltung abnehmen, die sie mit ihrem Geliebten gehabt hatte, denn Valentinens Geheimniß konnte für Louisen keins mehr sein; sie hatte ein zu großes Interesse, es zu durchschauen, als daß ihr das nicht schon längst gelungen sein sollte.

Nichts fehlte mehr an ihrem Unglück, aber verschärft wurde es noch durch das Gefühl, daß sie ihm nicht schnell abhelfen könne.

Louise fühlte, daß ihre Schwäche Valentine ins Verderben stürze. Hätte sie keinen anderen Beweggrund, als ihre Liebe zu ihr gehabt, so würde sie nicht gezögert haben, sie über die Gefahren ihrer Lage aufzuklären; aber da die Eifersucht an ihr nagte und doch ihr Herz allen Stolz sich bewahrt hatte, wollte sie lieber Valentinens Glück in Gefahr bringen, als sich einem Gefühle überlassen, worüber sie erröthete. Es lag Selbstsucht in dieser Uneigennützigkeit.

Um der Folter zu entgehen, die sie erduldete, ohne doch zu einem Entschluß zu kommen, wie sie ihre Schwester retten könne, entschied sie sich, nach Paris zurückzukehren. Sie beschloß, Valentinen nur von ihrer nahen Abreise in Kenntniß zu setzen und eines Abends, in dem Augenblicke, wo Benedict sich entfernte, sagte sie, statt mit ihm den Park zu verlassen, ihrer Schwester, daß sie noch einen Augenblick mit ihr sprechen müsse.

Diese Worte erregten Benedict's Argwohn. Er hegte

stets den Gedanken, daß Louise, von ihren Selbstvorwürfen gequält, ihm bei Valentinen schaden wolle. Dieser Gedanke erbitterte ihn gegen dieses edle, ihm so ergebene Weib und ließ ihn die Last des Dankes mit Unmuth und Widerstreben tragen.

„Schwester sagte Louise zu Valentinen, die Zeit ist gekommen, wo ich Dich verlassen muß. Ich kann nicht länger fern von meinem Sohne leben. Du brauchst mich nicht mehr, und morgen reise ich.

— Morgen! rief Valentine erschrocken; Du verlässest mich, lässest mich allein, Louise? Was soll aus mir werden?

— Bist Du nicht geheilt? Bist Du nicht glücklich und frei, Valentine? Wozu kann Dir jetzt noch die arme Louise nützen?

— Schwester! o Schwester! sagte Valentine, sie in ihre Arme schließend, verlaß mich nicht! Du kennst meinen Kummer nicht, weißt nicht, welche Gefahren mich umgeben. Wenn Du von mir gehst, bin ich verloren."

Louise beobachtete ein düstres Schweigen; sie fühlte eine tiefe Abneigung Valentinens Geständnisse zu hören, und wagte doch nicht, sie von sich zu weisen. Von Schaam niedergedrückt, konnte Valentine sich nicht entschließen zu sprechen. Das kalte grausame Schweigen ihrer Schwester erfüllte sie mit eisiger Furcht. Endlich überwand sie ihren eignen Widerwillen und sagte mit bewegter Stimme:

„Nun, Louise, möchtest Du nicht bei mir bleiben, wenn ich Dir sage, daß ich ohne Dich verloren bin?"

Dieses zweimal wiederholte Wort gab Louisen einen Sinn, der sie unwillkürlich erbitterte.

„Verloren! entgegnete sie bitter, Du bist *verloren*, Valentine?

— O Schwester! sagte Valentine, verletzt von der

Bereitwilligkeit, mit welcher Louise diesen Gedanken aufnahm. Gott hat mich bisher beschützt; er ist mein Zeuge, daß ich nicht freiwillig irgend einem Gefühl, irgend einem Schritte mich überlassen habe, der meinen Pflichten wiederstrebte."

Dieses stolze Selbstbewußtsein, auf welches Valentine noch ein Anrecht hatte, verschärfte noch den Groll derjenigen, welche sich vielleicht zu blindlings ihrer Leidenschaft überließ. Stets leicht verwundbar, weil ihr vergangenes Leben mit einem unvertilgbaren Flecken beschmutzt war, empfand sie fast ein Gefühl des Hasses gegen die Ueberlegenheit Valentinens. Einen Augenblick lang erloschen Freundschaft, Mitleid, Edelsinn, alle edlen Gefühle in ihrem Herzen; sie fand keine bessere Rache als Valentinen zu demüthigen.

„Doch wovon sprichst Du denn? fragte sie hart. Welche Gefahren fürchtest Du? Ich begreife nicht, wovon Du sprichst?"

Es lag in ihren Worten eine Theilnahmlosigkeit, die Valentinen tief schmerzte; nie hatte sie sie so gesehen. Sie betrachtete sie einige Augenblicke voll Erstaunen. Beim bleichen Schein eines Wachslichtes, das in der Tiefe des Zimmers auf dem Piano brannte, glaubte sie in den Zügen ihrer Schwester einen Ausdruck wahrzunehmen, den sie an ihr gar nicht kannte. Ihre Augenbrauen waren zusammengezogen, ihre Lippen bleich und festgeschlossen, ihr finstres strenges Auge war mitleidslos auf Valentine gerichtet.

Bestürzt rückte diese unwillkürlich ihren Stuhl zurück und suchte sich zitternd die verächtliche Kälte zu erklären, als deren Gegenstand sie sich zum ersten Male in ihrem Leben empfand. Aber sie hätte sich Alles eher eingebildet als die Wahrheit. Demüthig und fromm empfand sie in diesem Augenblicke all den Heroismus, welchen der religiöse

Sinn den Frauen giebt; sie warf sich zu den Füßen ihrer Schwester, verbarg ihr in Thränen gebadetes Gesicht in ihrem Schooße und sagte:

„Du hast Recht, mich so zu demüthigen, ich habe es verdient und fünfzehn Jahre eines tugendhaften Lebens berechtigen Dich, meine eitle, unbesonnene Jugend zurechtzuweisen. Zürne mir, verachte mich, aber habe Mitleid mit meiner Reue und meinem Entsetzen. Schütze mich, Louise, rette mich, wenn Du kannst, denn Du weißt Alles!

— Still! rief Louise, bestürzt von diesem Betragen und plötzlich wieder den edlen Gesinnungen zugewendet, welche den Grund ihres Charakters ausmachten. Steh auf, Valentine, Schwester, theures Kind, bleibe nicht also zu meinen Füßen. Ich sollte zu den Deinigen liegen, denn ich bin verachtungswürdig und sollte Dich, Engel des Himmels, bitten, mich mit Gott wieder auszusöhnen! Ach! Valentine, ich kenne Deinen Kummer zu gut; aber warum willst Du ihn mir vertrauen, mir, der Elenden, die keinen Schutz Dir zu bieten, kein Recht hat, Dir zu rathen?

— Du kannst mir rathen, Du kannst mich schützen, Louise, antwortete Valentine, sie herzlich umarmend. Hast Du nicht die Erfahrung auf Deiner Seite, welche Vernunft und Kraft giebt? Dieser Mann muß sich von hier entfernen oder ich muß fort. Wir dürfen uns nicht mehr sehen, denn jeden Tag wächst das Uebel und die Rückkehr zu Gott wird schwerer. Ach! noch so eben rühmte ich mich! ich fühl' es, mein Herz ist sehr strafbar."

Die bittern Thränen, welche Valentine vergoß, brachen Louisens Herz.

„Ach, sagte sie, bleich und bestürzt, das Uebel ist also so groß als ich fürchtete! Auch Du, auch Du bist für immer unglücklich!

— Für immer! fragte Valentine entsetzt; mit dem Willen zu genesen und mit der Hülfe des Himmels ....

— Man wird nicht gesund!" erwiederte Louise mit düstrem Tone, indem sie ihre beiden Hände auf ihr zerrissenes verzweifelndes Herz drückte.

Dann stand sie auf, schritt aufgeregt im Zimmer auf und ab, blieb von Zeit zu Zeit vor Valentine stehen und sagte ihr mit halbgebrochener Stimme:

„Warum fragst Du mich um Rath? Wer bin ich, daß ich Dich trösten und heilen könnte? Wie? Verlangst Du von mir den Heldenmuth, der die Leidenschaften zu Boden schlägt, die Tugenden, welche die Gesellschaft erhalten, von mir! von mir, der Unglücklichen, welche die Leidenschaften zerknickt, die Gesellschaft verflucht und verstoßen hat! Wo soll ich es hernehmen, was nicht in mir ist, um es Dir zu geben? Wende Dich an die Frauen, welche die Achtung der Welt besitzen, wende Dich an Deine Mutter! Diese ist tadellos; Niemand hat mit Bestimmtheit erfahren, daß mein Geliebter auch der ihrige gewesen. O, sie war sehr klug! Und als mein Vater, als ihr Gemahl, den Mann tödtete, der gegen sie meineidig geworden war, klatschte sie in die Hände und die Welt sah sie triumphiren; so stolz und kräftig war ihre Seele! Das sind Frauen, welche eine Leidenschaft überwinden oder sich davon heilen können!...."

Entsetzt über das, was sie hörte, wollte Valentine ihre Schwester unterbrechen, aber diese hörte, ihren Gedanken hingegeben, nicht auf sie und fuhr fort:

„Frauen, wie ich, unterliegen und sind für immer verloren! Frauen, wie Du, Valentine, müssen beten und kämpfen; sie müssen ihre Kraft in sich selbst suchen und nicht von Andern verlangen. Rath! Rath! Welchen soll ich

Dir geben, den Du Dir selbst nicht eben so gut dictiren könntest? Die Kraft, ihm zu folgen, mußt Du auffinden. Du hältst mich also für stärker als Dich? Nein, Valentine, ich bin es nicht. Du weißt ja, was mein Leben war, mit welchen unbezähmbaren Leidenschaften ich geboren bin; Du weißt ja, wohin sie mich gebracht haben!

— Schweig, Louise, rief Valentine, sich schmerzlich an sie hängend, höre auf, Dich so zu verleumden. Welches Weib war größer und kräftiger als Du in seinem Falle? Soll man Dir ewig einen, im Alter der Schwäche und Unwissenheit begangenen Fehler vorwerfen? Ach, Du warst ja ein Kind! Und seitdem! wie erhaben bist Du gewesen, wie hast Du die Achtung Aller, deren Herz wahrhaft edel fühlt, Dir erzwungen! Du siehst, wie gut Du weißt, was Tugend ist.

— Ach, sagte Louise, lerne sie nie um denselben Preis kennen! Seit meiner Kindheit mir selbst überlassen, der Hülfe der Religion, des Schutzes meiner Mutter beraubt, unserer Großmutter, dieser leichtsinnigen, zuchtlosen Frau preisgegeben, mußte ich von Thorheit zu Thorheit immer tiefer sinken. Ja, das wäre geschehen, ohne die bittern, entsetzlichen Mahnungen, welche das Schicksal mir sandte. Mein Geliebter ward von meinem Vater hingeopfert, mein Vater selbst, voll Scham und Schmerz über meinen Fehltritt, suchte und fand einige Tage nachher auf einem Schlachtfelde den Tod; ich ward schmachvoll aus meinem väterlichen Hause verbannt, verjagt, und gezwungen, mein Elend von Stadt zu Stadt zu schleppen, mein vor Hunger fast sterbendes Kind auf den Armen. Ach, Valentine, es ist ein furchtbares Geschick!“

Es war das erste Mal, daß Louise so kühn von ihrem Unglück sprach. Aufgeregt von dem schmerzlichen Moment,

in dem sie sich befand, gab sie sich der traurigen Genugthuung hin, sich selbst zu beklagen und vergaß den Kummer Valentinens und die Hülfe, die sie ihr schuldig war. Aber diese Stimme der Reue und der Verzweiflung machten einen tiefern Eindruck, als die beredtesten Vorstellungen. Als sie vor Valentinens Augen das Gemälde des Unglücks aufrollte, in welches die Leidenschaften führen können, erfüllte sie sie mit Entsetzen. Valentine sah sich am Rande des Abgrunds, in dem ihre Schwester gestürzt war.

„Du hast Recht, es ist ein fürchterliches Geschick! rief sie, und um es mit Muth und Tugend zu tragen, muß man Du sein, mein schwächeres Herz ginge dabei zu Grunde. Aber, Louise, hilf mir, mich zu ermuthigen, hilf mir, Benedict zu entfernen.“

Als sie diesen Namen aussprach, bewog ein leises Geräusch sie, sich umzusehen. Beide stießen einen durchdringenden Schrei aus, als sie Benedict, wie ein bleiches Gespenst hinter sich stehen sahen.

„Sie haben meinen Namen genannt, gnädige Frau?“ sagte er zu Valentinen mit jener tiefen Ruhe, die sich oft um seine wahren Empfindungen legte.

Valentine zwang sich zu lächeln. Louise theilte ihren Irrthum nicht.

„Wo waren Sie denn, fragte sie, daß Sie uns so gut hören konnten?

— Ich war ganz in der Nähe, mein Fräulein, antwortete Benedict mit einem zweideutigen Blick.

— Das ist wenigstens sehr seltsam, sagte Valentine mit einem strengen Blicke. Meine Schwester hatte Ihnen gesagt, wie mir scheint, daß sie mit mir allein sprechen wollte, und Sie sind nahe genug bei uns geblieben, um uns zu belauschen, wahrscheinlich?“

Benedict hatte Valentinen nie gegen sich erzürnt gesehen; er war einen Augenblick lang bestürzt und hätte fast seinen kühnen Plan aufgegeben. Doch da es für ihn eine entscheidende Krisis war, so setzte er Kühnheit gegen Kühnheit, und indem er in seinem Blick und seiner ganzen Haltung jene ernste Festigkeit bewahrte, die ihm auf das Gemüth Anderer so viel Einfluß gab, antwortete er:

„Verstellung ist ganz unnütz; ich saß hinter jenem Vorhang und habe Ihre ganze Unterredung mit angehört. Ich hätte noch mehr davon hören, und mich unbemerkt durch dasselbe Fenster entfernen können, das mir Eintritt gab. Doch ich war bei dem Gegenstande Ihres Gesprächs so interessirt ....“

Er schwieg, da er sah, daß Valentine blässer als ihr Spitzenkragen ward und entsetzt auf einen Fauteuil sank. Er hatte Lust, sich zu ihren Füßen zu werfen, ihre Hände mit Thränen zu bedecken; doch er fühlte zu sehr die Nothwendigkeit, die Aufregung dieser beiden Frauen durch Ruhe und Festigkeit zu beherrschen.

„Ich war bei Ihrem Gespräche so betheiligt, fuhr er fort, daß ich mich berechtigt glaubte, Theil daran zu nehmen. Die Zukunft mag entscheiden, ob ich Unrecht hatte. Unterdessen versuchen wir stärker als unser Geschick zu sein. Louise, Sie dürfen nicht erröthen, über das, was Sie in meiner Gegenwart gesagt haben; Sie können nicht vergessen, daß Sie sich oft eben so vor mir selbst angeklagt haben, und ich wäre fast versucht, einen kleinen Anhauch von Koketterie in Ihrer tugendhaften Demuth zu vermuthen, da Sie ja wissen, welchen Eindruck Sie auf Menschen machen, die, wie ich, der Prüfungen wegen Sie verehren, die Sie bestanden haben.“

Mit diesen Worten ergriff er die Hand Louisens, welche

über ihre Schwester gebeugt stand und sie in ihren Armen hielt; dann zog er sie sanft und mit freundlichem Blicke zu einem entfernten Stuhle, und als sie sich gesetzt hatte, führte er zärtlich diese Hand an seine Lippen, bemächtigte sich sogleich des Stuhles, von dem er sie entfernt hatte, setzte sich zwischen sie und Valentinen, wandte ihr den Rücken und bekümmerte sich nicht mehr um sie.

„Valentine!“ sagte er jetzt mit ernster, voller Stimme.

Es war das erste Mal, daß er sie in Gegenwart einer dritten Person bei ihrem Namen nannte; Valentine erbebte, ließ die Hände fallen, mit denen sie ihr Gesicht verhüllte, und warf auf ihn einen kalten, beleidigten Blick. Doch er wiederholte ihren Namen mit einer Sanftmuth voll Würde und in seinen Augen glänzte so viel Liebe, daß Valentine von neuem ihr Gesicht verhüllte, um ihn nicht zu sehen.

„Valentine! begann er wieder, versuchen Sie bei mir nicht jene kindischen Spiele, in denen, wie man sagt, die große Vertheidigung Ihres Geschlechts beruht; wir können uns gegenseitig nicht mehr täuschen. Sehen Sie diese Narbe! Ich nehme sie mit ins Grab! Sie ist das Symbol und Siegel meiner Liebe für Sie. Sie können nicht glauben, daß ich in Ihren Verlust willige; der Irrthum ist zu naiv, als daß Sie ihm eine Stelle einräumen können. Valentine, Sie denken nicht daran!“

Er nahm ihre Hände in die seinigen. Eingeschüchtert von seinem entschlossenen Wesen, ließ sie sie ihm und sah ihn mit erschrecktem Blicke an.

„Verbergen Sie mir Ihre Züge nicht, sagte er, und fürchten Sie nicht, vor sich das Gespenst zu sehen, das Sie dem Grabe entrissen haben. Sie haben es gewollt, gnädige Frau! Wenn ich jetzt vor Ihnen stehe als ein Ge=

genstand des Entsetzens und der Abneigung, so ist das Ihre Schuld. Aber höre mich, Valentine; Geliebte meines Herzens, ich liebe Dich zu sehr, um Dir Grund zum Unmuth zu geben. Sag ein Wort, und ich kehre in das Grab zurück, dem Du micht entführt hast."

Zu gleicher Zeit zog er ein Pistol aus seiner Tasche zeigte es ihr und sagte:

„Sieh, es ist dasselbe, ganz dasselbe; seine guten Dienste können es nicht beschädigt haben; es ist ein treuer Freund, stets Deines Befehls gewärtig. Sprich, verbanne mich, es ist stets bereit .... O, beruhigen Sie sich! rief er mit spöttischem Tone, als er die beiden Frauen, bleich vor Schrecken, schreiend zurückschaudern sah; fürchten Sie nicht, daß ich die Unschicklichkeit begehe, mich vor Ihren Augen umzubringen; ich kenne zu sehr die Rücksichten, die man den weiblichen Nerven schuldig ist.

— Das ist ein abscheulicher Auftritt! rief Louise voll Angst, Sie wollen Valentine umbringen.

— Sie werden mich sogleich schelten können, mein Fräulein, antwortete er mit stolzem, kaltem Wesen, jetzt spreche ich mit Valentine und bin noch nicht fertig."

Er brachte den Hahn seines Pistols wieder in Ruhe und steckte es in die Tasche.

„Sehen Sie, gnädige Frau, sagte er zu Valentine; es ist durchaus nur Ihretwegen, daß ich noch lebe, nicht Ihres Vergnügens, sondern des meinigen wegen. Mein Vergnügen ist sehr bescheiden und wird es stets sein. Ich verlange nichts, was Sie nicht ohne Reue der reinsten Freundschaft gewähren können. Befragen Sie Ihr Gedächtniß und Ihr Gewissen; haben Sie den Benedict, der auf der Welt nur eine Leidenschaft hat, sehr kühn, sehr gefährlich gefunden? Diese Leidenschaft sind Sie. Sie

können nicht hoffen, daß er je eine andere fasse, er, dessen Herz und Erfahrung für alles Uebrige schon abgestorben ist. Er, der Sie geliebt hat, wird nie ein anderes Weib lieben, denn er ist kein rohes Thier, dieser Benedict, den Sie verjagen wollen! Wie denn! Sie lieben mich hinlänglich, um mich zu fürchten, und verachten mich doch auch in dem Grade, daß Sie hoffen, ich würde Ihren Verlust ertragen? O, welche Thorheit! Nein, nein, ich verliere Sie nicht, so lange noch ein Hauch des Lebens in mir ist, das schwöre ich beim Himmel und der Hölle! Ich sehe Sie, ich bin Ihr Freund, Ihr Bruder, oder Gott verdamme mich, wenn ....

— Aus Barmherzigkeit, schweigen Sie! sagte Valentine, bleich und athemlos, indem sie krampfhaft seine Hände drückte; ich will Alles thun, was Sie wollen! ich stürze meine Seele in ewiges Verderben, wenn es sein muß, um Ihr Leben zu retten ....

— Nein, Sie stürzen Ihre Seele nicht ins Verderben, antwortete er, Sie retten uns nur Beide. Glauben Sie denn, ich könnte nicht auch den Himmel verdienen und einen Schwur halten? Ach, ehe ich Sie kannte, glaubte ich kaum an Gott; aber ich habe alle Ihre Grundsätze, all Ihren Glauben angenommen. Ich bin bereit, bei demjenigen Ihrer Engel zu schwören, den Sie mir nennen. Lassen Sie mich leben, Valentine; was ist Ihnen das? Ich stoße den Tod nicht zurück; dies Mal von Ihnen mir geboten, würde er mir angenehmer als das erste Mal sein. Aber, aus Barmherzigkeit, Valentine, stoßen Sie mich nicht in das Nichts! .... Sie runzeln die Stirn bei diesem Worte? Ach, Du weißt ja, ich glaube mit Dir an den Himmel; aber der Himmel ohne Dich ist das Nichts. Der Himmel ist nicht, wo Du nicht bist. Davon bin ich so überzeugt,

daß, wenn Du mich zum Tode verdammst, ich Dich vielleicht auch tödten würde, um Dich nicht zu verlieren. Ich habe schon den Gedanken gehabt.... Es fehlte nicht viel, so erhielt er über alle andern die Oberhand.... Doch glaube mir, laß uns noch einige Tage hier unten leben. Ach, sind wir nicht glücklich? Worin sind wir denn strafbar? Sag mir, daß Du mich nicht verlassen willst.... Du kannst mir ja nicht befehlen zu sterben, denn Du liebst mich, und weist wohl, daß Deine Ehre, Deine Ruhe, Deine Grundsätze mir heilig sind." Glauben Sie mich des Betrugs fähig, Louise, fragte er plötzlich zu ihr gewandt. Sie entwarfen so eben ein furchtbares Gemälde von den Leiden, in denen die Leidenschaft uns stürzt; ich schwöre, daß ich an mir selbst glaube, und daß ich, wäre ich einst von Ihnen geliebt worden, Ihr Leben nie befleckt, vergiftet hätte. Nein, Louise, nein, Valentine, alle Männer sind nicht niederträchtig ...."

Benedict sprach noch lange, bald mit glühender Leidenschaft, bald mit kalter Ironie, bald mild und zärtlich. Nachdem er die beiden Frauen durch Furcht eingeschüchtert und unterworfen hatte, gewann er sie endlich durch Rührung. Er wußte sich ihrer so gut zu bemächtigen, daß, als er sie verließ, sie ihm Alles zugesagt hatten, was sie eine Stunde zuvor noch für unmöglich gehalten.

29.

Das Resultat ihrer Zugeständnisse war folgendes:

Louise reiste nach Paris und kehrte nach vierzehn Tagen mit ihrem Sohne zurück. Sie zwang Madame Lhéry mit ihr über eine Pension übereinzukommen, die sie ihr monatlich bezahlen wollte. Benedict und Valentine übernahmen

abwechselnd Valentin's Erziehung und fuhren fort, sich fast täglich nach Sonnenuntergang zu sehen.

Valentin war ein Knabe von fünfzehn Jahren, groß, schmächtig, blond. Er glich Valentinen; er besaß wie sie einen gleichmäßigen, ruhigen Charakter. Seine großen blauen Augen trugen schon jenen Ausdruck schmeichelnder Sanftmuth, der ihr einen so großen Reiz gab; sein Lächeln hatte dieselbe Anmuth, dieselbe Herzensgüte. Er hatte sie kaum gesehen, so faßte er eine Neigung für sie, die seine Mutter fast eifersüchtig machte.

Seine Zeit wurde folgendermaßen geordnet; des Morgens brachte er zwei Stunden bei seiner Tante zu, welche ihm die Künste feinerer Geselligkeit lehrte; den übrigen Theil des Tages verlebte er in dem Häuschen an der Schlucht. Benedict hatte seine Studien hinlänglich getrieben, um seine Lehrer mit Nutzen ersetzen zu können.

Er hatte Louisen gewissermaßen gezwungen, ihm die Erziehung dieses Kindes anzuvertrauen; er fühlte die Kraft und den festen Willen in sich, diesem Geschäfte mehrere Jahre seines Lebens zu widmen. Es war zugleich eine Gelegenheit, seine Verbindlichkeit gegen sie abzutragen und eifrig widmete er sich dieser Aufgabe. Aber als er Valentin gesehen hatte, erweckte die Aehnlichkeit seiner Züge und seines Charakters mit dem Valentinens und selbst die Gleichheit seines Namens eine Neigung für den jungen Menschen in ihn, der er sich nicht für fähig gehalten hätte. Er adoptirte ihn in seinem Herzen und um ihm die langen Wanderungen zu ersparen, zu denen er täglich gezwungen war, vermochte er seine Mutter, ihn bei ihm wohnen zu lassen.

Er mußte freilich dulden, daß Valentine und Louise, unter dem Vorwand, die Wohnung für den neuen Be=

wohner bequem zu machen, einige Verschönerungen darin vornahmen. Durch ihre Sorgfalt ward das Haus an der Schlucht in wenig Tagen für einen mäßigen, poetischen Menschen, wie es Benedict war, ein reizender Aufenthalt.

Der feuchte, ungesunde Fußboden verschwand unter einem mehrere Fuß über den frühern Boden erhobenen Breterboden; die Mauern wurden mit einem dunkeln, sehr einfachen Stoff bedeckt; der aber elegant in Form eines Zeltes gefaltet war, um die Balken der Decke zu verstecken; einfache, aber gute Möbeln, ausgewählte Bücher, einige Kupferstiche und hübsche, von Valentinen gefertigte Gemälde wurden vom Schlosse gebracht und verwandelten vollends die dürftige Strohhütte Benedicts wie durch Zauberei in ein elegantes Arbeitscabinet.

Valentine beschenkte ihren Neffen mit einem hübschen Reitpferde, damit er jeden Morgen kommen könne, um mit ihr zu frühstücken und zu arbeiten. Der Schloßgärtner brachte den kleinen Garten der Hütte in Ordnung; er versteckte die prosaischen Gemüsepflanzungen hinter Hecken von wildem Wein, schmückte den Rasenteppich, der sich vor der Thür der Hütte befand, mit Blumen; ließ Guirlanden von Winden und Hopfen über das wettergebräunte Strohdach hinweglaufen, umgab die Thüre mit einer Laube von Geisblatt und Epheu, schlug einige Stechpalmen und Buchsbäume in der Schlucht nieder und öffnete dadurch mehrere Fernsichten auf malerische wilde Gegenden. Als verständiger Mann, den die Wissenschaft der Gartenkunst nicht verdummt hatte, verschonte er die langen Farnkräuter, welche sich an den Felsen festklammerten; er reinigte den Bach, ohne ihm seine bemoosten Steine und seine mit purpurrothem Haidekraut besetzten Ufer zu nehmen; kurz er verschönte diese Gegend sehr.

Benedict's Freigebigkeit und Valentinen's Güte verschlossen jeder unverschämten Auslegung den Mund. Wer konnte Valentinen nicht lieben?

In den ersten Tagen weckte freilich Valentin's Ankunft, dieses lebendige Zeugniß der Schande seiner Mutter, die üble Nachrede des Dorfes und der Diener im Schlosse. Wie geneigt man auch zum Wohlwollen sei, man entsagt nicht leicht einer so günstigen Gelegenheit zu tadeln und Böses zu reden. Da gab man auf Alles Achtung; man bemerkte die häufigen Besuche Benedicts im Schlosse, die geheimnißvolle, einsame Lebensart der Frau von Lansac. Einige alte Frauen, die übrigens Frau von Raimbault von Herzen haßten, machten ihre Nachbarinnen mit einem Seufzer und frommem Augenverdrehen aufmerksam, daß die Lebensweise im Schlosse seit der Abreise der Gräfin sich schon sehr verändert hätte und daß ihr Alles, was daselbst geschähe, wenig gefallen würde, wenn sie es erfahren könnte.

Aber den Klatschereien wurde plötzlich durch den Ausbruch einer epidemischen Krankheit in der Gegend ein Ziel gesetzt. Valentine, Louise und Benedict waren überall thätig, setzten sich muthig den Gefahren der Ansteckung aus, übernahmen großmüthig alle Kosten und sorgten für die Bedürfnisse der Armen, klärten die Unwissenheit des Reichen auf. Benedict hatte ein wenig Medicin studirt, und rettete mit einem Aderlaß und einigen verständigen Rathschlägen viele Kranke. Die zärtliche Pflege Louisens und Valentinens milderte die letzten Leiden der Andern oder beruhigte den Schmerz der Ueberlebenden.

Als die Epidemie vorüber war, erinnerte sich Niemand an die Gewissensfrage, die sich bei Gelegenheit des hübschen, in die Gegend versetzten Knaben erhoben hatte. Alles, was Valentine, Benedict oder Louise thaten, wurde für

unantastbar erklärt, und wenn ein Einwohner einer benachbarten Stadt gewagt hätte, zweideutig von ihnen zu sprechen, so wäre wohl kein Bauer, drei Stunden in der Runde gewesen, der ihn das nicht hätte theuer bezahlen lassen. Der neugierige, müssige Wanderer fand sogar in den Dorfschänken eine schlechte Aufnahme, wenn er einige zu indiscrete Fragen in Bezug auf diese drei Personen sich erlaubte.

Ihre Sicherheit wurde dadurch noch vollständiger, daß Valentine keinen jener in der Livrée geborenen Diener in ihrem Dienste behalten hatte, ein unverschämtes, undankbares, gemeines Volk, das Alles beschmutzt, was es ansieht, und mit dem sich die Gräfin von Raimbault gern umgab, wahrscheinlich um Sclaven zum Tyrannisiren zu haben.

Nach ihrer Verheirathung hatte Valentine ihre Dienerschaft erneuert, und sie nur aus jenen Menschen zusammengesetzt, die, noch halbe Bauern, einen Vertrag mit ihrem Herrn eingehen, ehe sie in seinen Dienst treten, ihn ernst und langsam, wenn man so sagen darf, nach Bequemlichkeit, bedienen, welche auf seine Befehle antworten: Recht gern oder: Es wird schon gehen, ihn ungeduldig machen, oft in Verzweiflung bringen, sein Porzellan zerbrechen, ihm keinen Pfennig stehlen, aber mit ihrem Ungeschick und täppischem Wesen eine furchtbare Verheerung in einem eleganten Hause anrichten; unerträgliche und doch treffliche Leute, die in ihrem soliden Verstande und ihrer glücklichen Unwissenheit keine Idee von dem schnellen, sclavischen Gehorsam des Dienstboten für unsere Gewohnheiten haben; welche achtungsvoll gehorchen, doch ohne sich zu beeilen; sehr schätzbare Menschen, die noch an ihre Pflicht glauben, weil ihre Pflicht ein freier, überlegter Vertrag ist; kräftige Menschen, die einem Dandy die Schläge mit der Reitgerte wiedergeben würden, die Alles nur aus

Freundschaft thun; die man nicht umhin kann zu lieben und zu verwünschen; die man hundert Mal des Tages zu allen Teufeln wünscht, und doch sich nicht entschließen kann, zum Hause hinaus zu werfen.

Die alte Marquise hätte für die Pläne unserer drei Freunde eine Art Hinderniß sein können. Valentine wollte sie ins Vertrauen ziehen und sie zu ihren Gunsten bestimmen. Aber in dieser Zeit wäre sie fast einem Anfall der Apoplexie erlegen. Ihr Denkvermögen und ihr Gedächtniß erlitten dadurch eine so bedeutende Erschütterung, daß man nicht mehr hoffen konnte, ihr das, worauf es ankam, begreiflich zu machen. Sie hörte auf, thätig und kräftig zu sein, verschloß sich fast ganz in ihrem Zimmer, und überließ sich mit ihrem Gesellschaftsfräulein der Uebung einer kindischen Frömmigkeit.

Die Religion, mit der sie Zeit ihres ganzen Lebens nur gespielt hatte, wurde für sie eine nothwendige Unterhaltung, und ihr schwaches Gedächtniß konnte nur noch Paternoster hersagen.

Es blieb somit nur noch eine Person, welche Valentinen hätte schaden können: dieses Gesellschaftsfräulein selbst. Aber Mamsell Beaujon (so hieß sie) hatte nur einen Wunsch auf der Welt, nämlich, bei ihrer Gebieterin zu bleiben und sie so zu bewachen, daß alle kleinen Legate, die sie machen könnte, in ihre Hände fielen.

Valentine, die sie in soweit beaufsichtigte, daß sie nie den Einfluß, den sie auf den Geist der Marquise besaß, mißbrauchen könne, und sich dabei überzeugt hatte, daß sie ihres Eifers und ihrer Pflege wegen alle Belohnungen verdiene, die sie erhalten könne, bezeugte ihr ein Vertrauen, für welches sie sehr erkenntlich war.

Frau von Raimbault, die von der öffentlichen Stimme

halb und halb unterrichtet war (denn nichts kann ein absolutes Geheimniß bleiben, man mag es machen wie man will), schrieb an sie, um zu wissen, woran sie sich rücksichtlich der verschiedenen, ihr zugekommenen Gerüchte halten dürfe. Sie setzte großes Vertrauen auf diese Beaujon, die Valentine nie hatte besonders leiden können und sie deshalb stets verlästert hatte. Aber die Beaujon beeilte sich, in einem höchst wunderlichen Styl und mit einer noch wunderlicheren Orthographie, ihr den Irrthum zu benehmen und sie zu versichern, daß sie von diesen seltsamen, wahrscheinlich in den kleinen Städten der Umgegend erfundenen Mährchen nie etwas gehört hätte.

Die Beaujon gedachte gleich, sobald die alte Marquise todt sei, aus dem Dienst zu treten; sie kümmerte sich dann sehr wenig um den Zorn der Gräfin, wenn sie das Haus nur mit voller Tasche verließe.

Herr von Lansac schrieb sehr selten und zeigte keine Ungeduld, seine Frau zu sehen, kein Verlangen, in ihre Herzensangelegenheiten einzudringen. So mußten sich denn alle Umstände vereinigen, um das Glück zu begünstigen und zu schützen, das Louise, Valentine und Benedict, so zu sagen, dem Gesetz der Convenienz und des Vorurtheils abstahlen.

Valentine ließ den Theil des Parks, in welchem der Pavillon lag, mit einem Hag umgeben. Dieser verschlossene Theil des Parks war sehr düster und dicht bepflanzt. Man fügte an den Gränzen noch dichte Gebüsche von Strauch und Schlingpflanzen, wilden Wein, Osterluzei und jene Hecken von jungen Cypressen hinzu, die man glatt beschneidet, und welche eine dem Auge undurchdringliche Schranke bilden. Mitten aus diesen Lianen und verschwiegenen Gebüschen erhob sich in bezaubernder Lage der Pa=

villon neben einer Quelle, die zwischen den Felsen hervorsprudelte, und um diese heimische, liebliche Einsiedelei mit ihrem geschwätzigen Murmeln ein geheimnißvolles Leben zauberte.

Niemand fand hier Zutritt als Valentine, Louise, Benedict und Athenais, wenn sie der Aufsicht ihres Mannes entschlüpfen konnte, der es nicht gern sah, daß sie ihre Verbindung mit ihrem Vetter unterhielt. Jeden Morgen erwartete Valentin, der einen Schlüssel zum Pavillon besaß, hier Valentine. Er begoß ihre Blumen, erneuerte die im Salon, spielte einige Etudes auf dem Pianoforte oder besorgte das Vogelhaus. Zuweilen vergaß er sich auf einer Bank in den unbestimmten, unruhigen Träumereien seines Alters; doch sobald er zwischen den Bäumen die schlanke Gestalt seiner Tante bemerkte, machte er sich wieder an seine Arbeit.

Valentine freute sich an der Gleichheit ihrer Charaktere und Neigungen; es machte ihr Vergnügen, in dem jungen Menschen, bei aller Verschiedenheit des Geschlechts, die friedlichen Liebhabereien, die Liebe zum Stillleben wiederzufinden, die sie erfüllte. Und dann liebte sie ihn um Benedict's Willen, der ihm Unterricht und Erziehung gab, und von dem sie täglich einen Zug mehr in ihm entdeckte.

Ohne die Macht der Bande zu begreifen, die ihn an Benedict und Valentine fesselten, liebte sie Valentin schon mit einer Heftigkeit und Zartheit, die über sein Alter ging. Dieses in Thränen geborne Kind, die größte Geißel und der größte Trost seiner Mutter, hatte frühzeitig jene Empfänglichkeit in sich ausgebildet, die im Laufe des gewöhnlichen Lebens sich erst später entwickelt.

Sobald er das Alter erreicht hatte, wo man ein wenig das Leben begreift, hatte ihm Louise unumwunden seine

Stellung im Leben enthüllt, sein unglückliches Geschick, den Flecken seiner Geburt, die Opfer, die sie ihm gebracht und Alles was sie erdulden müsse, um gegen ihn die Pflichten zu erfüllen, die andern Müttern so angenehm und leicht werden. Valentin hatte das Alles tief begriffen; sein heiteres, zärtliches Herz hatte von da an eine melancholische, stolze Färbung angenommen; er hegte für seine Mutter eine leidenschaftliche Dankbarkeit, und bei allen ihren Schmerzen hatte sie in ihm eine Quelle des Trostes und der Freude gefunden.

Doch dabei muß man auch gestehen, daß Louise, die eines so hohen Muthes, einer das Gewöhnliche so sehr überlegenen Tugend fähig war, für den Verkehr des gewöhnlichen Lebens nichts Angenehmes besaß. Leidenschaftlich für Alles, und wider ihren Willen empfindlich gegen alle Verletzungen, für die sie nach und nach hätte unempfindlich werden sollen, ließ sie oft die Bitterkeit ihres Gemüths auf das so sanfte und empfängliche Herz ihres Sohnes zurückfallen. Daher waren seine geistigen Kräfte, durch das fortdauernde Aufreizen, fast schon erschöpft. Auf der Stirn des fünfzehnjährigen Knaben zeigten sich gewissermaßen schon die Spuren des Alters, und dieses, kaum dem Leben entgegen reifende Kind, war schon lebenssatt, und fühlte das Bedürfniß in einem ruhigern, weniger stürmischem Dasein auszuruhen.

Gleich einer Blume, die am Morgen auf den Felsen keimt, und noch ehe sie erblüht, von den Winden gepeitscht ist, neigte er sein bleiches Haupt auf seine Brust herab, und sein Lächeln hatte ein Schmachten, das seinem Alter nicht eigenthümlich ist.

Das vertraute Zusammenleben mit der liebenswürdigen, stets heitern Valentine, die umsichtige und niefehlende Für=

sorge Benedicts verschlossen ihm eine neue Lebensperiode. In diese, seinem Wesen so günstige Atmosphäre fühlte er sich neu erwachen. Sein schlanker, zarter Wuchs entwickelte sich kräftiger, und ein leiser Anflug von Roth mischte sich in die Blässe seiner Wangen.

Athenais, welche körperliche Schönheit höher schätzte, als irgend etwas in der Welt, erklärte, daß sie nie einen reizendern Kopf als den des schönen jungen Menschen gesehen hätte, mit seinen dunkelblonden Haaren wie die von Valentinen, die in starken Locken auf einen Hals herabfielen, glatt und weiß wie der Marmor des Antinous. Die Unbesonnene ward nicht müde, bei jeder Gelegenheit zu wiederholen, es sei noch ein Kind, um das Recht zu haben, von Zeit zu Zeit diese reine, schöne Stirn zu küssen und mit den Haaren zu spielen, die sie mit der rohen Seide der goldgelben Cocons verglich.

Der Pavillon war also für Alle am Ende des Tages ein Ort der Ruhe und der Erholung. Valentine ließ keinen Uneingeweihten ein, und gestattete keine Communication mit den Leuten des Schlosses. Katharine hatte allein das Recht einzutreten und ihn in Ordnung zu bringen. Es war Valentinens Elysium, ihre poetische Welt, ihr goldnes Leben; dem Schlosse gehörte alle Langeweile, alle Dienstbarkeit, alle Trauer; die kränkliche Großmutter, lästige Besuche, peinliche Betrachtungen, und das Betgemach voll Gewissensqual; dem Pavillon alles Glück, alle Freunde, alle frohen Träume, Vergessenheit ihrer Angst, die reinen Freuden einer züchtigen Liebe. Es war gleichsam eine bezauberte Insel mitten im wirklichen Leben, eine Oasis in der Wüste.

Im Pavillon vergaß Louise ihre geheime Bitterkeit, ihre unterdrückte Heftigkeit, ihre verkannte Liebe. Glück-

lich, Valentinen seiner Treue sich widerstandslos überlassen zu sehen, schien Benedict seinen Charakter geändert zu haben; er hatte seine Launen, seine Ungerechtigkeit, seinen grausamen Spott abgelegt. Er beschäftigte sich mit Louisen fast eben so viel als mit ihrer Schwester; er wandelte mit ihr Arm in Arm unter den Linden des Parks; er sprach mit ihr von Valentin, rühmte seine guten Eigenschaften, seinen Verstand, seine schnellen Fortschritte; er dankte ihr, ihm einen Freund, einen Sohn gegeben zu haben.

Die arme Louise weinte, wenn sie ihn hörte, und bemühte sich, Benedict's Freundschaft schmeichelhafter und angenehmer zu finden, als seine Liebe ihr gewesen wäre.

Heiter und fröhlich fand Athenais im Pavillon alle Sorglosigkeit ihres Alters wieder; hier vergaß sie die Unannehmlichkeiten der Ehe, die stürmische Zärtlichkeit, das eifersüchtige Mißtrauen Pierre Blutty's. Sie liebte Benedict noch immer, doch auf andere Weise als früher; sie sah in ihm nur noch den aufrichtigen Freund. Er nannte sie seine Schwester, wie Louise und Valentine; nur fand er ein Vergnügen darin, sie sein kleines Schwesterchen zu nennen.

Athenais hatte nicht Poesie genug im Geiste, um eigensinnig eine unglückliche Leidenschaft festzuhalten. Sie war jung und schön genug, um nach einer getheilten Liebe zu streben, und bis jetzt hatte Pierre Blutty nichts gethan, um ihre weibliche Eitelkeit zu kränken. Sie sprach mit Achtung von ihm, während ihre Stirn sich röthete und ein Lächeln um ihre Lippen spielte; bei der geringsten scherzhaften Bemerkung Louisens aber entfloh sie leicht und muthwillig durch die Pfade des Parks, und zog den schüchternen Valentin hinter sich her, den sie noch als einen

kleinen Knaben behandelte, obgleich er kaum ein Jahr jünger als sie selbst war.

Doch unmöglich wäre es uns, die stumme, verschlossene Zärtlichkeit Benedict's und Valentinens, dieses zarte Gefühl der Scheu und Hingebung zu schildern, das bei ihnen die glühende, stets zu einem Ausbruche bereite Leidenschaft beherrschte.

In diesem ewigen Kampfe lagen tausend Qualen und tausend Freuden, und vielleicht waren die einen Benedict so theuer als die andern. Valentine konnte noch oft der Furcht Raum geben, Gott zu beleidigen; sie litt unter ihren religiösen Bedenklichkeiten; doch er, der die Größe der Pflichten eines Weibes nicht auf gleiche Weise faßte, schmeichelte sich, Valentine zu keinem Fehltritt verleitet zu haben, ihr keine Reue zu bereiten.

Er opferte ihr freudig jene glühenden Wünsche, die ihn verzehrten. Er war stolz leiden und sich beherrschen zu können; ganz im Stillen berauschte sich seine Phantasie an tausend Wünschen, an tausend Träumen; aber öffentlich segnete er Valentinen für die geringste Gunst.

Ihre Haare berühren und ihre Wohlgerüche einathmen, sich zu ihren Füßen ins Gras strecken, den Kopf gestützt auf einen Zipfel ihrer seidnen Schürze, von Valentin's Stirn einen Kuß zurücknehmen, den sie darauf gedrückt hatte, des Abends heimlich das Bouquet wegnehmen, das an ihrem Gürtel gewelkt war, das waren die großen Ereignisse, die herrlichen Freuden dieses Lebens der Entsagung, der Liebe und des Glücks.

30.

So verstrichen fünf Vierteljahre: fünf Vierteljahre der Ruhe und des Glückes in dem Leben von fünf Personen,

das klingt fast märchenhaft. Es war doch so. Der einzige Kummer, den Benedict empfand, war, zuweilen Valentine blaß und nachdenklich zu sehen. Dann eilte er die Ursache davon aufzufinden, und er entdeckte immer, daß sie mit den Besorgnissen ihres frommen, furchtsamen Gemüths in Verbindung stand.

Es gelang ihm, diese leichte Wolke zu verjagen, denn Valentine hatte nicht mehr das Recht, an seiner Kraft und an seinem Gehorsam zu zweifeln. Die Briefe des Herrn von Lansac beruhigten sie vollends ganz.

Sie hatte sich entschlossen, ihm zu schreiben, daß Louise mit ihrem Sohne auf dem Pachthofe wohne, und Herr Lhéry (Benedict) die Erziehung des jungen Menschen übernommen habe, ohne zu sagen, in welcher Vertraulichkeit sie mit diesen drei Personen lebe. Sie hatte auf diese Weise ihre Verhältnisse angedeutet, indem sie den Schein annahm, als glaube sie Herrn von Lansac gegen sich durch das Versprechen gebunden, ihr ihre Schwester in ihrer Nähe zu belassen.

Diese ganze Geschichte war Herrn von Lansac sehr wunderlich und lächerlich erschienen. Wenn er auch nicht sogleich die Wahrheit errieth, so war er doch auf ihrer Spur. Er zuckte die Achseln, wenn er an den schlechten Geschmack und abscheulichen Ton seiner Frau dachte, die eine Intrigue mit einem jämmerlichen Menschen der Provinz abspann.

Doch, genauer erwogen, war ihm die Sache so lieber, als auf andere Weise. Er hatte sich mit dem festen Entschluß vermählt, sich mit Frau von Lansac nicht zu belästigen, und für den Augenblick unterhielt er mit einer ersten Tänzerin am Theater zu St. Petersburg eine Verbindung, die ihm das Leben mit viel philosophischer Ruhe ansehen ließ.

Er fand es ganz natürlich, daß seine Frau auch ihrerseits sich Neigungen schuf, die ihr die Trennung von ihm ohne Vorwurf und Murren erträglich machten. Er wünschte nur, daß sie sich dabei mit Klugheit benehmen und ihn durch ein ausschweifendes Leben nicht mit jenem albernen und ungerechten Ridicüle bedecken sollte, das sich den betrogenen Ehemännern anheftet. Er vertraute dabei hinreichend auf Valentinens Charakter, um in diesem Punkte ruhig schlafen zu können, und da diese junge verlassene Frau nothwendig eine Beschäftigung des Herzens, wie er es nannte, brauchte, so sah er es weit lieber, daß sie sie in der Stille der Einsamkeit, als mitten im Getümmel und dem Glanze der Gesellschaft suchte.

Er hütete sich daher wohl, ihre Lebensweise zu bekritteln oder zu tadeln, und alle seine Briefe sprachen in den herzlichsten und achtbarsten Ausdrücken die tiefe Gleichgültigkeit aus, mit der er entschlossen war, alle Schritte Valentinens aufzunehmen.

Das Vertrauen ihres Gatten, dem Valentine edlere Gründe unterlegte, quälten sie lange insgeheim. Doch nach und nach stumpfte sich die allzu große Reizbarkeit ihres sittlichen Gefühls ab; sie verließ sich auf Benedict. Eine so große Achtung, Selbstbeherrschung, Uneigennützigkeit, eine so reine und muthige Liebe rührte sie tief. Sie gestand sich nach und nach ein, daß dies keineswegs ein gefährliches Gefühl, sondern eine heldenmüthige, köstliche Tugend sei, daß Gott und die Ehre ihre Verbindung heiligte, daß ihre Seele sich an diesem heiligen Feuer reinige und kräftige.

Die seltsamsten, erhabensten Träume trübten ihren Blick in Bezug auf die Macht und Ausdauer dieser Leidenschaft. Sie wagte sogar dem Himmel zu danken, daß er ihr zur

Rettung und Stütze in der Gefahr des Lebens diesen starken, edlen Bundesgenossen gegeben habe, der sie gegen sich selbst schütze und bewahre. Bisher war die Frömmigkeit für sie gleichsam ein Gesetzbuch voll heiliger, tief bedachter und täglich zum Schutze ihrer Sittlichkeit mit Ernst wiederholter Grundsätze gewesen; sie änderte ihr Wesen in ihrem Geiste und wurde eine poetische, schwärmerische Leidenschaft, eine Quelle ascetischer, glühender Träume, die, statt ihrem Herzen als Wall zu dienen, es auf allen Seiten den Angriffen der Leidenschaft öffnete.

Diese neue Frömmigkeit schien ihr besser als die frühere. Da sie fühlte, daß sie inniger und fruchtbarer an lebhaften Gefühlen, glühender Sehnsucht zum Himmel war, so nahm sie sie unvorsichtig auf und freute sich an dem Gedanken, die Liebe Benedict's habe sie entzündet.

„Wie das Feuer das Gold reinigt, sagte sie sich, so erhebt auch eine tugendhafte Liebe die Seele und lenkt ihren Flug zu Gott, der Quelle aller Liebe.

Doch ach! Valentine bemerkte nicht, daß dieser im Feuer menschlicher Leidenschaften gestählte Glaube oft mit den Pflichten, die sein Ursprung ihm auferlegte, unterhandelte, und mit irdischen Stoffen sich mischte. Sie ließ ihm die Kräfte verzehren, welche eine zwanzigjährige Ruhe und Unwissenheit in ihr gesammelt hatte, sie ließ es zu, daß er ihre einst so klare und strengbestimmte Ueberzeugung bekämpfte und trübte, und mit seinen trügerischen Blüthen den rauhen, engen Pfad der Pflicht bedeckte.

Ihre Gebete wurden länger; Benedict's Name und Bild mischte sich unaufhörlich in sie, und sie entfernte es nicht; sie rief es selbst hervor, um sich zu inbrünstigerm Gebet aufzuregen; das Mittel war untrüglich, aber gefährlich. Valentine trat aus ihrem Betzimmer mit aufgeregtem Herzen,

mit reizbaren Nerven, mit heißem, stürmisch wogendem Blute; und Benedict's Blicke und Worte überströmten ihr Herz wie glühende Lava.

Wäre er heuchlerisch oder listig genug gewesen, ihr den Ehebruch in einem mystischen Lichte zu zeigen, so würde Valentine unter Anrufung des Himmels in ihr Verderben gestürzt sein.

Aber die Reinheit des jungen Mannes, in dem eine wahrhaft ehrliche Seele lebte, sollte sie lange vor sich selbst bewahren. Er bildete sich ein, beim geringsten Versuch Valentinens Tugend zu erschüttern, müsse er ihre Achtung und ihr Vertrauen, die er so theuer erkauft habe, verlieren. Er wußte nicht, daß, wer einmal den abschüssigen Pfad der Leidenschaft betreten hat, selten wieder umkehrt. Er war sich seiner Macht nicht bewußt; und wäre er es gewesen, so würde er sich vielleicht derselben nicht bedient haben, so rechtlich und treu dachte noch dieser jugendliche, reine Geist.

Man mußte sehen, mit welchen edlen Kindereien, mit welchen schönen Widersprüchen sie ihre unvorsichtige Liebe zu heiligen suchten.

„Wie könnte ich Dich auffordern, gegen Deine Grundsätze zu handeln, sagte Benedict zu Valentinen, ich, der ich Dich eben dieser männlichen Kraft wegen liebe, die Du mir entgegensetzest, ich, der Deiner Tugend vor Deiner Schönheit, Deiner Seele vor Deinem Körper den Vorzug giebt? Ich möchte Dich mit mir tödten, wenn ich die Versicherung erhielte, Dich unmittelbar im Himmel zu besitzen, wie die Engel Gott besitzen!

— Nein, Du kannst nicht lügen, antwortete Valentine, Du, den Gott mir gesandt hat, damit ich ihn kennen und lieben lernen sollte, Du, der mir zuerst Gottes Macht be-

greiflich gemacht und die Wunder der Schöpfung mir aufgeschlossen hat. Ach, ich hielt sie für so klein und beschränkt! Aber Du, Du hast den Sinn der Verheißungen mir geöffnet, Du hast mir den Schlüssel der heiligen Poesie gegeben, Du hast mir das Dasein einer unendlichen Welt offenbart, deren innerstes Band und Princip reine Liebe ist. Ich weiß jetzt, daß wir für einander geschaffen worden sind, und daß das uns vereinigende unmaterielle Band den Vorzug vor allen irdischen Verbindungen verdient."

Eines Abends waren sie alle in dem hübschen Salon des Pavillons vereinigt. Valentin, der eine angenehme, frische Stimme hatte, versuchte eine Romanze; seine Mutter accompagnirte; Athenais, mit einem Ellbogen auf dem Pianoforte gestützt, blickte aufmerksam ihren jungen Liebling an, und wollte die Verlegenheit nicht bemerken, die sie ihm verursachte. Benedict und Valentine saßen am Fenster und erfreuten sich an den Düften des Abends, an ihrer Ruhe, an ihrem Leben, über die Melodie und die reine Luft.

Nie hatte Valentine sich so sicher gefühlt. Die Begeisterung stahl sich mehr und mehr in ihr Herz, und unter dem Schleier einer gerechten Bewunderung für die Tugend ihres Liebhabers, nahm ihre Leidenschaft an innerer Heftigkeit immer mehr zu.

Das bleiche Licht der Sterne erlaubte ihnen kaum sich zu sehen. Um das keusche, doch gefährliche Vergnügen, welches der Blick gewährt, zu ersetzen, ließen sie ihre Hände sich verschlingen. Nach und nach wurde diese Verschlingung immer heißer und heftiger: ihre Sitze näherten sich einander unmerklich, ihre Haare berührten sich und theilten sich die Electricität mit, die sie in Fülle entwickeln; ihr Athem mischte sich, und der Abendhauch glühte heißer in ihrer Nähe.

Von dem Gewicht des zarten und tiefgefühlten Glücks erdrückt, das eine zu gleicher Zeit verworfene und erwiederte Liebe in sich schließt, ließ Benedict seinen Kopf auf das Fensterbret sinken und stützte seine Stirn auf Valentinens Hand, die er noch immer in der seinigen hielt. Trunken und mit hochklopfender Brust wagte er keine Bewegung zu machen, aus Furcht, die andere Hand zu stören, welche weich und sanft wie der Hauch eines Windes mit den schwarzen Locken seines Haares spielte. Es war ein Gefühl, das seine Brust zusammenschnürte und all sein Blut zum Herzen zurückdrängte. Es war ihm, als müsse er sterben; aber er wäre lieber gestorben, als daß er seine Verwirrung hätte sehen lassen, so sehr fürchtete er das Mißtrauen und die Reue Valentinens zu erwecken.

Hätte sie gewußt, welches unendliche Entzücken sie in seinen Busen goß, so hätte sie ihre Hand zurückgezogen. Um dieses Sichgehenlassen, diese sanften Liebkosungen, diese brennende Lust zu erhalten, mußte er unempfindlich erscheinen. Benedict hielt seinen Athem an und unterdrückte die Gluth seines Fiebers. Sein Schweigen beängstigte endlich Valentine; sie sprach zu ihm mit leiser Stimme, um eine Zerstreuung von dem all zu lebhaften Gefühle, das auch sie allgemach überwältigte, zu erhalten.

„Sind wir nicht glücklich? fragte sie ihn, vielleicht nur, um ihm zu verstehen zu geben, oder um sich selbst zu sagen, daß sie nicht wünschen dürfe, es mehr zu sein.

— O! sagte Benedict, indem er sich unwillkürlich bemühte, den Ton seiner Stimme sicherer zu machen, wer jetzt sterben könnte!“

Rasche Fußtritte die über den Rasen ertönten und sich dem Pavillon näherten, unterbrachen die Stille. Ich weiß nicht welche Ahnung Benedict erschreckte; er drückte krampf=

haft Valentinens Hand und preßte sie an sein Herz, das so laut in seiner Brust schlug, wie das beunruhigende Geräusch dieser unerwarteten Schritte. Valentine erstarrte in unbestimmter aber entsetzlicher Furcht; sie entzog ihm schnell ihre Hand und ging nach der Thüre.

Doch ehe sie noch dahin gekommen war, öffnete sich diese und Katharine erschien athemlos.

„Gnädige Frau, sagte sie mit Bestürzung und Eile im Gesichte, Herr von Lansac ist im Schlosse!"

Dieses Wort hatte für alle, die es hörten, die Wirkung eines Steines, der in die klare, unbewegliche Fläche eines Sees geworfen wird. Der Himmel, die Bäume, die köstlichen Landschaften, die darin sich spiegelten, schwanken, verwirren sich und zergehen; ein Stein hat hingereicht eine ganze Zauberlandschaft in ein Chaos zu verwandeln. So war auch die köstliche Harmonie zerstört, die noch eine Minute zuvor an diesem Orte geherrscht hatte. So war der schöne Traum des Glückes dahin, in dem sich diese Familie gewiegt hatte. Plötzlich zerstreut, wie die Blätter, welche ein Wirbelwind verweht, trennten sie sich voll Angst und Bestürzung. Valentine drückte Louise und deren Sohn an ihr Herz.

„Die Eure für immer! sagte sie, indem sie sie verließ; doch wir sehen uns bald wieder, hoffentlich schon morgen!

Valentin schüttelte traurig den Kopf; ein Gefühl unbeschreiblichen Stolzes und Hasses war in ihm bei dem Namen des Herrn von Lansac erwacht. Er hatte oft daran gedacht, daß dieser edle Graf ihn wohl aus seinem Hause verjagen könne; dieser Gedanke hatte zuweilen das Glück getrübt, daß er genoß.

„Dieser Mann wird wohlthun, Dich ganz glücklich zu

machen, sagte er seiner Tante mit einer kampfbegierigen Miene, welche ihr ein Lächeln der Rührung ablockte; sonst hat er es mit mir zu thun!

— Was kannst Du bei einen solchen Ritter fürchten, bemerkte Athenais zu Frau von Lansac, indem sie sich zwang, heiter zu scheinen, und mit ihrer runden, weichen Hand die entflammte Wange des jungen Menschen klopfte.

— Kommen Sie, Benedict? rief Louise, sich nach der Thür des Parks wendend, die ins freie Feld führte.

— Sogleich!" antwortete er.

Er folgte Valentine nach dem andern Ausgange und während Katharine eilig die Lichter verlöschte und den Pavillon verschloß, sagte er mit dumpfer, heftig bewegter Stimme:

„Valentine! ...."

Er konnte nichts weiter sagen. Wie hätte er es auch wagen können den Gegenstand seiner Besorgniß und seiner Wuth auszusprechen?

Valentine verstand ihn, reichte ihm mit festem Blicke die Hand und antwortete mit einem Lächeln des Stolzes und der Liebe:

„Sei ruhig!"

Der Ausdruck ihres Blicks, der Ton ihrer Stimme, hatten solche Macht über Benedict, daß er, fügsam gegen Valentinens Willen, sich fast ruhig entfernte.

31.

Herr von Lansac hatte sich im Reisekleide und große Müdigkeit vorschützend, nachlässig auf das Canapee des großen Salon hingeworfen. Er kam Valentinen mit artigem, zuvorkommenden Wesen entgegen, sobald er sie erblickte.

Valentine zitterte und fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

Ihre Bläſſe, ihre Beſtürzung entgingen dem Grafen nicht, doch that er, als bemerke er nichts, und machte ihr ſogar ein Compliment über den Glanz ihrer Augen und die Friſche ihrer Farbe. Dann begann er ſogleich die Unterhaltung mit jener Unbefangenheit, welche die Gewohnheit der Verſtellung giebt; und der Ton, mit dem er von ſeiner Reiſe ſprach, die Freude, die er ſehen ließ, ſich wieder bei ſeiner Gattin zu finden, die wohlwollenden Fragen, die er über ihre Geſundheit, über ihre Vergnügungen in der Einſamkeit an ſie ſtellte, halfen ihr, ihre Bewegung zu bemeiſtern und wie er, ruhig, freundlich, höflich zu erſcheinen.

Erſt jetzt bemerkte ſie in einem Winkel des Salon einen kleinen dicken Mann, mit gemeinen, rohen Geſichtszügen. Herr von Lanſac ſtellte ihn ihr als einen ſeiner Freunde vor. Es lag etwas Gezwungenes in der Art, wie Herr von Lanſac dieſe Worte ausſprach. Der düſtre, finſtre Blick dieſes Mannes, die ſteife, linkiſche Verbeugung, die er Valentinen machte, flößte dieſer eine unwiderſtehliche Abneigung gegen dieſe widerwärtige Geſtalt ein, die ſich in ihrer Gegenwart nicht wohl zu fühlen ſchien und durch Unverſchämtheit das Unbehagliche ihrer Stellung zu verſchleiern ſuchte.

Nachdem Herr von Lanſac mit dieſem Unbekannten von widerlichem Aeußern an demſelben Tiſche zu Abend gegeſſen hatte, bat er Valentinen, Befehl zu geben, daß man eins der beſten Zimmer im Schloſſe für ſeinen guten Herrn Grapp in Bereitſchaft ſetze. Valentine gehorchte und einige Augenblicke nachher zog ſich Herr Grapp zurück, nachdem er einige Worte mit leiſer Stimme mit Herrn von Lanſac gewechſelt und deſſen Gemahlin mit derſelben Verlegenheit und demſelben Blick frecher Unterwürfigkeit, wie das erſte Mal, begrüßt hatte.

Als die beiden Gatten allein waren, bemächtigte sich Valentinens ein tödtlicher Schrecken. Bleich und mit niedergeschlagenen Augen suchte sie vergeblich die Unterhaltung wieder in Gang zu bringen, als Herr von Lansac sein Schweigen brach und um Erlaubniß bat, sich zurückziehen zu dürfen, da er von Müdigkeit überwältigt würde.

„Ich bin in vierzehn Tagen von St. Petersburg gekommen, sagte er nicht ohne einige Affectation; ich habe mich nur vierundzwanzig Stunden in Paris aufgehalten; und ich glaube wirklich .... daß ich Fieber habe.

— O gewiß, Sie haben .... Sie müssen Fieber haben," wiederholte Valentine mit ungeschickter Hast.

Ein gehässiges Lächeln schwebte um die verschwiegnen Lippen des Diplomaten.

„Sie kommen mir wie Rosine im Barbier vor! sagte er in einem halb scherzhaften, halb bittern Tone. **Buona sera, don Basilio!** Ach! fuhr er fort, sich matt nach der Thüre bewegend, ich sehne mich nach einem ruhigen Schlafe. Noch eine Nacht unterwegs und ich wäre krank geworden. Das ist nicht anders, nicht wahr, liebe Valentine?

— Ach ja, antwortete diese, Sie müssen ausruhen; ich habe Ihnen ....

— Das Zimmer im Pavillon bereiten lassen? nicht wahr, schönes Kind? Dort schläft man am süßesten. Ich habe den Pavillon sehr gern; er erinnert mich an die glückliche Zeit, wo ich Sie täglich sah ....

— Der Pavillon! antwortete Valentine mit einer Miene des Schreckens, die ihrem Gemahle nicht entging und die ihm als Ausgangspunkt bei den Entdeckungen dienen sollte, die er in Kurzem zu machen sich vornahm.

— Haben Sie vielleicht den Pavillon zu andern Zwecken

bestimmt? fragte er in einem ganz natürlichen, gleichgültigen Tone.

— Ich habe eine Art Arbeitszimmer für mich daraus gemacht, antwortete sie verlegen; denn sie konnte nicht lügen. Das Bett ist daraus entfernt und würde diesen Abend nicht gleich bereit sein .... Aber die Zimmer meiner Mutter im Erdgeschoß, sind ganz zu Ihrer Aufnahme bereit .... wenn es Ihnen recht ist.

— Morgen nehme ich vielleicht ein anderes in Anspruch, sagte Herr von Lansac mit der tückischen Absicht sich zu rächen und einem Lächeln voll fader Zärtlichkeit; indeß begnüge ich mich mit dem, das Sie mir bezeichnen."

Er küßte ihr die Hand. Sein Mund schien Valentinen eiskalt. Sie rieb diese Hand mit der andern, um sie wieder zu erwärmen, sobald sie sich allein befand. Ungeachtet der Bereitwilligkeit des Herrn von Lansac, sich ihren Wünschen zu fügen, begriff sie seine wahren Absichten so wenig, daß anfangs die Furcht jede andere Angst ihres Herzens überwog.

Sie schloß sich in ihr Zimmer ein und indem die verworrene Erinnerung an jene Nacht der Lethargie, die sie mit Benedict daselbst zugebracht hatte, in ihrem Geiste erwachte, stand sie auf und schritt aufgeregt im Zimmer hin und her, um die trügerischen und schmerzlichen Erinnerungen zu verbannen, welche das Bild jener Ereignisse in ihr hervorrief.

Da sie weder schlafen noch frei athmen konnte, so öffnete sie gegen drei Uhr das Fenster. Ihre Augen hafteten lange auf einem unbeweglichen Gegenstande, den sie nicht genau erkennen konnte, der aber, sich mit den Baumstämmen mischend, selbst ein Baumstamm zu sein schien.

Plötzlich sah sie ihn sich bewegen und herankommen, und erkannte Benedict.

Voll Schrecken, daß er sich offen den Fenstern des Herrn von Lansac gegenüber zeigte, die gerade unter den ihrigen waren, beugte sie sich heraus und suchte durch Zeichen die Gefahr deutlich zu machen, der er sich aussetzte. Statt aber darüber zu erschrecken, empfand Benedict eine lebhafte Freude, als er erfuhr, daß sein Nebenbuhler diese Zimmer bewohne. Er faltete die Hände, erhob sie dankend zum Himmel und verschwand.

Unglücklicherweise hatte Herr von Lansac, dem die fieberhafte Aufregung der Reise ebenfalls nicht schlafen ließ, diese Scene hinter einem Vorhange, der ihn vor Benedict verbarg, mit angesehen.

Am folgenden Tage gingen Herr von Lansac und Herr Grapp schon am Morgen allein spazieren.

„Nun, sagte der kleine gemeine Mann zu dem edlen Grafen; haben Sie mit Ihrer Gemahlin gesprochen?

— Wie ungeduldig, Liebster! Ei, geben Sie mir doch Zeit zum Athemholen.

— Ich habe sie selbst nicht, Herr. Diese Sache muß vor Ablauf von acht Tagen zu Ende sein; Sie wissen, daß ich nicht länger warte.

— Nur Geduld! sagte der Graf unmuthig.

— Geduld? wiederholte der Gläubiger mit düstrer Stimme; Herr, die habe ich nun seit zehn Jahren, und ich erkläre Ihnen, daß meine Geduld zu Ende ist. Sie sollten mich bei Ihrer Verheirathung bezahlen und abermals sind zwei Jahre vergangen, ohne ....

— Aber zum Teufel, was fürchten Sie denn? Dieses Gut ist fünfhunderttausend Francs werth und mit keiner einzigen Hypothek beladen.

— Ich sage nicht, daß ich zu fürchten habe, antwortete der unbeugsame Gläubiger; ich sage nur, ich will mein Geld, meine Capitalien wieder haben und zwar ohne Verzug. So sind wir übereingekommen, Herr, und hoffentlich werden Sie dies Mal es nicht wieder so machen, wie die frühern Male.

— Gott bewahre mich! Ich habe diese gräßliche Reise blos in der Absicht gemacht, um mit Ihnen für immer aus einander zu kommen .... das heißt, mich meiner Schulden zu entledigen und ich sehne mich herzlich darnach, einmal sorgenfrei zu sein. Vor Ablauf von acht Tagen sollen Sie befriedigt sein.

— Ich bin nicht so ruhig wie Sie; antwortete der Andere in demselben harten, eigensinnigen Tone; Ihre Frau das heißt, Ihre Gemahlin, kann alle Ihre Pläne scheitern machen; sie kann sich weigern, zu unterzeichnen ....

— Sie wird sich nicht weigern ....

— Hm! Sie werden vielleicht behaupten, ich ginge zu weit, doch ich habe bei dem Allen das Recht, in Familienangelegenheiten hell zu sehen. Mir schien es, als wären Sie keineswegs so entzückt sich wieder zu sehen, als Sie es mir glauben wollten lassen ....

— Wie! sagte der Graf, vor Zorn über die Unverschämtheit dieses Menschen erblassend.

— Nein, nein! nahm ruhig der Wucherer wieder das Wort. Die Frau Gräfin scheint durchaus nicht sehr erfreut. Darauf verstehe ich mich ....

— Herr! sagte der Graf in drohendem Tone.

— Herr! erwiederte der Wucherer in noch stolzerem Tone, während er seine kleinen Schweinsaugen auf seinen Schuldner richtete. Hören Sie mich! Bei Geschäften verlangt man Offenheit, und diese haben Sie bei dem gegen=

wärtigen nicht bewiesen .... Hören Sie mich nun an. Vom Wildwerden ist jetzt nicht die Rede. Ich weiß sehr wohl, daß Frau von Lansac die Befriedigung meiner Forderung auf unbestimmte Zeit hinausschieben kann, und was soll ich hernach von Ihnen ziehen? Ließ ich Sie nach St. Pelagie bringen, so müßte ich Sie noch obenein ernähren und aus der Art der Zärtlichkeit Ihrer Gemahlin gegen Sie, 'ist es gerade nicht ausgemacht, ob sie Sie so bald herausholen würde ....

— Aber, Herr, rief der Graf außer sich, was soll das heißen? worauf gründen Sie ....

— Das soll heißen, daß auch ich eine junge, hübsche Frau habe. Was hat man nicht, wenn man Geld hat? Nun, wenn ich nur vierzehn Tage entfernt gewesen bin, so bleibt meine Frau, ich will sagen meine Gemahlin, nicht im ersten Stockwerke, während ich im Erdgeschoß wohne, obgleich mein Haus nicht so groß ist als das Ihre. Hier aber, werther Herr .... Ich weiß wohl, daß die alten Adligen auch ihre alten Gebräuche beibehalten haben, daß sie getrennt von ihren Frauen leben, aber zum Teufel! Herr, Sie waren zwei Jahre von Ihrer Frau entfernt ....?

Der Graf zerrieb vor Wuth einen Zweig, den er aufgenommen hatte, um seine Verlegenheit zu verbergen.

„Lassen wir das, mein Herr! sagte er, seinen Zorn unterdrückend. Sie haben kein Recht, sich so weit in meine Angelegenheiten zu mischen? morgen sollen Sie die Garantie haben, welche Sie verlangen, und dann werde ich Ihnen zeigen, daß Sie zu weit gegangen sind."

Der Ton, in dem er diese Worte sprach, erschreckten Herrn Grapp sehr wenig. Er war gegen Drohungen unempfindlich; und fürchtete eine Sache noch weit mehr als Stockschläge: nämlich den Bankerott seiner Gläubiger.

Der Tag wurde verwendet, die Besitzung zu besehen. Herr Grapp hatte am Morgen einen Steuerbeamten kommen lassen. Er durchlief die Wälder, die Felder, die Wiesen, schätzte Alles, erhob über eine Furche, über einen niedergeschlagenen Baum ein großes Wesen, schlug Alles geringer an als es werth war, zeichnete seine Bemerkungen auf und schien nur zur Plage und zur Verzweiflung des Grafen da zu sein, der zwanzig Mal im Begriff stand, ihn in den Fluß zu werfen.

Die Bewohner von Grangeneuve waren sehr erstaunt, als sie den edlen Grafen in Person mit seinem Begleiter ankommen sahen, der Alles untersuchte und fast schon das Inventarium des Viehbestands und der Ackergeräthe aufnahm. Herr und Madame Lhéry glaubten in diesem Schritte ihres neuen Gutsherrn ein Zeichen des Mißtrauens und die Absicht zu sehen, den Pacht aufzulösen.

Das war ihnen jetzt ganz recht. Ein reicher Besitzer von Schmelzhütten, Verwandter und Freund des Hauses, war eben kinderlos gestorben und hatte in seinem Testamente zweihunderttausend Francs seiner lieben und werthen Pathe, Athenais Lhéry, verheirathete Blutty, hinterlassen. Papa Lhéry schlug also Herrn von Lansac die Aufhebung des Pachtkontracts vor und Herr Grapp versprach, daß binnen drei Tagen die beiden Parteien sich in dieser Hinsicht vereinigen würden.

Valentine hatte vergeblich eine Gelegenheit gesucht, mit ihrem Gemahl allein zu sein und von Louisen zu sprechen. Nach dem Mittagsessen schlug Herr von Lansac Herrn Grapp vor, den Park zu besehen. Sie gingen mit einander und Valentine folgte ihnen, weil sie nicht ohne Grund die Untersuchungen in Bezug auf den verschlossenen Theil des Parks fürchtete.

Herr von Lansac bot ihr seinen Arm und nahm den Schein an, als unterhalte er sich mit ihr in vollkommner Freundschaft und Unbefangenheit.

Sie begann wieder Muth zu fassen, und hätte fast gewagt, einige Fragen ihm vorzulegen, als die eigenthümliche Umzäunung, mit der sie ihre Einsiedelei umgeben, die Aufmerksamkeit des Herrn von Lansac erregte.

„Darf ich Sie wohl fragen, meine Beste, was diese Schranke heißen soll? fragte er mit einem sehr natürlichen Tone. Man möchte es fast für einen gehegten Wildstand halten. Geben Sie sich dem königlichen Vergnügen der Jagd hin?"

Valentine erklärte, während sie sich zwang, einen unbefangenen Ton anzunehmen, daß sie hier ihren Lieblingsaufenthalt gewählt und täglich einige Stunden hier zugebracht hätte, um in ungestörterer Einsamkeit sich zu beschäftigen.

„Ei, mein Gott, sagte Herr von Lansac, welche tiefe ernste Arbeit erfordert denn solche Vorsichtsmaßregeln? Wie? Palissaden, eiserne Gitter, undurchdringliches Gebüsch! Sie haben ja aus dem Pavillon einen Feenpalast gemacht! Und ich hielt schon die Einsamkeit des Schlosses für zu einsam! Ihnen genügt sie nicht! Sie brauchen die Stille des Klosters, das tiefste Geheimniß zu Ihren Forschungen. Aber, sagen Sie nur, suchen Sie vielleicht den Stein des Weisen oder die beste Regierungsform? Ich sehe wohl, wir haben Unrecht, uns über das Schicksal der Reiche den Kopf zu zerbrechen; das Alles ruht, rüstet und entwickelt sich im Pavillon Ihres Parks."

Betäubt und erschreckt von diesen Scherzen, in denen Valentine weniger Heiterkeit als Bosheit erblicken zu müssen glaubte, hätte sie es gern gesehen, wenn sie Herrn von

Lansac davon hätte entfernen können; aber er bestand so hartnäckig darauf, daß sie ihre Einsamkeit ihm zeige, daß sie sich dazu entschließen mußte.

Sie hatte gehofft, ihm zuvor von dem täglichen Besuch ihrer Schwester und deren Sohnes zu unterrichten, ehe sie mit ihm nach diesem Orte gehen würde. Daher hatte sie auch Katharinen nicht befohlen, die Spuren hinweg zu räumen, welche ihre Freunde von ihrer täglichen Gegenwart darin zurückgelassen haben konnten. Herr von Lansac bemerkte sie auf dem ersten Blick. Verse, von Benedict mit Bleistift an die Wand geschrieben, welche den Werth der Freundschaft und die Ruhe des Landlebens feierten, Valentin's Name, der, wie die Schüler gewöhnlich zu thun pflegen, aller Orten geschrieben stand. Notenhefte, die Benedict gehörten und seinen Namenszug trugen; eine hübsche Jagdflinte, mit welcher Valentin zuweilen die Kaninchen des Parks verfolgte; Alles wurde sorgfältig von Herrn von Lansac bemerkt und gab ihm Gelegenheit zu einer halb bittern, halb scherzhaften Bemerkung.

Endlich nahm er von einem Fauteuil ein zierliches Sammetbarett, das Valentin gehörte, zeigte es Valentinen und sagte mit verächtlichem Lachen:

„Ist das das Barett des unsichtbaren Alchimisten, den Sie in diesem Zimmer citiren?"

Er versuchte sie, überzeugte sich, daß sie zu klein für einen Mann sei und legte sie kalt auf das Pianoforte; dann wandte er sich zu Herrn Grapp, als wenn ein Gefühl des Zorns und der Rachsucht gegen seine Frau die Rücksichten überwogen hätte, die er seiner Lage schuldig war.

„Wie hoch schätzen Sie den Pavillon? fragte er mit kaltem, kurzem Tone.

— Fast für nichts, antwortete der Andere. Diese Ge=

genstände des Luxus und der Laune haben keinen Werth bei einer Besitzung. Die schwarze Bande gäbe ihnen nicht fünfhundert Francs. Im Schooße einer Stadt, da ist's was anderes; aber wenn ein solches Gebäude nichts weiter um sich her hat als ein Gerstenfeld oder eine künstliche Wiese, wozu ist es denn gut? Nur zum Niederreißen, der Balken und Breter wegen."

Der ernste Ton, mit welchem Grapp diese Antwort gab, ließ Valentinen einen unwillkürlichen Schauer durch die Adern gehen. Wer war denn dieser Mensch, mit dem unsaubern Gesicht, dessen finsterer Blick das Inventarium ihres Hauses aufzunehmen schien, dessen Stimme den Verfall über das Dach ihrer Väter herabrief, dessen Phantasie den Pflug in ihrem Parke arbeiten ließ, in dem geheimnißvollen Asyl eines reinen und bescheidenen Glückes?

Sie sah zitternd Herrn von Lansac an, dessen undurchdringlicher Blick ruhig und sorglos schien.

Gegen zehn Uhr Abends, als Herr Grapp sich bereitete, in sein Zimmer zu gehen, zog er Herrn von Lansac auf die Freitreppe und sagte ihm mürrisch:

„Da ist wieder ein ganzer Tag verloren; machen Sie, daß diese Nacht ein Resultat für mein Geschäft herbeiführt, oder ich spreche morgen schon ganz offen mit Frau von Lansac. Weigert sie sich, Ihre Schulden anzuerkennen, so weiß ich wenigstens, woran ich mich zu halten habe. Ich sehe wohl, mein Gesicht gefällt ihr nicht sonderlich, ich mag ihr nicht lästig fallen, aber es soll auch mit mir Niemand sein Spiel treiben. Uebrigens habe ich keine Zeit, mich müßig im Schlosse herumzutreiben. Sprechen Sie, Herr; werden Sie noch diesen Abend mit Ihrer Gemahlin reden?

— Zum Teufel! Herr, Sie spielen den Henker! rief

Herr von Lansac ungeduldig, auf das vergoldete Gitterwerk der Freitreppe schlagend.

— Möglich, antwortete Herr Grapp, begierig, sich für den Schimpf, den Haß, die Verachtung zu rächen, die er einflößte. Aber lassen Sie sich rathen! Tragen Sie ihr Kopfkissen in ein anderes Stockwerk."

Er entfernte sich, ich weiß nicht, welche schmutzige Bemerkungen murmelnd. Der Graf, der im Herzen nicht sehr zartfühlend war, war es doch in der Form, und konnte sich nicht enthalten, in diesem Augenblicke zu denken, wie entsetzlich dieses heilige, züchtige Institut der Ehe auf seiner Wanderung durch die nach Civilisation begierigen Jahrhunderte in Schmutz herabgezogen worden wären.

Doch andere Gedanken, die in unmittelbarerem Bezug zu seiner Lage standen, beschäftigten bald seinen scharfsinnigen kalten Verstand.

32.

Herr von Lansac befand sich in einer der kritischsten Lagen, welche das Leben eines Weltmannes darbieten kann. Es giebt in Frankreich mehrere Arten von Ehre. Die Ehre eines Bauern ist nicht die eines Edelmanns; die eines Edelmanns ist nicht die eines Bürgers. Sie verändert sich in allen Ständen und vielleicht für alle Individuen. Gewiß ist wenigstens, daß Herr von Lansac eine ihm ganz eigenthümliche hatte. Obgleich ein Philosoph in manchen Punkten, hatte er doch in andern viele Vorurtheile. In diesen Zeiten der Aufklärung, der kühnen Begriffe und allgemeinen Umwandlung müssen die alten Begriffe von Gut und Böse sich nothwendig etwas trüben und die Meinung über unzählige Streitpunkte ungewiß schwanken.

Herr von Lansac wollte wohl verrathen, aber nicht getäuscht sein. In dieser Hinsicht hatte er sehr Recht. Bei den Zweifeln, welche gewisse Entdeckungen in Bezug auf die Treue seiner Frau in ihm erregte, begreift man wohl, daß er nicht geneigt war, eine vertrautere Annäherung herbeizuführen und mit seiner Verantwortlichkeit die Folgen eines vermutheten Fehltritts zu bedecken. Das Häßliche in seiner Lage war aber, daß gemeine Geldinteressen die Ausübung seiner Würde hinderten und ihn zwangen, leise seinem Ziele zuzusteuern.

Er hatte sich diesem Gedanken hingegeben, als er gegen Mitternacht ein leises Geräusch im Hause zu hören glaubte, das seit länger als einer Stunde still nnd ruhig war.

Eine Glasthüre ging aus dem Salon in den Garten am äußersten Ende des Gebäudes, doch an derselben Seite wo die Zimmer des Grafen lagen. Es schien ihm, als wenn dese Thüre vorsichtig geöffnet würde. Sogleich erinnerte er sich an das, was er in der vorigen Nacht gesehen hatte und es erwachte in ihm der Wunsch, Beweise zu erhalten, die ihm eine unbeschränkte Herrschaft über seine Gattin gäben. Er zog eilig seinen Schlafrock an, und seine Pantoffeln und mit aller Vorsicht eines an Klugheit gewöhnten Mannes vorwärts gehend, trat er durch die noch halboffene Thür des Salons und schlich den Spuren Valentinens tiefer in den Park nach.

Obgleich sie das Gitter der Umzäunung hinter sich verschlossen hatte, wurde es ihm leicht, einige Minuten nach ihr über das Gehäge zu springen. Geleitet vom Instinkte und ihren leisen Tritten kam er im Pavillon an, verbarg sich hinter den hohen Dahlias, welche vor dem Hauptfenster wuchsen, und konne Alles hören, was drinnen vorging.

Beängstigt von dem Gefühle, das ein solcher Schritt

ihr erregte, war Valentine schweigend auf das Sofa des Salons niedergesunken. Benedict stand vor ihr nicht weniger beunruhigt und schwieg einige Augenblicke lang; endlich versuchte er diese peinliche Lage von sich zu werfen.

„Ich war sehr besorgt, sagte er zu ihr, ich fürchtete, Sie hätten mein Billet nicht erhalten.

— Ach, Benedict, antwortete Valentine traurig, das Billet ist das Werk eines Wahnsinnigen, und ich selbst muß wahnsinnig sein, um einem so verwegenen und strafbaren Aufruf zu gehorchen. Ach, ich wäre fast nicht gekommen, aber ich hatte nicht die Kraft zu widerstehen. Gott verzeihe es mir!

— Bei meinem Leben, gnädige Frau, sagte Benedict mit einer Heftigkeit, die er nicht bemeistern konnte, Sie haben sehr wohl gethan, sie nicht zu haben; denn mit Gefahr Ihres und meines Lebens würde ich Sie gesucht haben, wäre ....

Enden Sie nicht, Unglücklicher! Jetzt sind Sie beruhigt? sagen Sie! Sie haben mich gesehen, Sie wissen, daß ich frei bin, lassen Sie mich wieder fort ....

— Glauben Sie denn hier in Gefahr zu sein? denken Sie, Sie sind es im Schlosse nicht?

— Das Alles ist höchst strafbar und sehr lächerlich, Benedict. Glücklicherweise scheint Gott Herrn von Lansac den Gedanken einzugeben, mich keinem strafbaren Widerstande auszusetzen.

— Gnädige Frau, ich fürchte nicht Ihre Schwäche, ich fürchte Ihre Grundsätze.

— Könnten Sie sie jetzt zu bekämpfen wagen?

— Jetzt, gnädige Frau? Ich weß nicht, was ich nicht wagen möchte. Schonen Sie mich, ich habe meine Besinnung nicht, Sie sehen es ja.

— O Gott, rief Valentine schmerzlich, was ist denn seit so kurzer Zeit mit Ihnen vorgegangen? Mußte ich Sie so wiederfinden, vor vierundzwanzig Stunden noch so ruhig und stark?

— Seit vierundzwanzig Stunden, antwortete er, habe ich ein ganzes Leben voll Qualen durchlebt, mit allen Furien der Hölle gekämpft! Nein! nein! wahrlich, ich bin nicht mehr, was ich vor vierundzwanzig Stunden war. Eine gräßliche Eifersucht, ein unverlöschlicher Haß sind in mir erwacht. Ach! Valentine, vor vierundzwanzig Stunden konnte ich wohl tugendhaft sein; doch jetzt ist Alles anders.

— Lieber Freund, sagte Valentine erschrocken, Sie sind nicht wohl; trennen wir uns, dieses Gespräch kann nur Ihre Leiden verbittern. Bedenken Sie übrigens .... Herr Gott! sah ich nicht wie einen Schatten vor dem Fenster vorüberschleichen?

— Gleichviel! antwortete Benedict, ruhig zum Fenster tretend; ist es nicht hundert Mal besser, wenn ich Sie in meinen Armen getödtet sehe, als lebend im Arme eines Andern wissen muß. Doch, sein Sie ruhig, es ist Alles ruhig, der Garten ist leer.

„Hören Sie, Valentine, begann er wieder in einem ruhigen, aber matten Tone, ich bin sehr unglücklich. Sie haben verlangt, ich sollte leben; Sie haben mich verurtheilt, eine schwere Last zu tragen.

— Ach! sagte sie, auch Vorwürfe! Seit fünf Vierteljahren, sind wir nicht glücklich, Undankbarer?

— Ja, gnädige Frau, wir waren glücklich, werden es aber nie mehr sein!

— Weshalb solche schwarze Ahnungen? Welches Unglück könnte uns bedrohen?

— Ihr Gemahl kann Sie fortführen, er kann uns für immer trennen, und es ist nicht möglich, daß er das nicht wollen sollte.

— Aber bis jetzt scheinen seine Absichten im Gegentheil sehr friedlicher Natur. Wollte er mich an sein Geschick fesseln, würde er es nicht schon früher gethan haben? Ich vermuthe gerade, daß er von ich weiß nicht welchen Geschäften sich loszumachen wünscht ....

— Diese Geschäfte, ich kann mir denken, was sie für welche sind. Erlauben Sie mir, gnädige Frau, es Ihnen zu sagen, da die Gelegenheit sich einmal darbietet. Verachten Sie den Rath eines Ihnen ergebenen Freundes nicht, der sich sehr wenig um die Interessen und Speculationen dieser Welt kümmert, der aber seine Gleichgültigkeit aufgiebt, wenn Sie betheiligt sind. Herr von Lansac hat Schulden, das wissen Sie.

— Ich weiß es, Benedict; finde es aber nicht sehr passend, sein Betragen mit Ihnen an diesem Orte zu prüfen.

— Nichts ist weniger passend, als die Leidenschaft, die ich für Sie fühle, Valentine; doch, wenn Sie sie bis jetzt aus Mitleid für mich geduldet haben, so müssen Sie auch einen Rath sich gefallen lassen, den ich Ihnen aus Theilnahme für Sie gebe. Ich nehme aus dem Betragen Ihres Gemahls in Bezug auf Sie ab, daß er ein Mann ist, der keine große Eile hat, und folglich Ihres Besitzes wenig würdig ist. Sie würden vielleicht seine geheimen Absichten unterstützen, wenn Sie sich sogleich eine Existenz machten, die von der seinigen völlig getrennt wäre.

— Ich verstehe Sie, Benedict, Sie rathen mir eine Trennung, eine Art Scheidung; Sie rathen mir ein Verbrechen an.

— Nicht doch, gnädige Frau; bei den Ideen von ehelichem Gehorsam, die Sie so gewissenhaft in sich festhalten, giebt es nichts Moralischeres, wenn Herr von Lansac es selbst wünscht, als eine Trennung ohne Aufsehen und Aergerniß. An Ihre Stelle würde ich darum bitten, und als Garantie nur die Ehre der beiden dabei betheiligten Personen verlangen. Aber durch diese Art von Vertrag, den Sie gegenseitig mit Wohlwollen und Aufrichtigkeit abschließen, könnten Sie wenigstens Ihr Leben gegen die Eingriffe seiner Gläubiger sicher stellen, wogegen ich fürchte...

— So höre ich Sie gern sprechen, Benedict, antwortete sie. Diese Rathschläge beweisen mir Ihren reinen Sinn. Aber bei meiner Mutter habe ich soviel von Geschäften sprechen hören, daß ich etwas mehr Kenntniß davon habe als Sie. Ich weiß daß kein Versprechen einen ehrlosen Mann bindet, das Vermögen seiner Frau zu achten; und wenn ich das Unglück hätte, an einen solchen Mann verheirathet zu sein, so bestände meine ganze Hülfe in meiner Festigkeit, ich hätte keinen andern Führer als mein Gewissen. Doch sein Sie ruhig, Benedict, Herr von Lansac ist ein rechtschaffener, edler Mann. Ich fürchte ein solches Betragen von seiner Seite nicht, und übrigens weiß ich, daß er keines meiner Güter verkaufen kann, ohne meine Einwilligung.

— Ich aber weiß, daß Sie ihm Ihre Unterschrift nicht weigern werden; denn ich kenne Ihren leichten Charakter, Ihre Verachtung der Reichthümer ....

— Sie irren sich, Benedict; ich habe Muth, wenn es nöthig ist. Freilich für mich selbst würde ich mit diesem Pavillon und einigen Morgen Landes zufrieden sein. Mit einer Rente von zwölfhundert Francs würde ich mich noch für reich achten. Aber die Güter, die man meiner Schwe-

ster entzogen hat, will ich wenigstens nach meinem Tode ihrem Sohne hinterlassen. Valentin soll mein Erbe werden. Er soll eines Tages Graf von Raimbault sein. Das ist das Ziel meines Lebens. Warum zitterten Sie so, Benedict?

— Sie fragen warum? rief Benedict, der die Ruhe verloren hatte, welche ihm die Wendung des Gesprächs gegeben. Ach, wie wenig kennen Sie das Leben! wie ruhig und arglos sind Sie! Sie reden von ihrem kinderlosen Tode, als wenn .... Gerechter Gott! all mein Blut empört sich bei diesem Gedanken. Aber, bei meinem Leben, gnädige Frau, wenn Sie nicht die Wahrheit sprächen ....

Er stand auf und ging aufgeregt im Zimmer umher; von Zeit zu Zeit verhüllte er sein Gesicht mit seinen Händen, und seine lauten Athemzüge verriethen die Qualen seines Herzens.

„Lieber Freund, sagte Valentine freundlich, Sie sind heute kraft= und gedankenlos. Der Gegenstand unserer Unterhaltung ist zu zarter Natur; glauben Sie mir, brechen wir ab; denn ich bin schon strafbar genug, in einer solchen Stunde auf den Ruf eines unklugen Kindes hierher gekommen zu sein. Die stürmischen Gedanken, die Sie quälen, kann ich durch mein Schweigen nicht beschwichtigen, und Sie sollten es doch zu deuten wissen, ohne von mir strafbare Gelübde zu verlangen .... Doch fügte sie mit zitternder Stimme hinzu, als sie Benedict's Aufregung wachsen sah, je länger sie sprach, wenn ich, um Sie zu beruhigen und zu fesseln, durchaus gegen alle meine Pflichten, gegen alle meine Bedenklichkeiten fehlen muß, wohlan, so sei es! ich schwöre Ihnen bei Ihrer Neigung und bei der meinigen (ich wage nicht beim Himmel zu schwören), daß ich eher sterben werde, als einem Manne angehören.

— Endlich .... sagte Benedict mit gepreßter Stimme, indem er sich ihr näherte; endlich beliebt es Ihnen mir ein Wort der Ermuthigung zuzuwerfen! Ich glaubte schon, Sie würden mich verzehrt von Unruhe und Eifersucht gehen lassen; ich glaubte fast, Sie wollten mir nicht einmal einen einzigen Ihrer beschränkten Gedanken zum Opfer bringen. Wirklich! das versprechen Sie mir doch! Ei, gnädige Frau, welch ein Heldenmuth!

— Sie werden bitter, Benedict. Schon seit langem habe ich Sie nicht so gesehen. Muß mich denn aller Kummer auf einmal treffen!

— O, ich liebe Sie ja unendlich! rief Benedict, sie mit wildem Entzücken in seine Arme drückend; ich möchte ja gern mein Leben hingeben, um das Ihrige zu retten; gern erkaufte ich meinen Antheil an den Himmel, um Ihrem Herzen die kleinsten der Qualen zu ersparen, die das meinige zerreißen; ich würde jedes Verbrechen begehen, um Sie zu erfreuen, und Sie wollen nicht den kleinsten Fehler begehen, um mich glücklich zu machen.

— Ach, sprechen Sie nicht so, antwortete sie niedergeschlagen. Schon so lange bin ich gewohnt, auf Sie zu vertrauen; soll ich denn wieder fürchten und kämpfen? soll ich Sie vielleicht fliehen ...

— Spielen wir nicht mit Worten! rief Benedict wüthend, indem er heftig ihren Arm zurückstieß, den er noch hielt. Sie sprechen, Sie wollen mich fliehen! Verurtheilen Sie mich zum Tode, das ist schneller geschehen. Ich glaubte nicht, gnädige Frau, daß Sie auf diese Drohungen zurückkommen würden; Sie hoffen also, daß fünf Vierteljahre mich verändert haben? Ja, Sie haben Recht; Sie haben mich verliebter in Sie gemacht, als ich es je gewesen; sie haben mir die Energie des Lebens gegeben, statt daß meine

frühere Liebe mir nur die des Todes gab. Jetzt, Valentine, ist es nicht mehr Zeit zurückzutreten. Ich liebe Sie allein, ich habe nur Sie auf Erden; ich liebe Louisen und ihren Sohn nur Ihretwegen. Sie sind meine Zukunft, mein Zweck, meine einzige Leidenschaft, mein einziger Gedanke; was soll aus mir werden, wenn Sie mich verstoßen? Ich habe keinen Ehrgeiz, keine Freunde, keinen Stand; ich werde nie etwas von all dem haben, was das Leben der Andern ausmacht. Sie haben mir oft gesagt, in vorgerücktem Alter würde ich nach denselben Interessen streben, wie die übrigen Männer; ich weiß nicht, ob Sie je in dieser Hinsicht bei mir Recht bekommen werden; aber das weiß ich gewiß, daß ich noch weit entfernt von dem Alter bin, wo die edlen Eigenschaften erlöschen, und daß ich nicht den Willen habe, es zu erreichen, wenn Sie mich verlassen. Nein Valentine, Sie verjagen mich nicht, es ist ja unmöglich! Haben Sie Mitleiden mit mir, mir fehlt der Muth!"

Benedict brach in Thränen aus. Solcher geistigen Aufregung, in denen der leidenschaftliche, erschütterte Mann zu den Thränen und der Schwäche eines Kindes gebracht wird, vermag auch das am wenigsten empfängliche Weib nur selten zu widerstehen. Valentine warf sich weinend an den Busen dessen, den sie liebte, und die verzehrende Gluth des Kusses, der ihre Lippen vereinte, ließ sie endlich inne werden, wie nahe der Verirrung die Exaltation der Tugend ist.

Doch sie hatten nur kurze Zeit, sich davon zu überzeugen; denn kaum hatten sie in diesem glühenden Kusse ihre Herzen vereint, als ein kurzer, trockner Husten und eine mit der größten Ruhe unter dem Fenster gesungene Opernarie, Valentine mit Schrecken erfüllte. Sie entriß sich Benedict's Armen, ergriff sein Arm mit kalter, krampf=

hafter Hand und verschloß ihm mit der andern den Mund.

„Wir sind verloren! flüsterte sie mit leiser Stimme. Er ist es!

— Valentine! sind Sie hier, meine Beste? fragte Herr von Lansac den Stufen des Eingangs sich unbefangen nähernd.

— Verstecken Sie sich! sagte Valentine, Benedict hinter einen großen tragbaren Spiegel drängend, der eine Ecke des Gemachs einnahm; und sie eilte Herrn von Lansac mit jener Kraft der Verstellung entgegen, welche die Nothwendigkeit auch den am wenigsten eingeweihten Frauen auf eine wunderbare Art enthüllt.

— Ich war überzeugt, daß ich Sie vor einer Viertelstunde den Weg nach dem Pavillon hatte nehmen sehen, sagte Lansac im Eintreten, und da ich Ihren einsamen Spaziergang nicht stören wollte, so schlug ich eine andere Richtung ein; aber der Trieb des Herzens oder die magische Kraft Ihrer Gegenwart, zieht mich unwillkürlich zu dem Orte wo Sie sind. Bin ich nicht unbescheiden, Ihre Träumereien auf diese Weise zu stören, und gewähren Sie mir gütigst Zutritt zu Ihrem Heiligthume?

— Ich war hierher gekommen, um ein Buch zu holen, das ich diese Nacht auslesen möchte, sagte Valentine mit einer starken, abstoßenden Stimme, die ihr gar nicht gewöhnlich war.

— Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, liebe Valentine, daß Sie eine ganz sonderbare Lebensweise haben, die mich für ihre Gesundheit besorgt macht. Sie bringen Ihre Nächte mit Spazierengehen und Lesen zu; das ist weder vernünftig noch klug.

— Aber ich versichere Sie, Sie täuschen sich, sagte

Valentine, indem sie versuchte, ihn nach der Thür zu führen. Es ist nur zufällig, daß ich, da ich diese Nacht nicht schlafen konnte, die frische Luft des Parks zu athmen wünschte. Ich fühle mich ganz beruhigt und will wieder zurückgehen.

— Doch das Buch, das Sie mitnehmen wollten? Sie haben es noch nicht.

— Ach, es ist wahr! antwortete Valentine verlegen.

Und sie that, als ob sie ein Buch auf dem Piano suchte. Ein unglücklicher Zufall wollte, daß sich im ganzen Zimmer keins fand.

„Wie können Sie aber hoffen, in dieser Finsterniß etwas zu finden? sagte Herr von Lansac. Erlauben Sie mir ein Licht anzuzünden.

— Ach, es wäre doch unmöglich! rief Valentine erschreckt. Nein, nein, machen Sie kein Licht, ich brauche das Buch nicht, ich habe keine Lust mehr zu lesen.

— Aber weshalb Verzicht leisten, wenn es so leicht ist, Licht zu erhalten? Ich habe gestern auf jenem Kamin ein sehr elegantes Phosphorfläschchen bemerkt. Ich wette, daß ich es finde.

Zu gleicher Zeit ergriff er das Fläschchen, stieß ein Zündhölzchen hinein und dieses sprühte auf, warf ein helles Licht ins Zimmer und ging dann in eine blaue, schwache Flamme über, in der es zu ersterben schien, doch sich entflammte. Dieser plötzliche Lichtstrahl war für Herrn von Lansac hinreichend gewesen, um den Blick voll Schrecken zu bemerken, den seine Gemahlin nach dem Spiegel warf. Als das Licht entzündet war, zeigte er sich noch ruhiger und unbefangener; er wußte, wo Benedict war.

„Da wir einmal beisammen sind, Beste, sagte er, sich zum tödtlichen Schrecken Valentinens aufs Sofa setzend,

so bin ich entschlossen, Sie von einer ziemlich wichtigen Angelegenheit zu unterrichten, die mich eben quält. Hier sind wir sicher, weder belauscht, noch gestört zu werden. Wollten Sie mir gefälligst für einige Minuten Ihre Aufmerksamkeit schenken?"

Bleicher als ein Gespenst ließ sich Valentine auf einen Stuhl fallen.

„Rücken Sie mir gefälligst näher, meine Theure," sagte Herr von Lansac, indem er einen kleinen Tisch an sich zog, auf den er das Licht stellte.

Er stützte sein Kinn in seine Hand und begann das Gespräch mit der Sicherheit eines Mannes, der gewohnt ist, Fürsten Frieden oder Krieg in demselben Tone anzubieten.

33.

„Ich denke mir, theure Freundin, daß Sie etwas Näheres von meinen Plänen zu wissen wünschen, um danach die Ihrigen zu entwerfen, sagte er, auf sie starre, durchdringende Blicke werfend, die sie wie bezaubert an ihrem Platze hielten. Wissen Sie denn, daß ich meinen Posten nicht, wie ich es hoffte, vor einer gewissen Reihe von Jahren verlassen kann. Mein Vermögen hat einen bedeutenden Stoß erhalten, den ich durch meine Arbeiten wieder gut machen muß. Soll ich Sie nun mit mir nehmen, oder nicht? That is the question, wie Hamlet sagt. Wünschen Sie mir zu folgen, oder wollen Sie zurückbleiben? Soweit es von mir abhängt, werde ich mich ganz nach Ihrer Neigung richten; aber erklären Sie sich, denn über diesen Punkt haben alle Ihre Briefe ein fast zu strenges Schweigen beobachtet. Ich bin ja doch Ihr Gatte, ich habe einiges Recht auf Ihr Vertrauen."

Valentine bewegte ihre Lippen, ohne aber ein Wort sprechen zu können. Zwischen ihrem spottenden Herrn und ihrem eifersüchtigen Geliebten stehend, war sie in einer entsetzlichen Lage.

Sie suchte ihre Augen zu Herrn von Lansac zu erheben; sein Falkenblick war noch immer auf sie gerichtet. Sie verlor völlig ihre Geistesgegenwart, stammelte und antwortete nichts.

„Da Sie so schüchtern sind, begann er wieder die Stimme etwas erhebend, so kann ich auf Ihre Fügsamkeit hoffen, und es ist Zeit, daß ich mit Ihnen von den Pflichten spreche, die wir gegenseitig für einander übernommen haben. Früher waren wir Freunde, Valentine, und ein solches Gespräch hatte nichts Abschreckendes für Sie; jetzt sind Sie gegen mich so zurückhaltend geworden, daß ich nicht weiß, wie ich mir das erklären soll. Ich fürchte, daß Menschen, die wenig zu meinen Gunsten gestimmt sind, Sie in meiner Abwesenheit zu sehr umgeben haben; ich fürchte ... soll ich Ihnen Alles sagen? daß zu vertraute Verbindungen das Vertrauen, das Sie auf mich setzten, etwas geschwächt haben."

Valentine erblaßte und erröthete; dann fand Sie den Muth, ihrem Gatten ins Gesicht zu sehen, um seine Gedanken vollständig zu erfassen. Da glaubte sie einen Zug gehässiger Bosheit in dieser ruhigen, wohlwollenden Physiognomie zu erkennen und hielt sich auf ihrer Hut.

„Fahren Sie fort, mein Herr, sagte sie zu ihm, mit größerer Kühnheit, als sie selbst erwartet hatte, zeigen zu können; ich warte bis Sie völlig ausgesprochen haben, um Ihnen zu antworten.

— Menschen der guten Gesellschaft, antwortete Lansac, sollten sich verstehen, ehe sie noch gesprochen haben; doch,

da Sie es wollen, Valentine, so will ich sprechen. Ich wünsche, fügte er mit einer abscheulichen Affectation hinzu, daß meine Worte nicht verloren seien. Ich sprach soeben mit Ihnen von unsern gegenseitigen Pflichten; die meinigen sind, Ihnen beizustehen und Sie zu beschützen ....

— Ja, mein Herr, mich zu beschützen! wiederholte Valentine mit Bestürzung, und nicht ohne einige Bitterkeit.

— Ich verstehe Sie sehr wohl, erwiederte er. Sie meinen, mein Schutz habe bisher ein wenig zu sehr dem Gottes geglichen. Ich gestehe, er geschah etwas zu sehr aus der Ferne, etwas zu bescheiden; doch wenn Sie es wünschen, setzte er mit Ironie hinzu, so soll er sich etwas fühlbarer machen."

Ein plötzliches Geräusch hinter dem Spiegel machte Valentine kalt wie ein Marmorbild. Sie sah ihren Gatten mit verstörtem Blicke an; doch er schien nicht bemerkt zu haben, was ihr Schrecken verursachte und fuhr fort:

„Wir wollen später weiter davon sprechen, gnädige Frau, ich bin zu sehr Weltmann, um einer Person mit den Beweisen meiner Neigung lästig zu fallen, die sie vielleicht zurückwiese. Meine Pflicht als Freund und Beschützer soll also bei Ihnen ganz nach Ihrem Wunsche erfüllt werden und niemals darüber hinausgehen; denn in der Zeit, in welcher wir leben, sind die Ehemänner besonders dann unerträglich, wenn sie ihren Pflichten zu treu sind. Was meinen Sie?

— Ich habe nicht Erfahrung genug, um Ihnen antworten zu können.

— Sehr gut geantwortet. Jetzt, liebes Kind, will ich von Ihren Pflichten gegen mich sprechen. Das ist vielleicht nicht galant; daher soll es auch das erste und letzte Mal

in meinem Leben sein, denn ich habe ein Grauen vor Allem, was der Pädagogik gleicht. Ich bin überzeugt, daß der Sinn meiner Vorschriften Ihrem Gedächtniß nie entfallen wird. Aber wie Sie zittern! Welche Kinderei! Halten Sie mich für einen jener antediluvianischen Klötze, die ihren Frauen nichts Besseres vor Augen halten können, als das Joch der ehelichen Treue? Meinen Sie, ich wolle Ihnen predigen wie ein alter Mönch, und den Dolch der Inquisition in Ihr Herz bohren, um Sie zum Geständniß Ihrer geheimen Gedanken zu zwingen?

„Nein, Valentine, nein, begann er nach einer Pause von neuem, während welcher er sie kalt angesehen hatte. Ich weiß besser, was man Ihnen sagen muß, um Sie nicht in Verwirrung zu bringen. Ich werde nur das von Ihnen verlangen, was ich erhalten kann, ohne Ihre Neigung zu durchkreuzen und Ihr Herz bluten zu machen. Werden Sie nicht ohnmächtig, ich bitte Sie, ich bin gleich fertig. Ich widersetze mich keineswegs Ihrer Neigung, mit einer Familie Ihrer Wahl, die sich häufig hier versammelt, und deren ganz kürzliche Anwesenheit deutliche Spuren bezeugen, in vertrautem Verein zu leben."

Er ergriff auf dem Tische ein Album Zeichnungen, auf dem Benedict's Namen geschrieben stand und blätterte darin gleichgültig.

„Aber, fuhr er fort, das Album mit fester, herrischer Hand von sich werfend, ich erwarte von Ihrer Klugheit, daß keine fremden Rathgeber sich in unsere Privatangelegenheiten mischen, und der Führung unserer gemeinsamen Interessen Hindernisse zu erwecken versuchen. Ich erwarte das von Ihrem Gewissen, und fordere es im Namen der Rechte, die mir Ihr Verhältniß zu mir über Sie giebt.

Nun, werden Sie mir nicht antworten? Was sehen Sie in jenem Spiegel?

— Mein Herr, antwortete Valentine, vom Schrecken ergriffen, ich sah nicht hinein.

— Ich glaubte im Gegentheil, er beschäftige Sie sehr. Nun, Valentine, antworten Sie mir, oder wenn Sie noch immer zerstreut sind, so will ich den Spiegel in einen anderen Winkel des Zimmers tragen, wo er Ihre Augen nicht mehr auf sich zieht.

— Thun Sie es nicht, mein Herr, rief Valentine bestürzt. Was soll ich Ihnen antworten? Was verlangen Sie von mir? Was befehlen Sie?

— Ich befehle nichts, antwortete er, seine gewohnte Weise und sein gleichgültiges Wesen wieder annehmend. Ich erbitte mir nur für morgen Ihre Gefälligkeit. Es wird ein langes und langweiliges Geschäft besprochen werden; Sie werden in einige nothwendige Maßregeln willigen, und ich hoffe, daß kein fremder Einfluß, nicht einmal der Rath Ihres Spiegels, der Rathgeber, den die Frauen bei jeder Gelegenheit zu Rathe ziehen, Sie bestimmen werde, mir meine Bitte abzuschlagen.

— Mein Herr, sagte Valentine mit demüthigem Tone, ich unterzeichne im Voraus Alles, was Ihnen gefallen mag, mir vorzulegen; doch lassen Sie uns gehen, ich bitte, ich bin sehr müde.

— Das sehe ich", erwiederte Herr von Lansac.

Und dennoch blieb er noch einige Augenblicke nachlässig sitzen, und betrachtete Valentinen, die, mit einem Lichte in der Hand, vor ihm stand, und in tödtlicher Angst das Ende dieses Auftritts erwartete.

Er dachte an eine noch bittrere Rache, als die, welche er eben nahm; erinnerte sich aber des Glaubensbekennt-

nisses, welches Benedict einige Augenblicke zuvor abgelegt hätte, und hielt den jungen Brausekopf sehr im Stande, ihn zu ermorden. Er entschloß sich also aufzustehen und mit Valentinen fortzugehen. Diese affectirte mit einer ganz nutzlosen Heuchelei die Thür des Pavillons fest zu verschließen.

„Das ist eine sehr weise Vorsicht, sagte Herr von Lansac in kaustischem Tone, besonders da die Fenster so eingerichtet sind, daß diejenigen, welche die Thüre verschlossen finden, ganz bequem durch sie ein= und aussteigen können."

Diese letztere Bemerkung überzeugte endlich Valentine von ihrer wahren Lage rücksichtlich ihres Gatten.

34.

Kaum war sie am folgenden Morgen aufgestanden, so verlangten der Graf und Herr Grapp mit ihr zu sprechen. Sie brachten verschiedene Papiere mit.

„Lesen Sie sie, gnädige Frau, sagte Herr von Lansac, als er sah, daß sie mechanisch die Feder ergriff, um sie zu unterzeichnen.

Sie erhob erblassend die Augen zu ihm; sein Blick war so absolut, sein Lächeln so verächtlich, daß sie eilte, mit zitternder Hand ihren Namen darunter zu schreiben.

„Mein Herr, sagte sie, als sie sie ihm zurückgab; Sie sehen, daß ich Vertrauen zu Ihnen habe, ohne zu untersuchen, ob der Schein gegen Sie ist.

— Ich verstehe, gnädige Frau, antwortete Lansac, die Papiere Herrn Grapp überreichend.

In diesem Augenblicke fühlte er sich so glücklich und leicht, da er von dieser Schuld befreit war, die zehn Jahre

lang die Qual und die Marter seines Lebens gewesen, daß er für seine Frau fast eine Art Dankbarkeit empfand und ihr die Hand küßte, indem er mit einem beinahe offenherzigen Wesen ihr sagte:

„Ein Dienst ist eines andern werth, gnädige Frau."

Noch an demselben Abende kündigte er ihr an, daß er gezwungen sei, am folgenden Morgen mit Herrn Grapp nach Paris zu reisen, daß er aber auf seinen Posten nicht abgehen werde, ohne sich bei ihr empfohlen und sie nach ihren eignen Plänen gefragt zu haben, denen er, wie er sagte, sich nie entgegensetzen werde.

Froh, seine Schulden und seine Frau los zu sein, legte er sich nieder.

Als sich Valentine am Abend allein befand, überdachte sie endlich ruhig die Ereignisse dieser drei Tage. Bisher hatte das Entsetzen sie unfähig gemacht, über ihre Stellung nachzudenken; jetzt, wo Alles im Guten ausgeglichen war, konnte sie sie mit klarem Blicke überschauen.

Der unwiderrufliche Schritt, den sie mit der Gewährung ihrer Unterschrift gethan hatte, kümmerte sie nicht einen Augenblick; sie fand in ihrem Herzen nur das Gefühl unendlichen Schmerzes, bei dem Gedanken, daß sie rettungslos in der Meinung ihres Gatten verloren sei. Diese Demüthigung war für sie so schmerzlich, daß jedes andere Gefühl darin unterging.

In der Hoffnung, im Gebet ein wenig Erleichterung zu finden, verschloß sie sich in ihr Betzimmer; doch, gewohnt die Erinnerung an Benedict mit allen ihren frommen Gefühlen zu vereinigen, fühlte sie sich jetzt erschreckt, daß dieses Bild nicht mehr so rein dastand. Die Erinnerung an die vorige Nacht, an jene stürmische Unterredung, von der jedes Wort, das wahrscheinlich von Herrn von Lansac

gehört worden war, die Röthe der Schaam in ihr Gesicht steigen ließ, die Erinnerung an jenen Kuß, der brennend auf ihren Lippen geblieben war, ihr Schrecken, ihre Reue, ihre Angst, während sie sich diese ganze Scene wieder in's Gedächtniß zurückrief — Alles verkündigte ihr, daß es Zeit sei, umzukehren, wenn sie nicht in einen Abgrund stürzen wolle.

Bis jetzt hatte das kühne Gefühl ihrer Kraft sie aufrecht erhalten, aber ein Augenblick war hinreichend gewesen, ihr zu zeigen, wie schwach der Wille des Menschen ist.

Fünfzehn Monate der Hingebung und des Vertrauens hatten Benedict nicht die Ruhe geben können, daß nicht ein Augenblick die Frucht dieser peinlich erworbenen, langsam gesammelten, in kühnem Vertrauen hochgerühmten Tugenden zerstört hatte. Valentine konnte es sich nicht verbergen, die Liebe, die sie einflößte, war nicht die der Engel für den Herrn; es war eine irdische, leidenschaftliche, heroische Liebe, ein Gewitter, bereit Alles niederzuwerfen.

Kaum war sie auf diese Weise in die geheimsten Falten ihres Herzens hinabgestiegen, so erwachte ihre frühere Frömmigkeit, streng, unerbittlich und fürchterlich, und quälte sie mit Reue und Entsetzen. Die ganze Nacht brachte sie in dieser Herzensangst zu, vergeblich suchte sie den Schlummer.

Endlich gegen Tagesanbruch gab sie sich, aufgeregt durch ihre Leiden, einem romanhaften, erhabenen Plane hin, der mehr als ein junges weibliches Wesen in Versuchung geführt hat, in dem Augenblick, wo es im Begriff stand, seinen ersten Fehltritt zu begehen. Sie entschloß sich, ihren Gatten aufzusuchen und seine Hülfe anzuflehen.

Voll Furcht vor dem, was sie thun wollte, hatte sie sich kaum angekleidet und war bereit, ihr Zimmer zu ver=

lassen, als sie den Muth dazu verlor; dann nahm sie diesen Entschluß wieder auf, entsagte ihm von neuem, und beschloß endlich nach einer Viertelstunde voll Schwanken und Angst in den Salon hinab zu gehen und Herrn von Lansac sagen zu lassen, daß sie ihn zu sprechen wünsche.

Es war kaum fünf Uhr des Morgens. Der Graf hatte gehofft, das Schloß verlassen zu können, ehe seine Gemahlin erwache. Er schmeichelte sich auf diese Weise der Unannehmlichkeit eines neuen Abschieds, neuer Verstellung zu entgehen. Der Gedanke an diese Zusammenkunft war ihm daher höchst widerwärtig; aber er fand kein passendes Mittel, sich ihr zu entziehen. Er ergab sich also, etwas beunruhigt, den Zweck nicht errathen zu können.

Die Sorgsamkeit, mit welcher Valentine die Thüren schloß, um von Niemand gehört zu werden, die Aufregung ihrer Züge und ihrer Stimme machten Herrn von Lansac vollends ungeduldig, da er es außer der Zeit fühlte, eine gefühlvolle Scene aufzuführen.

Unwillkürlich zogen sich seine beweglichen Augenbrauen zusammen, und als Valentine das Wort ergreifen wollte, fand sie in seiner Physiognomie einen so eisigen, so zurückstoßenden Ausdruck, daß sie stumm und vernichtet vor ihm stehen blieb.

Einige höfliche Worte ihres Gatten machten ihr bemerklich, daß ihn das Warten langweile; da machte sie nun eine gewaltsame Anstrengung um zu sprechen; fand aber nur Schluchzen als Ausdruck ihres Schmerzes und ihrer Scheu.

„Nun, liebe Valentine, sagte er endlich, indem er sich bemühte, eine offene, freundliche Miene anzunehmen; lassen wir diese Kindereien! Lassen Sie sehen! Was können Sie mir zu sagen haben? Wir schienen doch vollkommen ein=

verstanden in jeder Hinsicht? Bitte, verlieren wir keine Zeit; Grapp wartet auf mich, Grapp ist unerbittlich.

— Wohlan, mein Herr, entgegnete Valentine, ihren Muth zusammen nehmend? so will ich in zwei Worten Ihnen sagen, wofür ich Ihr Erbarmen anflehen möchte: Nehmen Sie mich mit."

Während sie so sprach, beugte sie fast das Knie vor dem Grafen, der drei Schritte zurücktrat.

„Sie mit mir nehmen! Sie! Was denken Sie, gnädige Frau?

— Ich weiß, Sie verachten mich, rief Valentine mit der Entschlossenheit der Verzweiflung; aber ich weiß auch, daß Sie kein Recht dazu haben. Ich schwöre Ihnen, mein Herr, daß ich noch würdig bin, die Gattin eines achtbaren Mannes zu sein.

— Wollten Sie mir vielleicht gefälligst sagen, erwiederte der Graf mit der langsamen, scharfbetonten Sprache des Spottes, wie viel einsame Promenaden (wie gestern Nacht zum Beispiel) Sie seit den zwei Jahren, wo wir getrennt sind, nach dem Pavillon des Parks angetreten haben?"

Valentine, die sich unschuldig wußte, fühlte zu gleicher Zeit ihren Muth wachsen.

„Ich schwöre Ihnen bei Gott und der Ehre, sagte sie, daß es gestern das erste Mal war.

— Gott ist langmüthig, und die Ehre der Frauen gebrechlich. Schwören Sie lieber bei etwas Anderem.

— Aber mein Herr! rief Valentine, den Arm ihres Gatten mit Heftigkeit fassend; Sie haben das Gespräch dieser Nacht gehört; ich weiß es, ich bin dessen gewiß. Wohlan! ich berufe mich auf Ihr Gewissen! Hat es Ihnen nicht bewiesen, daß meine Verirrung stets unfreiwillig war?

Haben Sie nicht eingesehen, daß, wenn ich strafbar und widerwärtig in meinen eignen Augen war, mein Betragen doch von jenem Flecke nicht besudelt war, den ein Mann nie verzeihen kann? O, Sie wissen es wohl! Sie wissen wohl, daß, wäre es anders, ich nicht so schamlos sein würde, Ihren Schutz zu erflehen. O, Evariste, stoßen Sie mich nicht zurück! Noch ist es Zeit, mich zu retten! lassen Sie mich meinem Geschicke nicht erliegen. Entziehen Sie mich der Verführung, die mich umgiebt, die mich bedrängt. Sehen Sie! ich fliehe sie, ich hasse sie, ich will sie zurückweisen! Aber ich bin nur ein armes Weib, ich stehe allein, ich bin von allen Seiten verlassen. Helfen Sie mir. Noch ist es Zeit, sage ich Ihnen, noch kann ich Ihnen ins Gesicht sehen. Sehen Sie! Bin ich erröthet? kann mein Gesicht lügen? Sie sind scharfsinnig, man kann Sie auf so grobe Weise nicht betrügen. Wie könnte ich es wagen? Großer Gott! Sie glauben mir nicht! O dieser Zweifel ist eine furchtbare Strafe!"

Mit diesen Worten sank die unglückliche Valentine, verzweifelnd die beleidigende Kälte dieses Marmorherzens zu besiegen, in ihre Knie, faltete ihre Hände und hob sie zum Himmel, als wollte sie ihn zum Zeugen nehmen.

„Wahrlich, sagte Herr von Lansac, nach einer peinlichen Pause, Sie sind sehr schön und sehr dramatisch! Man muß grausam sein, um Ihnen das abzuschlagen, um das Sie so schön bitten; aber wie soll ich Sie einem neuen Meineid preis geben? Haben Sie Ihrem Liebhaber diese Nacht nicht geschworen, nie einem Manne angehören zu wollen?"

Bei dieser niederschmetternden Antwort erhob sich Valentine voll Unwillen, sah ihren Gatten mit dem ganzen Stolze eines beleidigten Weibes an und sagte:

„Weshalb, glauben Sie denn, habe ich diese Bitte an Sie gestellt? Sie affectiren einen seltsamen Irrthum, mein Herr; Sie glauben doch nicht, ich sei Ihnen zu Füßen gefallen, um Sie um einen Platz in Ihrem Bette zu bitten?"

Tödtlich beleidigt durch den stolzen Widerwillen dieses so eben noch so demüthigen Weibes, biß sich Herr von Lansac in seine bleiche Lippe und that einige Schritte, um sich zurückzuziehen. Valentine hielt ihn auf.

„Also Sie stoßen mich zurück! sagte sie, Sie verweigern mir ein Asyl in Ihrem Hause, und den Schutz Ihrer Gegenwart? Könnten Sie mir Ihren Namen nehmen, Sie würden es wahrscheinlich auch thun. O, das ist abscheulich, mein Herr. Sie sprachen gestern von unsern gegenseitigen Pflichten; wie erfüllen Sie die Ihrigen? Sie sehen mich im Begriff, in einen Abgrund zu stürzen, vor dem mir graut, und da ich Sie bitte, mir die Hand zu reichen, stoßen Sie mich mit den Füßen hinein. Wohlan, meine Fehler mögen auf Sie zurückfallen! ....

— Das ist leider wahr, Valentine, antwortete er, höhnisch lächelnd, indem er ihr den Rücken wandte, Ihre Fehler fallen auf mein Haupt."

Erfreut über diese witzige Wendung entfernte er sich; sie hielt ihn noch einmal zurück und sagte ihm Alles, was ein Weib in der Verzweiflung Demüthiges, Rührendes, Erschütterndes finden kann. Sie war in diesem Augenblicke der Krisis so beredt und wahr, daß Herr von Lansac sie, erstaunt über ihren Geist, einige Augenblicke mit einem Blicke ansah, der ihr die Hoffnung gab, ihn gerührt zu haben. Aber er machte sich sanft von ihr los und sagte:

„Das Alles ist ganz vortrefflich, meine Liebe, aber höchst lächerlich. Sie sind sehr jung, hören Sie auf den

Rath eines Freundes. Eine Frau darf nie ihren Gemahl zum Beichtvater nehmen; das heißt mehr Tugend von ihm verlangen, als sich mit seinem Stande verträgt. Ich zwar, ich finde Sie sehr reizend; aber mein Leben ist zu beschäftigt, als daß ich es unternehmen könnte, Sie von einer großen Leidenschaft zu heilen. Ich wäre übrigens nie Geck genug, um einen glücklichen Erfolg zu hoffen. Ich habe, dünkt mich, genug für Sie gethan, indem ich die Augen darüber schließe; Sie öffnen sie mir mit Gewalt; da muß ich nun wohl fliehen, denn Ihnen gegenüber weiß ich nicht mehr, wie ich mich benehmen soll; wir können uns ja nicht ansehen, ohne zu lachen.

— Lachen! mein Herr, lachen! rief Valentine mit gerechtem Zorn.

— Leben Sie wohl, Valentine, erwiederte er, ich habe zu viel schon erfahren, ich gestehe es gern, um mich einer Untreue wegen zu erschießen; aber ich habe auch zu viel Verstand, um einem so exaltirten jugendlichen Kopfe, wie dem Ihrigen, zum Deckmantel dienen zu wollen. Deshalb wünsche ich auch nicht sehr, daß Sie diese Liaison zu schnell abbrechen, die für Sie noch allen romantischen Reiz einer ersten Liebe hat. Die zweite wird flüchtiger sein, die dritte ....

— Sie beschimpfen mich! sagte Valentine mit düsterm Blicke; aber Gott wird mich schützen. Leben Sie wohl, mein Herr; ich danke Ihnen für diese harte Lection, ich werde sie zu benutzen suchen."

Sie begrüßten sich, und eine Viertelstunde nachher sahen Benedict und Valentin, welche am Saume der großen Heerstraße spazieren gingen, die Postchaise vorüber rollen, welche den edlen Grafen und den Wucherer nach Paris brachten.

35.

Entsetzt und zugleich tödtlich beleidigt von den schmachvollen Vorherverkündigungen ihres Gatten, ging Valentine in ihr Zimmer, um dort ihre Schmach und ihre Thränen zu verbergen.

Mehr als je die Folgen einer Verirrung fürchtend, welche die Welt mit solcher Verachtung strafte, fühlte Valentine, gewohnt, die öffentliche Meinung gewissenhaft zu achten, einen Abscheu vor ihren Fehlern und ihrer Unklugheit. Sie faßte tausendmal den Plan, sich den Gefahren ihrer Lage zu entziehen; sie suchte außer sich alle Mittel des Widerstandes, denn in sich fand sie keins mehr; und die Furcht zu unterliegen entnervte vollends ihre Kraft. Sie klagte bitter über das Schicksal, das ihr jede Hülfe, jeden Schutz geraubt habe.

„Ach, sagte sie, mein Gatte stößt mich von sich, meine Mutter kann mich nicht begreifen, meine Schwester wagt nichts. Was soll mich auf diesem schwindelnden Abhang aufhalten, der mich hinabzieht?"

Für die Welt und nach ihren Grundsätzen erzogen, fand Valentine nirgends in ihr die Stütze, die sie als Lohn für ihre Opfer das Recht hatte von ihr zu erwarten. Hätte sie nicht den herrlichen Schatz des Glaubens besessen, so würde sie gewiß in ihrer Verzweiflung alle Lehren ihrer Jugend mit Füßen getreten haben. Aber ihr religiöser Glaube hielt sie aufrecht und gab allen ihren Grundsätzen neue Kraft.

Sie fühlte sich nicht stark genug, diesen Abend Benedict zu sehen; sie ließ ihn also von der Abreise ihres Gatten nicht benachrichtigen, und schmeichelte sich, daß sie ihm unbekannt bleiben würde. Sie schrieb nur Louisen

einige Zeilen, um sie zu bitten, zur gewohnten Stunde in den Pavillon zu kommen.

Doch kaum waren sie bei einander, als Mamsell Beaujon Katharinen in den kleinen Park abschickte, um Valentinen wissen zu lassen, daß ihre Großmutter ernstlich unwohl sei und sie zu sprechen wünsche.

Die alte Marquise hatte am Morgen eine Tasse Chocolade getrunken, deren Verdauung für ihre geschwächten Organe eine zu große Aufgabe war, und ihr große Schmerzen und Fieber erregte. Der alte Arzt, Herr Faure, fand ihre Lage sehr gefährlich.

Valentine beeilte sich, sie zu pflegen, als die Marquise sich plötzlich von ihrem Lager erhob und mit einer Klarheit der Sprache und des Blicks, die man seit langer Zeit nicht bei ihr bemerkt hatte, verlangte, mit ihrer Enkelin allein gelassen zu werden. Die gegenwärtigen Personen entfernten sich sogleich, mit Ausnahme der Beaujon, welche nicht glauben konnte, daß diese Maßregel sich auch auf sie erstrecke. Doch die alte Marquise, durch einen wunderbaren Einfluß des Fiebers plötzlich ihrem eignen klaren Denken und der Unabhängigkeit ihres Willens zurückgegeben, befahl ihr streng, das Zimmer zu verlassen.

„Valentine, sagte sie, als sie allein waren, ich muß Dich um eine Gunst bitten; seit lange schon bitte ich die Beaujon darum, aber sie trübt meinen Geist durch ihre Antworten; Du wirst sie mir gewähren, ich wette.

— Liebste Mamma, rief Valentine, vor ihrem Bette niederkniend, sprechen Sie, befehlen Sie.

— Je nun, liebes Kind, sagte die Marquise sich zu ihr neigend, mit leiser Stimme, ich möchte nicht sterben, ohne Deine Schwester zu sehen.“

Valentine stand schnell auf und eilte zu einer Klingel.

„O, das ist bald geschehen, sagte sie heiter. Sie ist nicht weit. Und wie froh wird sie sein, liebe Großmutter! Ihre Liebkosungen werden Ihnen Leben und Gesundheit wiedergeben!“

Katharine erhielt von Valentine den Auftrag, Louisen, die im Pavillon geblieben war, herbeizuholen.

„Das ist nicht Alles, sagte die Marquise, ich möchte auch ihren Sohn sehen.“

Eben war von Benedict gesandt, der um Valentine besorgt war und ohne ihren Befehl sich nicht selbst vor ihr zu zeigen wagte, Valentin im kleinen Park angekommen, als Katharine sich dahin begab. Nach wenig Minuten schon traten Louise und ihr Sohn in das Zimmer ihrer Großmutter.

Mit grausamer Selbstsucht von dieser Frau verlassen, hatte Louise sie fast ganz vergessen; aber als sie sie auf ihrem Sterbebette, abgemagert und hülflos liegen sah, als sie die Züge derjenigen wiedersah, deren nachsichtsvolle Zärtlichkeit auf ihre ersten Jahre der Unschuld und des Glücks so viel Wohl und Wehe gebracht hatte, fühlte sie jenes unverlöschliche Gefühl der Achtung und der Liebe in sich wieder erwachen, das uns an unsere ersten Neigungen des Lebens fesselt. Sie warf sich in die Arme ihrer Großmutter und ihre Thränen, deren Quell sie vertrocknet wähnte, flossen reichlich auf den Busen, der sie gewiegt hatte.

Auch die alte Frau fand tiefen Anlaß zu mannichfachen Gefühlen bei dem Anblick Louisens, die einst so lebhaft, so reich an Jugend, Leidenschaft und Gesundheit, jetzt so bleich, so schwach und traurig war. Sie gab ihr in lebhaften Ausdrücken die Liebe zu erkennen, die in ihr wie der letzte Strahl jener unaussprechlichen Zärtlichkeit, aufleuchtete,

mit welcher der Himmel das Weib in seiner Eigenschaft als Mutter begabt hat. Sie bat sie um Verzeihung, daß sie sie vergessen habe, mit einer Wärme, die ihren beiden Enkelinnen Thränen der Dankbarkeit entlockten.

Dann drückte sie Valentin in ihre schwachen Arme, erhob seine Schönheit, seine Anmuth und seine Aehnlichkeit mit Valentinen. Diese Aehnlichkeit hatte sich noch vom Grafen von Raimbault auf sie vererbt, dem letzten Sohne der Marquise. Sie fand auch noch Züge ihres Gemahls in ihnen wieder auf.

Wie könnten denn die heiligen Bande der Familie auf Erden verwischt oder mißkannt werden? Was wirkt mächtiger auf das menschliche Herz als die Form einer Schönheit, welche wie eine Erbschaft auf mehrere Generationen geliebter Kinder forterbt? Welch ein schönes Band des Lebens, das Erinnerung und Hoffnung in sich vereint! Welche Herrschaft gewinnt ein Wesen, dessen Blick eine ganze Vergangenheit der Liebe und der Sehnsucht, ein ganzes Leben wieder aufweckt, daß man erloschen glaubte und dessen tiefsinnige Gefühle in dem Lächeln eines Kindes uns entgegentreten!

Doch bald schien dieses Gefühl bei der Marquise zu erlöschen, sei es nun, daß es die Erschöpfung ihrer Kräfte beschleunigt hatte, oder der natürliche Leichtsinn ihres Charakters das Bedürfniß fühlte, seine Herrschaft wieder zu gewinnen. Sie ließ Louise auf ihrem Bett, Valentine im Alkoven und Valentin neben ihrem Bette Platz nehmen. Sie sprach mit Geist und Heiterkeit und namentlich mit solcher Ruhe, als wenn sie sie erst den vorigen Abend verlassen hätte. Sie befragte Valentin genau nach seinen Studien, nach seinen Neigungen und seinen Plänen für die Zukunft.

Vergeblich stellten ihre Enkelinnen ihr vor, daß dieses lange Sprechen sie ermüden müsse; nach und nach bemerkten sie, daß sich ihre Gedanken verwirrten, ihr Gedächtniß schwand, die bewundernswürdige Geistesgegenwart, die sie wiedergefunden hatte, machte schwankenden, undeutlichen Erinnerungen, verworrenen Begriffen Platz; ihre vom Fieber gerötheten Wangen wurden blässer, ihre Worte undeutlich.

Der Arzt, den man herbeirief, gab ihr einen beruhigenden Trank. Es war nicht mehr nöthig; man sah, daß sie schnell schwächer ward und erlosch.

Plötzlich erhob sie sich wieder, rief Valentinen noch einmal, gab den andern Personen ein Zeichen, sich zurückzuziehen und sagte mit leiser Stimme:

„Da kommt mir eben ein Gedanke wieder. Ich wußte wohl, daß ich etwas vergaß, und wollte doch nicht sterben ohne es Dir gesagt zu haben. Ich kannte alle Deine Geheimnisse und stellte mich unwissend. Du hast mir nichts vertraut, Valentine, aber ich habe Alles schon seit lange errathen. Du liebst, mein Kind."

Valentine erzitterte in ihrem ganzen Körper. Von der Aufregung beherrscht, die all die in so wenig Tagen sich anhäufenden Ereignisse nothwendig in ihr hatten hervorbringen müssen, glaubte sie eine Stimme von oben spräche durch den Mund ihrer sterbenden Großmutter zu ihr.

„Ja, es ist wahr, antwortete sie, ihr brennendes Gesicht auf die eiskalten Hände der Marquise beugend; ich bin sehr strafbar. Fluchen Sie mir nicht, sagen Sie mir ein Wort, das mich neu belebt, das mich rettet.

— Ei, liebes Kind, sagte die Marquise, während sie zu lächeln versuchte, es ist nicht leicht, ein junges Köpfchen, wie das Deine, von den Leidenschaften zu retten. Nun, in meiner letzten Stunde kann ich wohl aufrichtig sein. Warum

sollte ich bei Euch die Heuchlerin spielen? Werde ich in einem Augenblicke vor Gott dasselbe thun können? Nein. Es ist nicht möglich, sich vor diesem Uebel zu bewahren, so lange man jung ist. Liebe also, meine Tochter. Das ist das einzige Glück des Lebens. Aber höre den letzten Rath Deiner Großmutter und vergiß ihn nicht: Nimm nie Jemand zum Liebhaber, der nicht Deines Ranges ist."

Hier hörte die Marquise auf zu sprechen.

Einige Tropfen des Trankes gaben ihr noch einige Minuten Leben. Sie blickte die Umstehenden mit einem krankhaften Lächeln an und murmelte mit den Lippen einige Gebete. Dann wandte sie sich wieder zu Valentine:

„Sag Deiner Mutter, daß ich ihr für ihr gutes Verhalten gegen mich danke, und ihr das schlechte verzeihe. Für eine Frau von bürgerlichem Herkommen hat sie sich doch ganz gut gegen mich benommen. Ich gestehe es, ich erwartete nicht so viel von Seiten der Mademoiselle Chignon."

Sie sprach dieses Wort mit affectirter Verachtung aus. Es war das Letzte, was sie hören ließ, und ihrer Meinung nach bestand die bitterste Rache, die sie für die ihrem Alter auferlegten Qualen nehmen konnte, darin, das bürgerliche Herkommen der Frau von Raimbault als ihren größten Fehler zu nennen.

Der Verlust der Großmutter konnte für Valentinen, wie empfindlich er auch ihrem Herzen war, kein wahres Unglück sein. Demungeachtet betrachtete sie in der Geistesstimmung, in welcher sie war, ihn als einen Schlag ihres unglücklichen Geschicks, und sagte sich immer wieder, in der Bitterkeit ihrer Gedanken, daß alle ihre natürlichen Stützen ihr nach und nach und fast absichtlich in der Zeit entrissen würden, wo sie ihr am nothwendigsten wären.

Mehr und mehr über ihre Lage verzweifelnd, beschloß

Valentine an ihre Mutter zu schreiben und sie zu bitten, ihr zu Hülfe zu kommen, Benedict aber nicht wieder zu sehen, bis das Opfer vollbracht wäre.

Nachdem sie daher der Marquise die letzte Ehre erwiesen hatte, zog sie sich in ihr Zimmer zurück, schloß sich ein, erklärte sie sei krank und könne Niemand sehen und schrieb an die Gräfin von Raimbault.

Obgleich die Härte des Herrn von Lansac ihr die Lust hätte benehmen sollen, ihren Schmerz in ein unempfindliches Herz auszuschütten, so beichtete sie doch demüthig vor der stolzen Frau, die ihr ihr ganzes Leben lang nur Furcht eingeflößt hatte. Aufs Aeußerste gebracht durch ihre Leiden, hatte Valentine jetzt den Muth der Verzweiflung, Alles zu wagen. Sie überlegte nicht mehr; eine größere Furcht beherrschte jede andere.

Um ihrer Liebe zu entgehen, wäre sie über das Meer geschritten. Uebrigens ward ihr in dem Augenblicke, wo sie Alles zu gleicher Zeit verließ, ein Schmerz mehr weniger entsetzlich, als es zu anderer Zeit der Fall gewesen wäre. Sie fühlte eine wilde Energie in sich, sobald sie nur Benedict nicht zu bekämpfen hatte. Die Verwünschungen der ganzen Welt erschreckten sie weniger als der Gedanke, dem Schmerze ihres Geliebten Trotz bieten zu müssen.

Sie gestand also ihrer Mutter, daß sie *einen andern Mann als ihren Gatten liebte*. Das war ihr ganzes Geständniß in Bezug auf Benedict; aber mit Wärme schilderte sie den Zustand ihres Herzens und wie nothwendig ihr eine Stütze sei. Sie bat sie, sie zu sich zu rufen; denn so groß war der Gehorsam, den die Gräfin verlangte, daß Valentine nicht gewagt hätte, sie ohne ihren Willen zu besuchen.

Vielleicht hätte, wenn auch nicht aus Zärtlichkeit, doch

aus Eitelkeit, Frau von Raimbault das Geständniß ihrer Tochter günstig aufgenommen, vielleicht hätte sie ihre Bitte gewährt, wenn dieselbe Post ihr nicht einen andern Brief vom Schloß Raimbault aus datirt, gebracht hätte, den sie zuerst las. Es war eine förmliche Anklage von Mamsell Beaujon.

Dieses Frauenzimmer war eifersüchtig geworden, als sie die Marquise in ihren letzten Augenblicken von einer neuen Familie umgeben sah, und wüthend, daß Louise von ihrer Großmutter einige Juwelen als Andenken erhielt. Durch dieses Geschenk glaubte sie sich beraubt, und da sie kein Recht hatte, sich zu beklagen, so wollte sie sich wenigstens rächen.

Sie schrieb also sogleich an die Gräfin unter dem Vorwand, sie von dem Tode ihrer Schwiegermutter zu benachrichtigen; und benutzte die Gelegenheit, von dem vertrauten Zusammenleben Louisens und Valentinens, von dem scandalösen Aufenthalt Valentin's in der Gegend, von seiner Erziehung von Frau von Lansac und von Allem, was sie die Geheimnisse des Pavillons zu nennen beliebte, zu sprechen; denn sie blieb nicht dabei stehen, die Freundschaft der beiden Schwestern zu enthüllen, sie verunstaltete auch die Beziehungen, die sie mit dem Neffen des Pachters, dem Bauer Benedict Lhéry hatten, sie stellte Louise als eine Intriguantin dar, welche schändlicherweise den strafbaren Verein dieses Bauern mit ihrer Schwester begünstigte; und fügte hinzu, es sei freilich wohl zu spät, um darin eine Abhülfe einzuführen, denn der Commerz dauere nun bereits fünfzehn lange Monate. Sie erklärte endlich. Herr von Lansac müsse wohl sehr unangenehme Entdeckungen gemacht, da er nach drei Tagen schon abgereist sei, ohne in ein näheres Verhältniß mit seiner Gemahlin zu treten.

Nachdem die Beaujon auf diese Weise ihrem Hasse Luft gemacht, verließ sie Raimbault, bereichert von der Freigebigkeit der Familie und mit Freundschaftsbeweisen von Valentinen überhäuft.

Diese beiden Briefe brachten die Gräfin in eine entsetzliche Wuth. Sie würde den Anklagen der Duegna weniger geglaubt haben, wenn die zu gleicher Zeit eingetroffenen Geständnisse ihrer Tochter, sie nicht zu bestätigen geschienen hätten.

Da ging denn all das Verdienst dieser Beichte für Valentine verloren. Frau von Raimbault sah in ihr nur eine Unglückliche, deren Ehre unwiderruflich befleckt, und die, von der Rache ihres Gatten bedroht, die nothwendige Hülfe ihrer Mutter anrief.

Diese Meinung war durch die Gerüchte, welche täglich aus der Provinz zu ihren Ohren kamen, nur zu sehr bestätigt. Das reine Glück zweier Liebenden hat sich nie in den Frieden des Landlebens verbergen können, ohne die Eifersucht und den Haß alles dessen aufzuregen, was im Schooße der kleinen Städte in alberner Anmaßung hinvegetirt. Fremdes Glück ist ein Schauspiel, welches den Provinzler peinigt und ärgert; das Einzige, was ihm sein beschränktes, jammervolles Leben erträglich machte, ist die Lust, alle Liebe, alle Poesie dem Leben seines Nachbars zu entreißen.

Und nun sah Frau von Raimbault, Herrn von Lansac über dessen plötzliche Rückkehr nach Paris sie schon erstaunt war, sie befragte ihn und konnte keine bestimmte Antwort aus ihm herausbringen, begriff aber sehr leicht aus der Gewandtheit seines Schweigens und seinen ernsten ausweichenden Redensarten, daß jedes Band des Vertrauens und der Liebe zwischen ihm und seiner Frau vernichtet sei.

Da gab sie Valentinen eine niederschmetternde Antwort, rieth ihr, von jetzt an in dem Schutze ihrer wie sie befleckten Schwester ihre Zuflucht zu suchen, erklärte ihr, daß sie sie der Schmach ihres Schicksals überlasse und gab ihr endlich fast ihren Fluch.

Wir müssen freilich auch sagen, daß Frau von Raimbault tief gebeugt war, das Leben ihres Kindes für immer vernichtet zu sehen, aber in ihrem Schmerz zeigte sich noch mehr verletzter Stolz als mütterliche Zärtlichkeit.

Das ging besonders daraus hervor, daß der Zorn über das Mitleid den Sieg davon trug, und sie nach England abreiste, um, wie sie vorgab, sich von ihrem Kummer zu zerstreuen, im Grunde aber um sich dem Vergnügen hingeben zu können, ohne Gefahr zu laufen, mit Leuten zusammen zu treffen, die ihr häusliches Unglück kannten und geneigt wären ihr Betragen dabei zu tadeln.

Das war das Resultat des letzten Versuchs der unglücklichen Valentine. Die Antwort ihrer Mutter warf einen solchen Schmerz in ihre Seele, daß dieser alle andern Gedanken verschlang. Sie warf sich in ihrem Betzimmer auf die Knie und vergoß bittere Thränen des Kummers. Aber mitten in dieser drückenden peinlichen Lage fühlte sie jenes Bedürfniß nach Vertrauen und Hoffnung, das wahrhaft fromme Gemüther aufrecht erhält; besonders aber jenes Verlangen nach Liebe, das die Jugend quält.

Gehaßt, verkannt, überall zurückgestoßen, blieb ihr noch ein Asyl, Benedicts Herz. War denn diese so verleumdete Liebe so strafbar? Zu welchen Verbrechen hatte sie sie denn geführt?

„Gott! Gott! rief sie inbrünstig, Du, da Du allein die Reinheit meines Verlangens, die Unschuld meines Betragens kennst, willst Du mich nicht schützen? Wendest auch

Du Dich von mir ab? Werde ich die Gerechtigkeit, die die Menschen mir verweigern, nicht bei Dir finden? Ist denn diese Liebe so strafbar?"

Während sie sich auf ihren Betstuhl niederbeugte, bemerkte sie einen Gegenstand, den sie als ein Ex=voto liebenden Aberglaubens hier niedergelegt hatte; jenes mit Blut befleckte Tuch, das Katharine am Tage an Benedicts Selbstmord aus dem Hause an der Schlucht mitgenommen und Valentine zurückverlangt hatte, als sie später diesen Umstand erfuhr.

In diesem Augenblicke schien ihr der Anblick des für sie vergossenen Blutes wie eine siegreiche Betheurung der Liebe und der Ergebenheit als Antwort auf die Schmach die sie von allen Seiten erhielt. Sie ergriff das Tuch drückte es an ihre Lippen und blieb, versunken in ein Meer von peinlichen und erfreuenden Gedanken, lange unbeweglich, während sich ihr Herz dem Vertrauen wieder öffnete und das glühende Leben in ihre Brust zurückkehrte, das einige Tage zuvor in ihren Adern getobt hatte.

36.

Benedict war seit acht Tagen sehr unglücklich. Diese erdichtete Krankheit, über welche ihm Louise nichts Näheres sagen konnte, machte ihm die höchste Unruhe. So egoistisch ist die Liebe, daß er lieber Valentinen für krank halten, als sie in den Verdacht haben wollte, sie wünsche ihn zu fliehen.

Von einer ungewissen Hoffnung getrieben, irrte er an diesem Abend lange um den Park herum; endlich beschloß er in den Pavillon zu gehen, da er einen Schlüssel bei sich trug, der gewöhnlich Valentin anvertraut war.

An diesem vor Kurzem noch so heitern Orte, wo Freude, Vertrauen und Liebe herrschte, war jetzt Alles schweigsam und öde. Sein Herz war beklommen, er entfernte sich und wagte sich in den Schloßgarten.

Seit dem Tode der alten Marquise hatte Valentine die Zahl ihrer Domestiken vermindert; das Schloß war also wenig bewohnt und Benedict kam in seine Nähe, ohne Jemand zu begegnen.

Valentinens Betzimmer lag in einem Seitenthurme in dem einsamsten Theile des Gebäudes. Eine kleine Wendeltreppe, ein Ueberrest des alten Baues, auf dem das neue Schloß errichtet worden war, führte aus ihrem Zimmer in das Betgemach und von da in den Garten hinab. Das gewölbte und mit Verzierungen im Geschmack der italienischen Renaissancezeit geschmückte Fenster, erhob sich über ein Gebüsch, dessen Spitze jetzt von den röthlichen Strahlen der scheidenden Sonne vergoldet wurde. Die Hitze des Tages war außerordentlich gewesen; stumme Blitze glitten leise über den schwarzblauen Horizont hin; die Luft war drückend und mit Electricität überladen: es war einer jener Abende, wo man kaum athmen kann, wo man eine außerordentliche, nervöse Aufregung in sich fühlt, wo man an einem Leiden krankt, das man nicht benennen kann, das man mit Thränen erleichtern möchte.

An dieser Stelle unter dem Fenster des Betzimmers angelangt, warf Benedict einen unruhigen Blick nach demselben. Die Sonne beleuchtete seine bemalten Scheiben, Benedict suchte lange hinter diesem glühenden Spiegel etwas mit seinen Blicken festzuhalten, als eine weibliche Hand plötzlich öffnete und eine flüchtige Gestalt sich zeigte und verschwand.

Benedict bestieg einen alten Taxusbaum und erhob sich,

verborgen von seinen dunkeln, herabhängenden Zweigen, hoch genug, daß sein Blick in das Innere dringen konnte.

Da sah er Valentine deutlich auf den Knieen, ihre blonden Haare halb aufgelös't, nachlässig auf ihre Schulter herabfallend und von den letzten Strahlen der Sonne erleuchtet. Ihre Wangen glühten, ihre ganze Haltung athmete Anmuth und Unschuld. Liebend drückte sie jenes blutige Tuch, das Benedict nach seinem Selbstmorde so angstvoll gesucht hatte, und das er sogleich in ihren Händen erkannte, an Brust und Lippen.

Benedict ließ seine furchtsamen Blicke über den einsamen Garten schweifen, er sah, daß er nur eine Bewegung zu machen brauche, um das Fenster zu erreichen, und konnte dieser Versuchung nicht widerstehen. Er hielt sich an die Balustrade, ließ den Zweig, der ihn noch unterstützte, los und sprang mit Gefahr seines Lebens hinüber.

Valentine sah einen Schatten in der leuchtenden Luft des Fensters sich abzeichnen und stieß einen Schrei aus. Doch, als sie ihn erkannte, erfaßte Sie ein Schrecken anderer Natur.

„Himmel! rief sie, wagen Sie mich denn bis hierher zu verfolgen?

— Wollen Sie mich verjagen? antwortete Benedict. Sie sehen, zwanzig Fuß trennen mich vom Boden. Befehlen Sie mir, die Balustrade loszulassen und ich gehorche.

— Großer Gott! rief Valentine, entsetzt über die Lage, in der sie ihn sah. Steigen Sie ein, steigen Sie ein! Ich sterbe vor Angst."

Er sprang in das Betzimmer, und Valentine, die sein Kleid festgehalten hatte, aus Furcht, er möchte fallen,

drückte ihn in dem unwillkürlichen freudigen Gefühle, ihn gerettet zu sehen, an ihr Herz.

In diesem Augenblicke war Alles vergessen, der Widerstand, an welchen Valentine so oft gedacht, wie die Vorwürfe, die Benedict sich vorgenommen hatte, ihr zu machen. Diese acht Tage der Trennung, unter so traurigen Umständen, waren ihnen wie ein Jahrhundert vorgekommen. Der junge Mensch überließ sich einer thörichten Freude, indem er an sein Herz Valentine drückte, die er sterbend zu finden gefürchtet hatte, und die er schöner und liebevoller als je fand.

Endlich gedachte er an das, was er ferne von ihr gelitten hatte; er beschuldigte sie, lügnerisch und grausam gewesen zu sein.

„Hören Sie mich! sagte ihm Valentine, ihn vor ihr Madonnenbild führend. Ich hatte geschworen, Sie nie wiederzusehen, weil ich glaubte, es könnte ohne Verbrechen nicht geschehen. Schwören Sie mir jetzt, mir helfen zu wollen, meine Pflichten zu ehren; schwören Sie es mir vor Gott, vor diesem Bilde, dem Sinnbilde der Reinheit! beruhigen Sie mich! geben Sie mir das Vertrauen zurück, das ich verloren habe. Benedict, Ihr Herz ist aufrichtig, Sie wollen in Ihrem Herzen keinen Meineid begehen. Sagen Sie! fühlen Sie sich stärker als ich es bin?"

Benedict erblaßte und trat schaudernd zurück. Er hatte eine wahrhaft ritterliche Gewissenhaftigkeit und zog das Unglück, Valentinen zu verlieren, dem Verbrechen, sie zu täuschen vor.

„Das ist ein Gelübde, das Sie von mir verlangen, Valentine, rief er. Denken Sie, ich besäße den Heroismus es auszusprechen und zu halten, ohne mich darauf vorbereitet zu haben?

— Wie? Sind Sie es nicht schon seit fünf Vierteljahren? antwortete sie. Jene feierlichen Versprechungen, die Sie mir eines Abends in Gegenwart meiner Schwester gaben und bis jetzt so gewissenhaft gehalten haben ....

— Ja, Valentine, ich hatte diese Kraft, und werde vielleicht wieder stark genug werden, mein Gelübde zu erneuern. Doch heute fordern Sie nichts von mir; ich bin zu aufgeregt; meine Schwüre würden ohne Werth sein. Alles, was jetzt geschehen ist, hat die Ruhe verjagt, die Sie meinem Herzen zu geben gewußt haben. Und dann, Valentine! wie unvorsichtig! Sie sagen mir, daß sie zittern! Warum sagen Sie mir das? Ich hätte nie die Verwegenheit gehabt, es zu denken. Sie waren stark, sobald ich Sie für stark hielt; weshalb verlangen Sie von mir die Kraft, die Sie nicht haben? Wo soll ich sie jetzt finden? Leben Sie wohl, ich will mich bereiten, Ihnen gehorchen zu können. Doch schwören Sie mir, mich nicht mehr fliehen zu wollen; denn Sie sehen, welche Wirkung ein solches Betragen auf mich hat. Es tödtet mich, vernichtet jeden Erfolg meiner frühern Tugend.

— Wohlan, Benedict, ich schwöre es Ihnen; denn es ist mir unmöglich, Ihnen nicht zu vertrauen, sobald ich Sie sehe und höre. Leben Sie wohl, morgen sehen wir uns Alle wieder im Pavillon."

Sie reichte ihm die Hand. Benedict zögerte, sie zu ergreifen. Ein krampfhaftes Zittern ergriff ihn. Kaum hatte er sie berührt, als eine Art von Wuth sich seiner bemächtigte. Er preßte Valentine in seine Arme, und wollte sie dann zurückstoßen. Aber die unglaubliche Gewalt, die er seiner heftigen Natur seit so langer Zeit angethan, hatte alle seine Kraft erschöpft, er rang wüthend die Hände und sank fast ohnmächtig auf die Stufen des Betstuhls.

„Erbarme Dich meiner, sagte er in Todesqual, Du, welche Du Valentine geschaffen hast; nimm meine Seele zu Dir, verlösch diesen glühenden Hauch, der meine Brust verzehrt und mein Leben martert! gieb gnädig mir den Tod!“

Er war so bleich, in seinen erloschenen Augen sprach sich ein so tiefes Leiden aus, daß Valentine wirklich glaubte, er ringe mit dem Tode. Sie kniete zu ihm nieder, drückte ihn in ihrer Angst an ihre Brust, bedeckte ihn mit Liebkosungen und Thränen und sank, selbst erschöpft, mit ersticktem Aechzen in seine Arme, als sie sah, wie er ohnmächtig ward und sterbend seinen Kopf zurücksinken ließ.

Endlich rief sie ihn wieder ins Leben; aber er war so schwach, so erschüttert, daß sie ihn in diesem Zustande nicht von sich lassen wollte. Die Nothwendigkeit, ihm beizustehen, gab ihr all ihre Energie wieder, sie unterstützte ihn und führte ihn in ihr Zimmer, wo sie ihm Thee bereitete.

In diesem Augenblicke ward die gute, sanfte Valentine die gefällige, thätige Hausfrau, deren Leben einzig nur dem Dienste Anderer geweiht war. Ihre Furcht als Weib und Liebende verschwand und gab der freundschaftlichen Pflege Raum. Sie vergaß, wohin sie Benedict brachte, und was in seinem Herzen vorgehen mußte, um nur daran zu denken, seinem Körper wieder Kraft zu geben.

Die Unvorsichtige beachtete die düstren, scheuen Blicke nicht, die er auf dieses Zimmer warf, in das er nur einmal getreten war, wo er sie eine ganze Nacht hatte schlafen sehen, auf alle diese Möbeln, welche die stürmischste Zeit, die erhabenste Bewegung seines Lebens ins Gedächtniß rief. In einem Fauteuil sitzend, sah er mit zusammengezogenen Augenbrauen und herabhängenden Armen mecha-

nisch auf sie, wie sie sich um ihn beschäftigte, ohne zu wissen, was sie that.

Als sie ihm das beruhigende Getränk brachte, das sie ihm bereitet hatte, erhob er sich heftig, und sah sie mit einem so seltsamen, so verwirrten Blicke an, daß sie die Tasse fallen ließ und entsetzt zurücktrat.

Benedict schlang seinen Arm um sie und verhinderte sie zu fliehen.

„Lassen Sie mich! rief sie; der Thee hat mich entsetzlich verbrannt."

In der That entfernte sie sich hinkend. Er fiel ihr zu Füßen, küßte ihren kleinen durch den durchsichtigen Strumpf leicht gerötheten Fuß, und wäre fast wieder in Ohnmacht gesunken; und Valentine entzog sich, von Mitleid, Liebe, besonders von Furcht besiegt, nicht mehr seinen Armen, als er wieder zum Bewußtsein kam ....

Es war ein verhängnißvoller Augenblick, welcher früher oder später eintreten mußte. Es ist eine große Verwegenheit, wenn man eine Leidenschaft zu besiegen hofft, sobald man sich täglich sieht und zwanzig Jahre alt ist.

Hinweggerissen aus ihrem gewöhnlichen Empfindungskreis, dachte Valentine in den ersten Tagen nicht an die Reue; doch auch dieser Augenblick kam und er war fürchterlich.

Da bereute Benedict bitter ein Glück, das ihm so theuer zu stehen kam. Sein Fehler erhielt die schwerste Züchtigung, die ihm auferlegt werden konnte. Er sah Valentine weinen und in Kummer hinsterben.

Beide waren zu tugendhaft, um sich in Genüssen zu betäuben, die sie so lange zurückgewiesen und verworfen hatten. Ihr Leben ward sehr schmerzlich. Valentine konnte

ihr Gewissen nicht mit Truggründen beschwichtigen. Benedict liebte zu leidenschaftlich, um ein Glück zu wollen, das Valentine nicht mehr theilte. Beide waren zu schwach, zu sehr sich selbst überlassen, zu sehr beherrscht von den stürmischen Gefühlen der Jugend, um sich den Freuden zu entreißen, die voll Reue waren.

Sie trennten sich voll Verzweiflung; sie fanden sich mit Entzücken wieder. Ihr Leben war ein fortdauernder Kampf, ein stets sich erneuernder Sturm, eine Wollust ohne Grenzen, eine Hölle ohne Ausgang.

Benedict beschuldigte Valentine, sie liebe ihn nicht genug, sie wisse nicht ihn ihrer Ehre, ihrer Selbstachtung vorzuziehen; sie sei keines vollkommenen Opfers fähig; und wenn diese Vorwürfe Valentinen zu einer neuen Schwäche verführt hatten, wenn er sie voll Verzweiflung weinen und bleichen Schrecken erliegen sah, haßte er das Glück, das er genossen, und hätte mit seinem Blute die Erinnerung vertilgen mögen. Jetzt erbot er sich, sie zu fliehen; schwor ihr, das Leben und die Verbannung ertragen zu wollen; aber sie hatte die Kraft nicht mehr, ihn von sich zu lassen.

„So sollte ich allein meinem Schmerze überlassen bleiben: sagte sie; nein, verlaß mich nicht; ich würde sterben. Ich kann nur noch leben, wenn ich mich betäube. Kehre ich in mich zurück, so fühle ich, daß ich verloren bin; meine Vernunft trübt sich, und ich wäre im Stande, meine Verbrechen mit dem Selbstmorde zu krönen, Deine Gegenwart giebt mir wenigstens die Kraft im Vergessen meiner Pflichten zu leben. Warten wir noch; laß uns hoffen und Gott bitten; allein kann ich nicht mehr leben, aber bei Dir naht mir die Hoffnung wieder. Ich schmeichle mir, einst Kraft genug in mir zu finden, um Dich ohne Ver=

brechen zu lieben. Vielleicht wirst Du mir sie am ersten geben, denn Du bist doch stärker als ich. Ich stoße Dich von mir, und rufe Dich immer wieder zurück."

Und dann traten jene Augenblicke wahnsinniger Leidenschaft ein, in denen Valentine über die Schrecken der Hölle lächelte. Dann war sie nicht ungläubig, sie war fanatisch in ihrer Gottlosigkeit.

„Wohlan! sagte sie, laß uns Allem trotzen! Mag auch meine Seele verloren sein! Sind wir nur glücklich auf Erden. Ist denn das Glück bei Dir zu sein durch eine Ewigkeit von Qualen zu theuer erkauft? Ich wünschte, ich könnte Dir noch mehr opfern; sage, kennst Du keinen Preis, der meine Schuld gegen Dich ganz abtragen könnte.

— O, wärest Du immer so!" rief Benedict.

So war denn Valentine aus ihrer natürlichen Ruhe und Zurückhaltung zu einer Leidenschaft übergegangen, die bis zum Wahnsinn stieg, in Folge eines unerbittlichen Vereins von Unglück und Verführung, der in ihr neue Kräfte zu Kampf und Liebe entwickelt hatte. Je länger und überlegter ihr Widerstand gewesen, desto gewaltiger war ihr Fall. Je mehr Kraft sie gesammelt hatte, die Leidenschaft zurückzuweisen, desto mehr Stoff fand die Leidenschaft in ihr an Kraft und Dauer.

Ein Ereigniß, dessen drohendes Herannahen Valentine ganz aus der Achtung gelassen hatte, trat plötzlich diesen Stürmen hemmend entgegen.

Eines Morgens erschien Herr Grapp mit gerichtlichen Dokumenten, kraft deren das Schloß und die Ländereien von Raimbault ihm gehörten, nach Abzug eines Werths von ungefähr zwanzigtausend Francs, welche für die Zukunft das ganze Vermögen der Frau von Lansac ausmachten.

Die Ländereien wurden sofort versteigert, und Valentine erhielt die Aufforderung, binnen vierundzwanzig Stunden das Eigenthum des Herrn Grapp zu räumen.

Das war ein Donnerschlag für diejenigen, die sie liebten; niemals erregte ein Blitzschlag eine solche Bestürzung im Lande. Valentine empfand ihr Unglück weniger schmerzlich, als es in jeder andern Lage geschehen sein würde. Im Innern ihres Herzens dachte sie, daß, da Herr von Lansac gemein genug gewesen wäre, sich seine Schande mit Geld abkaufen zu lassen, sie gewissermaßen gegen ihn quitt sei. Sie bedauerte nur ihren Pavillon, das Asyl eines für immer entschwundenen Glücks, und nachdem sie die wenigen Möbeln daraus entfernt hatte, die man ihr erlaubte, mitzunehmen, nahm sie vorläufig einen Zufluchtsort auf dem Pachthofe Grangeneuve an, den die Lhéry's, kraft eines Uebereinkommens mit Grapp, selbst im Begriff standen zu verlassen.

37.

Bei der Aufregung, welche dieser Umsturz ihres Geschicks herbeiführte, brachte Valentine mehrere Tage zu, ohne Benedict zu sehen. Der Muth, mit welchem sie diese Prüfung ertrug, stählte ein wenig ihr Herz, und sie fand Ruhe genug in sich, andere Anstrengungen zu versuchen.

Sie schrieb an Benedict:

„Ich bitte Dich, suche mich während dieser vierzehn Tage, „die ich in der Familie Lhéry zubringe, nicht zu sehen. „Da Du seit Athenais' Verheirathung nicht in den Hof „gekommen bist, so könntest Du Dich daselbst nicht zei„gen, ohne unser Verhältniß offenkundig zu machen. „Wie dringend Dich auch Madam Lhéry einladen mag, „die noch immer Euern scheinbaren Bruch mit Bedauern

„sieht, schlage es aus, wenn Du mich nicht sehr betrü-
„ben willst. Lebe wohl, ich weiß noch nicht, was aus
„mir werden soll; ich habe vierzehn Tage, um daran
„zu denken. Habe ich über mein Schicksal beschlossen,
„so werde ich Dir es wissen lassen, und Du wirst mir
„helfen, es zu tragen, wie es auch sei. „V."

Dieses Billet erschreckte Benedict sehr. Er glaubte darin den so lange gefürchteten Entschluß zu sehen, den er so oft Valentinen hatte widerrufen lassen, der aber, in Folge so vielen Kummers, vielleicht unvermeidlich wurde.

Niedergeschlagen, zerdrückt von dem Gewicht eines so stürmischen Lebens und einer so düstern Zukunft, gab er sich ganz der Muthlosigkeit hin. Er besaß nicht einmal die Hoffnung des Selbstmords mehr, um sich zu stützen. Sein Gewissen fühlte sich durch die Verpflichtungen gegen Louisens Sohn gebunden, und dann war auch Valentine zu unglücklich, als daß er diesen entsetzlichen Schlag allen denen hinzufügen mochte, mit denen das Schicksal sie getroffen hatte. Jetzt, wo sie ruinirt, verlassen, von Kummer und Reue zerrissen war, war es seine Pflicht zu leben, um sich zu bemühen, ihr auch wider ihren Willen zu nützen und über sie zu wachen.

Louise hatte endlich diese thörichte Leidenschaft überwunden, die sie so lange gequält hatte. Der Charakter ihrer Verbindung mit Benedict war, geheiligt und gereinigt durch die Gegenwart ihres Sohnes, ruhig und heilig geworden. Ihr heftiger Charakter hatte sich in Folge dieses innern Sieges besänftigt. Es ist wahr, sie hatte keine Ahnung von dem Unglück, das Benedict gehabt hatte, zu glücklich mit Valentinen zu sein; sie bemühte sich diese zu trösten über ihren Verlust, ohne zu wissen, daß sie einen unwiderruflichen zu beklagen hatte, den ihrer eignen Ach-

tung. Sie brachte also ihre ganze Zeit bei ihr zu, und begriff nicht, welche neue Qual auf Benedict lastete.

Die junge, lebhafte Athenais hatte persönlich durch die Ereignisse gelitten; erstens, weil sie Valentinen aufrichtig liebte, und dann, weil der verschlossene Pavillon, die unterbrochenen Abendvereine, der für immer aufgegebene kleine Park ihr Herz mit unendlichem Schmerz erfüllte. Sie wunderte sich selbst, daß sie nicht anders als seufzend daran denken konnte; sie erschrak über die Länge ihrer Tage, über die Langweile ihrer Abende.

Augenscheinlich fehlte ihrem Leben etwas besonders Wichtiges, und Athenais, die kaum ihr achtzehntes Jahr angetreten hatte, prüfte sich in dieser Hinsicht mit naivem Sinne, wagte sich aber keine Antwort zu geben.

Aber in allen ihren Träumen zeigte sich der schöne, blonde Kopf Valentin's zwischen blühenden Gebüschen. Sie glaubte verfolgt von ihm über das Gras der Wiesen zu laufen; sie sah ihn groß, schlank, gewandt wie eine Gemse die Hecken überspringen, um sie zu erreichen; sie scherzte mit ihm, sie theilte sein so offenes, heiteres Lächeln, dann erröthete sie selbst, indem sie die Röthe auf diese offene Stirn steigen sah, wenn seine feine weiße Hand glühend die ihrige berührte, wenn sie dieses Kind, dem sie nicht mißtrauen wollte, bei einem Seufzer, bei einem trüben Blicke überraschte. Sie empfand fast unbewußt alle die schüchternen Aufregungen einer keimenden Liebe. Und wenn sie erwachte, wenn sie an ihrer Seite Pierre Blutty fand, den rohen, in der Liebe so brutalen, jedes Reizes, aller Eleganz entkleideten Bauer, so fühlte sie ihr Herz beklommen und Thränen traten an den Rand der Augenwimpern.

Athenais hatte stets die Aristocratie geliebt, eine gewählte Sprache, selbst wenn sie über den Bereich ihres Verstandes

ging, schien ihr das mächtigste Mittel der Verführung. Wenn Benedict von Kunst und Wissenschaft sprach, hörte sie ihm mit Bewunderung zu, weil sie ihn nicht verstand. Seine höhere Stellung in dieser Hinsicht hatte sie lange Zeit beherrscht.

Seitdem sie sich darein gefunden hatte, ihm zu entsagen, war der junge Valentin mit seiner Sanftmuth, seiner Zurückhaltung, der feudalen Majestät seines schönen Gesichts, mit seinen glücklichen Anlagen zu abstrakten Wissenschaften, für sie ein Muster der Vollkommenheit und Grazie geworden. Schon lange hatte sie laut ihre Vorliebe für ihn ausgesprochen; aber sie fing an, es nicht mehr zu wagen; denn Valentin wuchs auf eine überraschende Weise, sein Blick wurde durchdringend wie Feuer, und die junge Pächterin fühlte das Blut in ihr Gesicht steigen, so oft sie seinen Namen aussprach.

Der verlorne Pavillon war also von mehr als einer Seite ein Gegenstand der Sehnsucht und des Bedauerns. Valentin kam wohl zuweilen, um seine Mutter und seine Tante zu besuchen; aber das Haus in der Schlucht war von dem Hofe so entfernt, daß er nicht oft diesen Weg machen konnte, ohne sich sehr in seinen Studien zu behindern, und die erste Woche schien Madame Blutty entsetzlich lang.

Die Zukunft wurde ungewiß. Louise sprach davon, mit ihrem Sohne und Valentinen nach Paris gehen zu wollen. Andere Male entwarfen die beiden Schwestern den Plan, ein kleines Bauernhäuschen zu kaufen und daselbst einsiedlerisch zu leben. Blutty, der noch immer eifersüchtig auf Benedict war, obgleich er keinen Grund dazu hatte, sprach davon, seine Frau in die Marche zu bringen, wo er Güter besaß. Auf alle Weise sollte sie von Valentin getrennt werden. Athenais konnte nicht ohne großen Kummer daran denken, und dieser warf ein helles Licht auf das Geheimniß ihres Herzens.

Eines Tages ließ sie sich von dem Vergnügen eines Spaziergangs verleiten, bis zu einer ziemlich entfernten Wiese zu gehen, die sie als gute Landwirthin besehen wollte. Diese Wiese stieß an das Gehölz von Vavray und nicht weit vom Saume des Gehölzes war die Schlucht. Nun traf es sich, daß Benedict und Valentin ebenfalls in dieser Gegend spazieren gingen; der junge Mensch bemerkte auf dem dunklen Grün der Wiese den schlanken, kräftigen Wuchs der Madame Blutty, und sprang, ohne seinen Mentor erst um Rath zu fragen, über die Hecke und eilte zu ihr.

Benedict näherte sich ihr ebenfalls und sie sprachen einige Zeit mit einander.

Da bemerkte Athenais, die für ihren Vetter jene lebhafte Theilnahme fühlte, welche die Freundschaft eines Weibes für einen Mann so angenehm und reizend macht, die Verheerungen, welche, seit wenig Tagen besonders, der Kummer in ihm hervorgebracht hatte. Die Veränderung seiner Züge erschreckte sie; sie ergriff seinen Arm und bat ihn inständig, ihr offenherzig die Ursache seiner Trauer und seiner zerrütteten Gesundheit zu nennen. Da sie es ein wenig ahnte, so hatte sie das Zartgefühl, Valentin zu entfernen, indem sie ihn bat, ihr ihren Regenschirm zu holen, den sie in einiger Entfernung unter einem Baume vergessen habe.

Seit so langer Zeit hatte Benedict sich Zwang angethan, um sein Leid allen Blicken zu verbergen, daß die freundliche Frage seiner Cousine ihm sehr erfreulich war. Er konnte dem Bedürfniß, sich auszusprechen, nicht widerstehen, erzählte ihr von seiner Leidenschaft für Valentine, von der Unruhe, in der er fern von ihr lebe, und gestand ihr endlich, daß ihn die Besorgniß, sie für immer zu verlieren, in Verzweiflung stürze.

In ihrer Unschuld wollte Athenais bei dieser Leidenschaft,

die sie schon lange kannte, die delicate Seite nicht sehen, die eine klügere Person abgeschreckt hätte. Bei der Aufrichtigkeit ihres Herzens glaubte sie Valentine nicht fähig, ihre Grundsätze zu vergessen, und hielt diese Liebe für eben so rein als die, welche sie für Valentin empfand. Sie gab sich also dem Drang des Mitgefühls hin, und versprach, Valentinen zu bitten, einen weniger strengen Entschluß zu nehmen, als sie wohl in Gedanken hatte.

„Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, sagte sie mit jener herzlichen Offenheit, die sie bei allen ihren Mängeln so liebenswürdig machte; aber ich schwöre Dir, ich will an Deinem Glücke arbeiten, als wäre es mein eignes. Könnte ich Dir doch beweisen, daß ich nie aufgehört habe, Deine Freundin zu sein."

Tief gerührt von diesem Beweis edler Freundschaft küßte ihr Benedict dankbar die Hand. Valentin, der in diesem Augenblicke mit dem Regenschirm ankam, sah diese Bewegung, und wurde wechselsweise so roth und so blaß, daß Athenais es bemerkte und selbst ihre Fassung verlor; sie suchte sich aber ein feierliches und wichtiges Ansehn zu geben und sagte zu Benedict:

„Wir müssen uns wiedersehen, um uns völlig über diese große Angelegenheit zu verstehn. Da ich leichtsinnig und ungeschickt bin, so werde ich Deiner Leitung bedürfen. Ich werde also morgen wieder hierher spazieren gehen und Dir sagen, was ich ausgewirkt habe. Wir erdenken uns ein Mittel, wie wir mehr erhalten. Auf morgen also!"

Und sie entfernte sich mit einem freundlichen Kopfnicken für ihren Vetter; doch nicht ihn blickte sie an, als sie ihr letztes Wort aussprach.

Am folgenden Tage hatten sie wirklich eine neue Conferenz. Während Valentin auf dem Waldpfade vor ihnen

vorausging, erzählte Athenais ihrem Vetter den geringen Erfolg ihrer Versuche.

Sie hatte Valentinen undurchdringlich gefunden, doch ließ sie deshalb den Muth nicht sinken, und arbeitete während einer ganzen Woche mit aller ihrer Macht, die beiden Geliebten zu einander zu bringen.

Die Negociation machte keine schnellen Fortschritte. Vielleicht war es der jungen Bevollmächtigten nicht unangenehm, die Conferenzen auf der Wiese zu vervielfältigen. Zwischen ihrem Gespräch mit Benedict trat von Zeit zu Zeit Valentin zu ihnen, und tröstete sich für seine Ausschließung aus dem Geheimnisse mit einem Lächeln und einem Blick von Athenais, das ihm mehr werth war, als tausend Worte.

Und wenn die beiden Verwandten sich alles gesagt hatten, lief Valentin mit Athenais den Schmetterlingen nach, hatte bei seinem Scherzen oft das Glück, ihre Hand zu ergreifen, ihr Haar zu küssen, ihr eine Blume oder ein Band zu rauben. Mit siebzehn Jahren steht man noch bei Dorat's Poesie.

Benedict war, selbst wenn seine Cousine ihm keine gute Nachricht brachte, glücklich, schon von Valentinen sprechen zu hören. Er fragte sie nach ihrer geringsten Handlung, ließ sich Wort für Wort ihre Gespräche mit Athenais wiedersagen, mit einem Worte, er überließ sich dem angenehmen Gefühle, aufgemuntert und getröstet zu werden, ohne an die traurigen Folgen zu denken, welche seine so reinen Verhältnisse mit seiner Cousine haben sollten.

Während dieser Zeit war Pierre Blutty in die Marche gereis't, um nach seinen Angelegenheiten zu sehen. Am Ende der Woche kehrte er durch ein Dorf zurück, wo Jahrmarkt war und er sich vierundzwanzig Stunden aufhielt.. Er traf seinen Freund Simonneau.

Ein unglücklicher Zufall hatte gewollt, daß Simonneau

sich seit Kurzem in eine dicke Gänsehirtin verliebte, deren Hütte in einem Hohlwege, drei Schritte von der Wiese, entfernt lag. Er begab sich täglich dahin, und sah von der Dachluke eines Heubodens aus, der seiner Liebe zum Tempel diente, Athenais auf Benedict's Arm gestützt, auf dem Fußsteige hin- und wiedergehen.

Er verfehlte nicht, diesen Unterredungen einen bösen Zweck zu unterlegen. Er erinnerte sich der frühern Liebe der Mamsell Lhéry für ihren Vetter; er kannte Pierre Blutty's Eifersucht, und bildete sich nicht ein, daß ein Frauenzimmer einen Mann aufsuchen, vertraulich mit ihm sprechen könne, ohne Gefühle und Absichten dabei zu haben, welche der ehelichen Treue entgegen wären.

In seinem rohen Verstande gelobte er sich, Pierre Blutty davon zu benachrichtigen und hielt Wort. Der Landmann kam in eine furchtbare Wuth und wollte sogleich fort, um seinen Nebenbuhler und seine Frau todtzuschlagen. Simonneau beruhigte ihn ein wenig durch die Bemerkung, daß das Uebel wohl nicht so groß wäre, als es werden könnte.

„So wahr ich Simonneau heiße, sagte er, ich habe fast immer den Jungen der Mamsell Louise bei ihnen gesehen, doch ungefähr dreißig Schritt entfernt. Er konnte sie sehen, und ich denke nicht, daß sie groß Uebel thun konnten; aber sie konnten davon sprechen; denn wenn er zu ihnen trat, schickten sie ihn allemal wieder fort. Deine Frau klopfte ihn sanft auf die Backen und ließ ihn weit vorauslaufen, wahrscheinlich um ungestörter sprechen zu können.

— Da seh man die Schamlose! sagte Pierre Blutty, sich in die Finger beißend. O, ich hätte wohl denken können, daß es ein solches Ende nehmen würde. Der Stutzer! er macht sich an alle Weiber. Er hat Mamsell Louisen und meiner Frau vor ihrer Heirath zu gleicher

Zeit den Hof gemacht. Seitdem weiß es ja Jedermann, daß er auch um Frau von Lansac herumgeschwänzelt ist. Aber das ist eine ehrenwerthe, achtbare Frau; sie hat ihn nicht sehen mögen und erklärt, er dürfe keinen Fuß in den Hof setzen, so lange sie darin wäre. Das weiß ich genau, denn ich hörte, wie sie es ihrer Schwester sagte, am Tage, wo sie kam, um bei uns zu wohnen. Jetzt, weil er nichts Bessers hat, will sich der Herr wieder an meine Frau machen. Wer will mir übrigens die Versicherung geben, daß sie sich nicht schon längst verstehen? Warum war sie so versessen, die letzten Monate daher, alle Abend, wider meinen Willen, auf's Schloß zu gehn? Gewiß, weil er dort war. Und in dem verteufelten Park gingen sie beide spazieren, so lange sie wollten. Tausend Donnerwetter! Ich will mich rächen! Jetzt ist der Park verschlossen und da kommen sie nun im Walde zusammen, das ist klar! Weiß ich, was in der Nacht vorgeht? Aber, Teufel noch einmal, jetzt bin ich da. Wir wollen doch sehen, ob der Satan auch diesmal sein Haus bewachen wird. Ich will ihnen zeigen, daß man ungestraft Pierre Blutty nicht beschimpft!

— Wenn Du einen Kameraden brauchst, so weißt Du, wo ich bin," antwortete Simonneau.

Die beiden Freunde drückten sich die Hand und schlugen gemeinsam den Weg nach dem Pachthofe ein.

Inzwischen hatte Athenais Benedict's Sache so wohl geführt, sie hatte mit solchem Eifer und solcher Aufrichtigkeit der Liebe das Wort geredet und vor allem Benedict's Trauer, seine zerrüttete Gesundheit, seine Blässe, seine Unruhe so lebhaft geschildert, ihn selbst so gehorsam, so schüchtern dargestellt, daß die schwache Valentine sich endlich hatte bewegen lassen. Insgeheim mochte sie es wohl selbst gern gesehen haben, daß seine Zurückhaltung gefor-

dert wurde; denn auch ihr schienen die Tage sehr lang und ihr Entschluß sehr grausam.

Bald war von nichts mehr die Rede als von der Schwierigkeit, sich zu sehen.

„Ich bin gezwungen, sagte Valentine, diese Liebe, wie ein Verbrechen, zu verbergen. Ein Feind, den ich nicht kenne, der mich aber gewiß ganz in meiner Nähe betrachtet, hat mich völlig mit meiner Mutter entzweit. Jetzt bitte ich um ihre Verzeihung, denn welche andere Stütze bleibt mir? Doch wenn ich mich durch irgend eine neue Unvorsichtigkeit compromittire, so erfährt sie es und ich müßte Verzicht leisten, sie zu erbitten. Ich kann also nicht mit Dir nach dem Gehölz gehen.

— Nein, gewiß nicht, antwortete Athenais, aber er kann hierher kommen.

— Was denkst Du? erwiederte Valentine. Außerdem, daß Dein Mann sich in dieser Hinsicht oft schon auf eine feindliche Weise ausgesprochen hat, und Benedict's Gegenwart im Hofe nur Unfrieden in Deiner Familie und in Deiner Ehe hervorrufen könnte, so würde auch mich nichts mehr compromittiren als ein solcher Schritt. Er hat sich seit zwei Jahren hier nicht mehr sehen lassen. Seine Rückkehr würde bemerkt und besprochen werden wie ein wichtiges Ereigniß, und Niemand würde mehr zweifeln, daß ich die Ursache wäre.

— Das Alles ist recht gut, sagte Athenais; aber was hindert ihn, in der Dämmerung unbemerkt zu kommen? Wir sind im Herbst, die Tage sind kurz; um acht Uhr ist es dunkle Nacht; um neun Uhr schläft alle Welt. Mein Mann, der nicht so schläfrig ist als die Andern, ist abwesend. Wenn nun Benedict z. B. um halb zehn Uhr an der Thür des Baumgartens wäre, ich sie ihm öffnete, Ihr Beide ein oder zwei Stunden im untern Saale mit ihm sprecht, und

er gegen elf Uhr, ehe der Mond aufgeht, nach Hause zurückginge, was wäre dabei so Schweres oder Gefährliches?"

Valentine machte viele Einwendungen. Athenais beharrte bei ihrer Ansicht, bat, weinte sogar und erklärte: eine Weigerung werde Benedict's Tod nach sich ziehen. Endlich siegte sie. Am folgenden Morgen eilte sie triumphirend nach der Wiese und brachte die gute Nachricht.

An demselben Abend ward Benedict, den Instructionen seiner Beschützerin zufolge, und mit den Oertlichkeiten genau bekannt, bei Valentinen eingeführt und unterhielt sich zwei Stunden lang mit ihr. In dieser Zusammenkunft gelang es ihm, alle seine Herrschaft über sie wieder zu erlangen. Er beruhigte sie über die Zukunft, schwor ihr, jedem Glück zu entsagen, das ihr Reue verursachen könnte, weinte vor Freude zu ihren Füßen und verließ sie froh, sie ruhiger und vertrauender zu sehn, nachdem er die Zusicherung erhalten hatte, den folgenden Abend wiederkommen zu dürfen.

Aber am andern Tage kamen Pierre Blutty und Georges Simonneau im Pachthofe an. Blutty verbarg ziemlich gut seine Wuth und beobachtete aufmerksam seine Frau.

Sie ging nicht auf die Wiese, es war nicht mehr nöthig; und übrigens fürchtete sie auch, belauscht zu werden.

Blutty zog um sich her mit so vieler Geschicklichkeit, als er deren fähig war, Erkundigungen ein; und man muß gestehen, daß sie den Bauern nicht fehlt, sobald erst eine der dicken Saiten ihres Gefühls in Schwingung gesetzt ist. Während er eine trefflich gespielte Gleichgültigkeit an den Tag legte, hatte er den ganzen Tag über Auge und Ohr überall.

Zuerst hörte er einen Ackerknecht seinem Gefährten erzählen, daß Charmette, der große Hofhund, von neun Uhr bis Mitternacht nicht aufgehört habe zu bellen. Dann ging er in den Obstgarten und sah die Mauer von trocknen Steinen,

die ihn umgab, ein wenig in Unordnung. Doch ein noch sichreres Zeichen war ihm der Abdruck eines Stiefelabsatzes an mehrern Orten des Grabens. Niemand auf dem Hofe trug aber Stiefeln; man kannte nur Holzschuhe oder Lederschuhe mit dreifachen Reihen von starken Nägeln beschlagen.

Jetzt hatte Blutty keinen Zweifel mehr. Um sich seines Feindes ganz zu versichern; wußte er seinen Zorn und seinen Schmerz in sich ganz zu verschließen und gegen Abend umarmte er ziemlich herzlich seine Frau und sagte ihr, er werde die Nacht auf einem Hofe zubringen, der Simonneau gehörte und eine halbe Stunde entfernt lag.

Man war eben mit der Weinlese fertig. Simonneau, der einer von den letzten dabei gewesen war, brauchte Hülfe, um die Gährung in seinen Kufen während dieser Nacht zu überwachen und zu befördern. Diese Fabel flößte Niemanden Zweifel ein; Athenais fühlte sich zu unschuldig, um über die Pläne ihres Mannes besorgt zu werden.

Er ging also zu seinem Freunde, und erwartete, während er wüthend eine jener schweren eisernen Gabeln schwang, mit denen man in der Gegend bei der Heuernte das Heu auf die Wagen aufstakt, mit brennender Ungeduld die Nacht.

Um ihm Muth und Ruhe zu geben, nöthigte ihn Simonneau zum Trinken.

38.

Es schlug sieben Uhr. Der Abend war kalt und traurig. Der Wind ächzte um das Strohdach des Häuschens, und der vom Regen der vorhergehenden Tage angeschwollene Bach erfüllte die Schlucht mit seinem klagenden, eintönigen Rauschen. Benedict rüstete sich, seinen jungen Freund zu verlassen, und fing wie am vorigen Abend an, ihm ein Mährchen vorzu-

schwatzen, über die Nothwendigkeit, zu solcher Stunde auszugehen, als Valentin ihn unterbrach.

„Warum mich betrügen? sagte er plötzlich, das Buch, das er vor sich hatte, mit entschlossenem Blicke auf den Tisch werfend. Sie gehen auf den Pachthof."

Unbeweglich vor Erstaunen fand Benedict keine Antwort.

„Nun, mein Freund, sagte der junge Mensch mit zurückgehaltener Bitterkeit, gehen Sie! seien Sie glücklich. Sie verdienen es mehr als ich, und wenn irgend etwas meine Schmerzen lindern kann, so ist es der Gedanke, daß Sie mein Nebenbuhler sind."

Benedict fiel aus den Wolken. Die Männer haben wenig Scharfblick für solche Arten von Entdeckungen, und übrigens hatte sein eigner Kummer ihn seit lange schon zu sehr eingenommen, als daß er hätte bemerken sollen, wie große Fortschritte die Liebe auch bei diesem Kinde gemacht hatte, dessen Führung er übernommen.

Bestürzt über das, was er hörte, bildete er sich ein, Valentin liebe seine Tante und sein Blut erstarrte vor Staunen und Kummer.

„Mein Freund, sagte Valentin, sich düstern Blicks auf einen Stuhl werfend; ich beleidige Sie, ich erzürne Sie, ich betrübe Sie vielleicht. Sie! den ich so sehr liebe! Ich bin gezwungen, gegen den Haß anzukämpfen, den Sie mir zuweilen einflößen! Wahrlich, Benedict, nehmen Sie sich vor mir in Acht, es giebt Tage, wo ich Sie ermorden könnte!

— Unglückliches Kind! rief Benedict, ihn heftig am Arm ergreifend; Du wagst ein solches Gefühl für Diejenige zu nähren, die Du wie Deine Mutter ehren solltest?

— Wie meine Mutter! erwiederte jener mit traurigem Lächeln; sie wäre eine sehr junge Mutter!

— Großer Gott! sagte Benedict bestürzt, und was soll Valentine dazu sagen?

— Valentine! Was kümmert das sie? Und warum hat sie nichts vorausgesehen, was kommen mußte? Warum hat sie es erlaubt, daß jeder Abend uns unter ihren Augen vereinigte? Und Sie selbst, warum haben Sie mich zum Vertrauten und Zeugen Ihrer Liebe gemacht? Denn Sie lieben sie, jetzt kann ich nicht mehr daran zweifeln. Gestern bin ich Ihnen nachgegangen. Sie gingen auf den Pachthof und ich denke nicht, daß Sie so heimlich dahin gehen würden, wollten Sie meine Mutter oder meine Tante sehen. Warum sollten Sie sich dabei verbergen?

— Und was soll das Alles heißen? rief Benedict, von einer großen Last befreit. Sie glauben, ich liebe meine Cousine.

— Wer könnte es nicht? antwortete der junge Mensch mit unverhülltem Enthusiasmus.

— Komm, mein Kind, sagte Benedict, ihn an seine Brust drückend. Glaubst Du dem Worte eines Freundes? Wohlan, ich schwöre Dir bei meiner Ehre, daß ich nie Liebe für Athenais gefühlt habe, nie welche für sie fühlen werde. Bist Du jetzt zufrieden?

— Wäre es wahr? rief Valentin, ihn entzückt umarmend; aber, dann, was machst Du denn im Hofe?

— Eine Angelegenheit, antwortete Benedict verlegen, die für das Wohl der Frau von Lansac von großer Wichtigkeit ist, beschäftigt mich. Gezwungen mich zu verbergen, um Blutty nicht zu begegnen, mit dem ich uneins bin, und der sich mit gutem Grunde über meine Gegenwart in seinem Hause beleidigt fühlen könnte, gebrauche ich einige Vorsicht, um zu Deiner Tante zu kommen. Ihr Interesse erfordert meine ganze Sorge .... Es ist eine Geldangelegen=

heit, die Du nicht begreifen würdest .... Wozu auch? Ich erkläre Dir es später, jetzt muß ich fort.

— Schon gut, erwiederte Valentin. Ich habe keine Erklärung von Dir zu verlangen. Eure Gründe können nur edel und groß sein; doch erlaube mir, Dich zu begleiten, Benedict.

— Recht gern für einen Theil des Weges," antwortete dieser.

Sie gingen gemeinschaftlich.

„Warum die Flinte? fragte Benedict, als er sah, daß Valentin diese Waffe über die Schultern warf.

— Ich weiß nicht. Ich will bis zum Hofe mit Dir gehen. Der Blutty haßt Dich, ich weiß es. Wenn er Dir begegnete, so könnte er Dir etwas anhängen. Er ist feig und roh; laß mich Dich geleiten. Sieh, gestern Abend konnte ich nicht schlafen, bis Du wieder gekommen warst. Ich hatte entsetzliche Träume, und jetzt, wo mein Herz von der gräßlichen Eifersucht befreit ist, jetzt sollte ich glücklich sein und fühle mich doch in der finstersten Laune, die ich Zeit meines Lebens gehabt habe.

— Ich habe Dir oft gesagt, Valentin, daß Deine Nerven wie die einer Frau sind. Armes Kind! Deine Freundschaft ist mir doch sehr lieb. Ich glaube, es würde ihr gelingen, mich das Leben erträglich finden zu lassen, wenn Alles mich verließe.

Sie schritten einige Zeit schweigend hin, dann begannen sie wieder ein Gespräch, daß jeden Augenblick unterbrochen und abgerissen wurde. Benedict fühlte sein Herz vor Freude schwellen, je näher der Augenblick kam, wo er Valentine wiedersehen sollte. Sein junger Freund, von zarterem und empfänglicherem Wesen, kämpfte unter der Last, ich weiß nicht welcher Ahnung.

Benedict wollte ihm die Thorheit seiner Liebe für Athe=

nais beweisen, und ihn bewegen, diese gefährliche Neigung aufzugeben. Er entwarf ihm ein düsteres Gemälde von den Leiden der Leidenschaft und doch widersprach das freudige Klopfen seiner Brust insgeheim seinen Worten.

„Du hast vielleicht Recht! sagte Valentin. Ich glaube, ich bin bestimmt, unglücklich zu sein. Wenigstens glaube ich es diesen Abend, so gedrückt und muthlos fühle ich mich. Komm zeitig zurück, hörst Du? oder laß mich Dich bis zum Obstgarten begleiten.

— Nein, Kind, nein, sagte Benedict, ihn bei einer alten Weide aufhaltend, welche die Ecke des Weges bildete. Geh zurück; ich werde bald bei Dir sein, uud meine Strafpredigt wieder anfangen. Nun, was hast Du?

— Du solltest meine Flinte nehmen.

— Welche Thorheit!

— Still, horch!" sagte Valentin.

Ein heißerer Grabesruf strich über ihren Köpfen hin.

„Es ist eine Nachtschwalbe, antwortete Benedict. Sie hat sich in den faulen Stamm dieses Baumes verborgen. willst Du ihn schießen? Ich will ihn aufjagen."

Er stieß mit dem Fuße an den Baum. Der Vogel flog geräuschlos im niedrigen Fluge auf. Valentin zielte, aber es war zu dunkel, als daß er ihn treffen konnte. Die Nachtschwalbe entfernte sich, ihren Unglückweissagenden Schrei wiederholend.

„Unglücksvogel! sagte der junge Mensch, ich habe Dich verfehlt. Ist es nicht derselbe, den die Bauern den Todenvogel nennen?

— Ja, sagte Benedict gleichgültig. Man behauptet, er krächze über dem Haupte eines Menschen eine Stunde vor seinem Tode. Wehe uns, wir standen unter dem Baume, als er krächzte."

Valentin zuckte mit den Achseln, als schäme er sich

seiner Kindereien. Dennoch drückte er die Hand seines Freundes mit größerer Innigkeit als gewöhnlich.

„Komm bald zurück!“ bat er ihn.

Und sie trennten sich.

Benedict trat geräuschlos ein und fand Valentine an der Thür des Hauses.

„Ich habe Dir wichtige Nachrichten mitzutheilen, sagte sie; doch laß uns nicht in diesem Saale verweilen. Der Erste, der hereinkäme, würde uns überraschen. Athenais überläßt mir für eine Stunde ihr Zimmer. Folge mir.“

Seit der Verheirathung der jungen Pächterin hatte man für das junge Ehepaar ein ziemlich hübsches Stübchen im Erdgeschosse eingerichtet und möblirt. Athenais hatte es ihrer Freundin angeboten und erwartete das Ende des Gesprächs in deren Zimmer, das diese in dem obern Stockwerk inne hatte.

Valentine führte Benedict hinein.

Pierre Blutty und Simonneau verließen fast zu derselben Stunde den Hof, wo sie den Nachmittag zugebracht hatten. Beide verfolgten schweigend einen Hohlweg am Ufer des Indre.

Zum Teufel! Pierre, Du bist kein Mann, sagte Georges stehen bleibend. Man sollte meinen, Du wolltest ein Verbrechen begehen. Du sprichst kein Wort, bist bleich und kraftlos wie ein Baartuch den ganzen Tag lang, kaum daß Du gerade gehst. Wie! Eines Weibes wegen läßt Du Dir so den Muth benehmen?

— Es ist nicht sowohl die Liebe, die ich für die Frau empfinde, antwortete Pierre mit hohler Stimme, und ebenfalls stehen bleibend, als der Haß, den ich gegen den Menschen habe. Das macht mein Blut im Herzen starr, und wenn Du sagst, ich wolle ein Verbrechen begehen, so kannst Du wohl nicht ganz Unrecht haben.

— Ei, Scherz bei Seite! sagte Georges, wieder stehen

bleibend. Ich habe mich Dir angeschlossen, um ihn tüchtig auszudreschen.

— Dreschen bis ihm der Athem ausgeht, erwiederte der Andere mit schwerem Tone. Lange genug läßt mir das Gesicht keine Ruhe. Einer von uns muß diese Nacht auf dem Platze bleiben.

— Teufel! Das wird ernster als ich dachte. Was hältst Du wie einen Stock in der Hand? Es ist so finster! hättest Du Dich vom Satan blenden lassen, die Gabel mitzunehmen?

— Wohl möglich!

— Aber, sage doch, kommen wir da nicht in eine Geschichte, die uns vor die Assisen bringen kann? Das würde mir keinen großen Spaß machen, ich habe Frau und Kind.

— Wenn Du Furcht hast, bleib zurück!

— Ich muß mit, um Dich von einem dummen Streiche abzuhalten."

Sie gingen weiter.

„Höre, sagte Valentine, einen schwarzgesiegelten Brief in der Hand haltend; ich bin außer mir, und was ich in mir fühle, macht mir Grauen vor mir selbst. Lies! aber, wenn Dein Herz eben so schuldvoll ist als das meine, so schweige; denn ich fürchte, die Erde möge sich vor uns öffnen, uns zu verschlingen."

Erschrocken öffnete Benedict den Brief. Er war von Frank, dem Kammerdiener des Herrn von Lansac. Herr von Lansac war im Duell getödtet worden.

Das Gefühl einer grausamen, gewaltigen Freude ergriff Benedict's ganzes Wesen. Er schritt heftig im Zimmer auf und ab, um Valentinen eine Bewegung zu verbergen, die sie verdammte, deren sie sich aber selbst nicht erwehren konnte. Seine Bemühungen waren erfolglos. Er eilte zu ihr, sank ihr zu Füßen und drückte sie an sein Herz in dem Uebermaß wilder Freude.

„Weshalb eine heuchlerische Ruhe erlügen? rief er. Könnte

ich Dich, könnte ich Gott betrügen? Lenkt Gott nicht unser Geschick? Befreit er Dich nicht von der schändlichen Kette dieser Ehe? Säubert er die Erde nicht von diesem falschen Menschen?....

— Schweige! sagte Valentine, ihm die Hände auf den Mund legend. Willst Du denn die Rache des Himmels auf uns herabziehen? Haben wir das Leben dieses Menschen nicht genug beunruhigt? Müssen wir ihn auch noch im Tode beschimpfen? O, schweige! es ist eine Lästerung. Gott hat vielleicht dieses Ereigniß nur zugelassen, um uns zu strafen und noch elender zu machen.

— Furchtsame, thörichte Valentine! was kann uns nun denn noch begegnen? Bist Du nicht frei? Gehört die Zukunft nicht uns? Ja, wir wollen die Todten nicht beschimpfen! ich willige ein. Segnen wir im Gegentheil das Andenken dieses Mannes, der es über sich genommen hat, die Entfernung des Ranges und der Glücksgüter zwischen uns zu ebnen. Gesegnet sei er, daß er Dich arm und verlassen gemacht hat, wie Du es bist! denn ohne ihn hätte ich keinen Anspruch zu Dir erheben können. Dein Reichthum, Dein Rang wären Hindernisse gewesen, die mein Stolz nie hätte überschreiten mögen .... Jetzt gehörst Du mein, Du kannst, Du darfst mir nicht entfliehen, Valentine, ich bin Dein Gatte, ich habe ein Recht auf Dich. Dein Gewissen, Deine Religion zwingen Dich, mich zur Stütze, mich zum Rächer zu nehmen. O, jetzt beleidige Dich in meinen Armen, wer es wagt! Ich werde meine Pflichten begreifen; ich kenne den Werth des Schatzes, der mir anvertraut ist; ich verlasse Dich nicht, ich wache liebend über Dich! Wie glücklich werden wir sein! Sieh also, wie gut Gott ist! wie er uns nach rauhen Prüfungen die Güter sendet, nach denen wir schmachteten.

„Erinnerst Du Dich, daß Du hier eines Tages bedauertest, keine Landwirthin zu sein, Dich der Sclaverei eines reichen Lebens nicht entziehen zu können, um als einfache

Bäuerin unter einem Strohdache zu leben? Nun, Dein Wunsch ist erhört. Du wirst die Herrin in dem Strohhäuschen an der Schlucht. Du wirst mit Deiner weißen Ziege in den Wald gehen, Deine Blumen selbst ziehen und ohne Furcht und Sorge an der Brust eines Bauern schlummern. Theure Valentine, wie schön wirst Du unter dem Strohhute beim Heumachen sein! Wie angebetet und verehrt in Deiner neuen Wohnung! Du wirst nur einen Diener, nur einen Sclaven haben, nämlich mich, aber ich werde mehr Eifer für mich allein zeigen, als eine ganze Schaar Livréediener. Alle schwere Arbeit kommt mir zu; Du sollst keine andere Sorge haben, als mein Leben zu verschönen und unter Blumen an meiner Seite zu ruhen.

— Und übrigens werden wir auch reich sein. Der Werth meiner Ländereien hat sich bereits verdoppelt; ich habe tausend Francs Renten? und Du, wenn Du das, was Dir bleibt, verkaufst, wirst Du ungefähr eben so viel haben. Wir runden unser kleines Eigenthum ab. O, es wird ein herrliches Landgut werden! Deine gute Katharine wird unser Factotum. Wir haben eine Kuh, ein Kalb, was weiß ich? .... Nun, so freue Dich doch, baue doch Luftschlösser mit mir! ....

— Ach, mich drückt eine unsägliche Trauer nieder, sagte Valentine, und ich habe die Kraft nicht, Deinen Traum zurückzuweisen. Ach, sprich, sprich noch ferner von diesem Glücke zu mir. Sag mir, daß es uns nicht entgehen kann; ich möchte so gern daran glauben!

— Und warum solltest Du es von Dir weisen?

— Ich weiß nicht, erwiederte sie, die Hand auf ihre Brust legend, ich fühle hier eine Last, die mich erstickt. Die Reue, ach ja, es ist Reue! ich habe nicht verdient, glücklich zu sein ... ich ... ich darf es nicht werden. Ich bin strafbar geworden, ich habe meine Schwüre vergessen, habe Gott vergessen. Gott kann nur Züchtigung, keine Belohnung für mich haben.

— Vertreibe diese düstern Gedanken. Arme Valentine! Läßsest Du Dich denn also vom Kummer peinigen und quälen? Worin bist Du denn so strafbar gewesen? Hast Du nicht lange genug Widerstand geleistet? Bin ich nicht allein der Strafbare? Hast Du Deinen Fehler nicht genug durch Deinen Schmerz gebüßt?

— Ach ja, meine Thränen hätten mich wohl reinigen sollen! Aber ach, jeder Tag stürzte mich tiefer in den Abgrund, und wer weiß, ob ich nicht mein ganzes Leben lang darin verweilt hätte. Welches Verdienst habe ich jetzt? Wie soll ich die Vergangenheit wieder gut machen? Du selbst, wirst Du mich immer lieben können? Wirst Du Vertrauen in diejenige haben, welche ihre erste Gelübde brach?

— Aber Valentine, denke doch an Alles, was Dir zur Entschuldigung dienen kann. Denke doch an Deine unglückliche falsche Stellung. Erinnere Dich dieses Gatten, der Dich mit Vorbedacht in Dein Verderben gestürzt, an Deine Mutter, die sich geweigert hat, Dir im Augenblick der Gefahr die Arme zu öffnen, an jenes alte Weib, das auf dem Todbette Dir nichts Besseres zu sagen wußte, als die frommen Worte: Liebe Tochter, nimm nur einen Liebhaber Deines Standes.

— Ach, es ist wahr, sagte Valentine mit einem bittern Rückblick in die Vergangenheit, sie behandelten Alle die Tugend mit einem unglaublichen Leichtsinn. Ich allein, die sie anklagten, ich begriff die Größe meiner Pflichten und wollte aus der Ehe eine gegenseitige, geheiligte Verpflichtung machen. Aber sie lachten über meine Einfalt. Der Eine sprach mit mir von Gold, der Andere von Würde, der Dritte vom Anstande. Ehrgeiz oder Vergnügen, darin bestand die ganze Moral ihrer Handlungen, der ganze Sinn ihrer Lehren; sie luden mich zum Straucheln ein, und ermahnten mich nur den äußern Schein der Tugend immer zu behalten. Wärest Du, armer Benedict, statt der Sohn eines

Bauern, Herzog und Pair gewesen, sie hätten mich im Triumph herum getragen.

— Sei dessen gewiß und nimm also die Drohungen ihrer Dummheit und Bosheit nicht mehr für die Vorwürfe Deines Gewissens."

An der Kukuksuhr des Pachters schlug es elf Uhr. Benedict bereitete sich, Valentine zu verlassen. Es war ihm gelungen, sie zu beruhigen, ihr Hoffnung einzuflößen, das Lächeln auf ihre Lippen zu rufen; aber in dem Augenblicke, wo er sie an sein Herz drückte, um ihr Lebewohl zu sagen, wurde sie von einem seltsamen Schrecken ergriffen.

„Und wenn ich Dich verlieren sollte! sagte sie erblassend. Wir haben Alles vorausgesehen, nur das nicht. Ehe all dieses Glück in Erfüllung geht, kannst Du sterben, Benedict!

— Sterben! sagte er sie mit Küssen bedeckend, stirbt man denn, wenn man sich so liebt?"

Sie öffnete leise die Thüre zum Obstgarten, und umarmte ihn noch einmal auf der Schwelle.

„Erinnerst Du Dich, sagte er ihr ganz leise, daß Du mir hier Deinen ersten Kuß auf die Stirn gegeben hast? ....

— Morgen also!" antwortete sie ihm.

Sie hatte kaum ihr Zimmer erreicht, als ein tiefer, entsetzlicher Schrei aus dem Obstgarten ertönte; das war das einzige Geräusch; aber es war furchtbar, und das ganze Haus hörte es.

Dem Pachthof näher kommend, hatte Pierre Blutty im Zimmer seiner Frau Licht gesehen, das ohne sein Wissen von Valentine einstweilen bewohnt war. Er hatte deutlich zwei Schatten am Vorhang vorbeigleiten sehen, den eines Mannes und den eines Weibes. Er zweifelte nicht mehr. Vergeblich wollte ihn Simonneau beruhigen. Als er am Gelingen seiner Absicht verzweifelte, und die Furcht in ihm erwachte, er möchte

in einen Criminalprozeß mit verwickelt werden, war er auf den Gedanken gekommen, sich zu entfernen.

Blutty hatte die Thür sich öffnen sehen; ein Strahl des Lichts, das daraus hervorbrach, hatte ihn Benedict erkennen lassen; ein Frauenzimmer kam hinter ihm, er konnte aber ihr Gesicht nicht sehen, weil Benedict es ihm verbarg, als er sie umarmte; aber es konnte ja Niemand anders als Athenais sein.

So erhob denn der unglückliche Eifersüchtige seine eiserne Gabel in dem Augenblicke, wo Benedict, um die Mauer des Obstgartens zu überspringen, an dem Orte, der noch die Spuren seines Uebergangs vom vorigen Abend trug, die Mauer bestieg. Er sprang hinab und stürzte auf die spitze Waffe; die beiden Spitzen drangen tief in seine Brust und er fiel in seinem Blute gebadet nieder.

An derselben Stelle hatte er, zwei Jahre zuvor, Valentine in den Armen gehalten, als sie zum ersten Male heimlich auf den Pachthof kam, um ihre Schwester zu sehen.

Ein entsetzlicher Lärm erhob sich im Hause bei dem Anblick dieses Verbrechens. Blutty entfloh und stellte sich selbst in die Hand des königlichen Procurators. Er erzählte ihm offen die ganze Sache. Der Mensch war sein Nebenbuhler, er war im Garten des Mörders ermordet worden; dieser konnte sich mit der Behauptung rechtfertigen, er habe ihn für einen Dieb genommen. In den Augen des Gesetzes mußte er losgesprochen werden.

In den Augen der Magistratsperson, welcher er freimüthig die Leidenschaft, die ihn zum Handeln getrieben und die Reue, die ihn jetzt quäle, schilderte, fand er Gnade. Man war der Meinung, die Debatten könnten nur für die Familie Lhéry, die zahlreichste und geachtetste des Departements zu einem entsetzli- Scandal führen. Pierre Blutty ward nicht gesetzlich verfolgt.

Man brachte den Leichnam in den Saal.

Valentine empfing noch ein Lächeln, ein Wort der Liebe, einen Blick zum Himmel. Er starb an ihrer Brust.

Darauf wurde sie von Lhéry in ihr Zimmer geführt, während Madame Lhéry ihrerseits die ohnmächtige Athenais forttrug.

Louise blieb allein bei dem Todten, bleich, kalt, im Besitz aller ihrer Vernunft, aller ihrer geistigen Kräfte zum Leiden.

Nach Verlauf einer Stunde trat Lhéry wieder zu ihr.

„Ihre Schwester ist sehr unwohl, sagte der bestürzte Greis. Sie sollten ihr zu helfen suchen. Ich werde hier die traurige Pflicht übernehmen, zu wachen."

Louise antwortete nichts und ging in Valentinens Zimmer.

Lhéry hatte diese auf ihr Bett niedergelegt. Ihr Gesicht war todtenbleich, ihr Auge, roth und glühend, konnte keine Thränen finden. Ihre Hände lagen steif an ihrem Halse, eine Art krampfhaftes Röcheln trat aus ihrer Brust.

Louise, ebenfalls bleich, aber scheinbar ruhig, nahm ein Licht und neigte sich über ihre Schwester.

Als diese beiden Frauen sich erblickten, erzeugte sich zwischen ihnen ein furchtbarer Magnetismus. Louisens Gesicht drückte eine grausame Verachtung, einen eisigen Haß aus; Valentine, von Entsetzen verzerrt, suchte vergeblich diesen furchtbar prüfenden Blick, diese rächende Erscheinung zu vermeiden, zu fliehen.

„Also, sagte Louise, während ihre Hand wüthend die aufgelösten Haare Valentinens erfaßte, als wollte sie sie ihr ausreißen, Du hast ihn getödtet!

— Ja, ich! ich! ich! stammelte Valentine dumpf.

— So mußte es kommen, sagte Louise. Er hat es gewollt; er hat sich an Dein Geschick angeschlossen und Du hast ihn ins Verderben gestürzt! Wohlan! vollende Dein Werk, nimm auch mein Leben! denn mein Leben war das seinige, und ich will ihn nicht überleben! Weißt Du, welchen doppelten Streich

Du geführt hast? Nein, Du schmeichelst Dir nicht, soviel Böses gethan zu haben. Wohlan, triumphire! Du hast mich verdrängt, Du hast mein Herz alle Tage Deines Lebens zerrissen und giebst mir jetzt den Gnadenstoß. Gut! Valentine, Du hast das Werk Deines Geschlechts gekrönt. Es war Bestimmung, daß von Deiner Familie alle Leiden für mich hervorgehen sollten. Du bist die Tochter Deiner Mutter, das Kind Deines Vaters gewesen, der ja ebenfalls wußte, dem Blute den Ausgang zu öffnen. Du hast mich hierher gelockt an die Orte, die ich nie hätte wiedersehen sollen, Du hast mich, wie ein Basilisk, bezaubert und festgehalten, damit Du mein Herz nach Bequemlichkeit zerreißen könntest. Ach, Du weißt nicht, welche Leiden Du mir gegeben! Der Erfolg hat Deine Erwartung übertreffen müssen. Du weißt nicht, wie ich ihn liebte, diesen Mann, der jetzt todt ist! Aber Du hattest ihm einen Zauber zugeworfen und sein Blick war getrübt. O, ich hätte ihn glücklich gemacht! ich hätte ihn nicht gequält, wie Du es thatest! Gern hätte ich ihm einen eiteln Ruhm und ehrgeizige Grundsätze zum Opfer gebracht. Ich hätte sein Leben nicht zu einer täglichen Marter gemacht! Seine schöne, heitere Jugend wäre nicht unter meinen selbstsüchtigen Liebkosungen verblüht. Ich hätte ihn nicht verdammt, von Kummer und Entbehrungen gequält langsam hinzusterben. Endlich hätte ich ihn nicht in eine Falle gelockt, um ihn einem Mörder auszuliefern! Nein, er wäre heute noch voll Hoffnung und Leben, wenn er mich hätte lieben wollen. Sei verflucht, Du, die ihn daran verhindert hast!"

Diese Verwünschungen ausstoßend, wurde die unglückliche Louise schwächer und sank endlich ohnmächtig neben ihrer Schwester hin.

Als sie wieder zum Bewußtsein kam, wußte sie nicht mehr, was sie gesagt hatte. Sie pflegte Valentine mit Liebe, sie

bedeckte sie mit Liebkosungen und Thränen. Aber sie konnte den gräßlichen Eindruck, den jenes unwillkürliche Geständniß hervorgebracht hatte, nicht auslöschen.

In ihren Fieberanfällen warf sich Valentine in ihre Arme und bat sie mit allem Entsetzen des Wahnsinns um Verzeihung.

Sie starb acht Tage darauf. Die Religion goß einigen Balsam auf ihre letzten Augenblicke, und Louisens Zärtlichkeit milderte den schweren Uebergang von der Erde zum Himmel.

Louise hatte soviel gelitten, daß ihre vom Joch des Schmerzes gebrochenen, im Feuer verzehrender Leidenschaften gehärteten Kräfte, eine übernatürliche Ausdauer erlangt hatten. Sie überwand diesen furchtbaren Schlag und lebte für ihren Sohn.

Pierre Blutty konnte sich nie über sein Mißverständniß trösten. Trotz der Rauhheit seiner Organisation, nagte Reue und Kummer insgeheim an ihm. Er wurde finster, eigensinnig, reizbar. Alles was einem Vorwurfe glich, brachte ihn auf, weil der Vorwurf sich noch lauter in seinem Herzen erhob.

Während des Jahres, das auf sein Verbrechen folgte, stand er in geringer Verbindung mit seiner Familie. Athenais bemühte sich vergeblich, das Entsetzen und die Abneigung zu verbergen, die er ihr einflößte. Madame Lhéry versteckte sich, um ihn nicht zu sehen, und Louise verließ den Hof, so oft er dahin kommen mußte.

Er suchte im Wein einen Trost für seine Leiden und es gelang ihm, sich zu betäuben, indem er sich täglich betrank. Eines Abends stürzte er in den Fluß, den ihn das weiße Licht des Mondes für einen sandigen Weg halten ließ.

Die Bauern bemerkten als eine gerechte Strafe des Himmels, daß sein Tod an demselben Tage und zu derselben Stunde eintrat, wo er ein Jahr zuvor Benedict ermordet hatte.

Mehrere Jahre nachher sah man in der Gegend eine große Veränderung. Athenais, die Erbin der von ihrem Pathen,

dem Besitzer der Schmelzhütte, ihr hinterlassenen zweihunderttausend Francs, kaufte das Schloß Raimbault und die umliegenden Ländereien. Herr Lhéry, der von seiner Frau zu dieser Handlung der Eitelkeit getrieben ward, verkaufte seinen Grundbesitz oder vertauschte ihn vielmehr (die boshaften Zungen im Lande sagen mit Verlust) gegen die übrigen Güter von Raimbault. Die guten Pachtersleute bezogen also die glänzende Wohnung ihrer frühern Gebieter, und die junge Wittwe konnte endlich jene Neigung zum Luxus befriedigen, den man ihr von Jugend auf eingeflößt hatte.

Louise, welche in Paris die Erziehung ihres Sohnes vollendet hatte, wurde jetzt eingeladen, sich in der Nähe ihrer treuen Freunde niederzulassen. Valentin war eben als Arzt aufgenommen worden. Man bat ihn, diese Gegend zu seinem Wohnorte zu wählen, da Herr Faure, zu alt, um seine Praxis noch versehen zu können, sie ihm sehr gern abtrat.

Louise und ihr Sohn kamen also zurück, und fanden bei dieser ehrlichen Familie die herzlichste, zärtlichste Aufnahme. Es war ein trauriger Trost für sie, den Pavillon zu bewohnen.

Während dieser langen Abwesenheit war Valentin ein Mann geworden. Seine Schönheit, seine Kenntnisse, seine Bescheidenheit, seine trefflichen Eigenschaften des Herzens gewannen ihm die Achtung und Liebe selbst derjenigen, welche in Bezug auf die Geburt am strengsten waren. Demungeachtet trug er mit vollem Rechte den Namen Raimbault. Madame Lhéry vergaß das nicht und sagte ganz leise zu ihrem Manne, es wäre doch nichts, Eigenthümer zu sein, wenn man nicht auch zugleich Herr wäre; das sollte in andern Worten nichts weiter heißen, als, es fehle ihrer Tochter nichts mehr als der Name ihrer frühern Herren.

Herr Lhéry fand den jungen Arzt zu jung.

„Ei, sagte Mutter Lhéry, unsere Athenais ist es auch. Sind wir denn nicht auch von gleichem Alter, Du und ich? Und sind wir darum weniger glücklich gewesen?"

Der alte Lhéry war positiver als seine Frau. Er meinte Geld will Geld haben; seine Tochter sei eine ganz anständige Partie, um nicht allein Anspruch auf einen Edelmann, sondern auch auf einen reichen Grundbesitzer zu machen.

Er mußte aber doch nachgeben; denn die alte Liebe der Madame Blutty erwachte mit neuer Stärke, als sie ihren kleinen Schüler so groß und schön wiedersah. Zwischen Liebe und Stolz schwankend, ließ sich Valentin von den glühenden Blicken der schönen Wittwe berücken, Athenais ward seine Gattin.

Sie konnte der Lust nicht widerstehen, sich in den aristocratischen Salons der Umgegend unter dem Titel Gräfin von Raimbault anmelden zu lassen. Die Nachbarn machten grimmige Gesichter, die Einen aus Verachtung, die Andern aus Neid. Die wahre Gräfin von Raimbault wollte bei der Nachricht von dieser Anmaßung einen Prozeß anfangen; doch sie starb, und Niemand dachte daran, einen Einspruch zu erheben.

Athenais war gut, sie war glücklich; ihr Gatte, mit dem trefflichen Charakter und dem hohen Verstande Valentinens begabt, hat sie leicht beherrscht und freundlich von vielen ihrer Gebrechen geheilt. Diejenigen, die ihr noch blieben, machen sie pikant und liebenswürdig, denn sie kennt sie selbst recht gut, und gesteht sie freimüthig ein.

Die Familie Lhéry wird im Lande ihrer Eitelkeit und Lächerlichkeiten wegen verspottet; doch geht kein Armer ungetröstet aus den Thoren des Schlosses, kein Nachbar bittet vergeblich um eine Gefälligkeit. Man lacht mehr aus Eifersucht als aus Mitleid.

Wenn ein alter Bekannter des Vater Lhéry ihm zuweilen ein schwerfälliges Epigramm über seinen Reichthum zuwirft, so tröstet sich Lhery darüber, indem er sieht, daß das geringste Entgegenkommen von seiner Seite mit Stolz und Dankbarkeit aufgenommen wird.

Louise ruht nun in dieser ihrer neuen Familie von dem traurigen Lebenslaufe, den sie vollendet hat, aus. Das Alter der Leidenschaften liegt hinter ihr; eine leichte religiöse Melancholie hat sich über ihr Wesen ausgebreitet. Ihre größte Freude ist, ihre blonde, zarte Enkelin zu erziehen, die den geliebten Namen Valentine fortführt und die ihre sehr junge Großmutter an die ersten Jahre dieser geliebten Schwester erinnert.

Wenn ein Reisender am Kirchhof des Dorfes vorübergeht, so hat er oft das schöne Kind zu Louisens Füßen spielen und Schlüsselblumen pflücken sehen können, die auf dem doppelten Grabe Valentinens und Benedict's wachsen.

Ende.

Druck von E. Polz in Leipzig.

In meinem Verlage erscheinen:

Nachtseiten der Gesellschaft.

Eine Gallerie merkwürdiger

Verbrechen und Rechtsfälle.

Herausgegeben
von
Dr. A. Diezmann, Dr. W. Jordan
und
Dr. L. Meyer.

16. 1844. Preis: à Theil 6 Ngr.

Inhalt:

1. Theil: Die Marquise von Ganges. Der Doppelgänger. Blas El Guerrillero.

2. Theil: Das Veilchensträußchen. Varinka. Marie von Joysel.

3. Theil: Barak Johnson, oder der blinde Zeuge. Die Constantin. Aus den Denkwürdigkeiten eines Advocaten.

4. Theil: Van Morsen. Ali Tebelen, Pascha von Janina.

5. Theil: Derues.

6. Theil: Der Pfarrer Chambard. Die Marquise von Brinvilliers. Eugen Aram. Eine Mordthat in Rußland.

7. Theil: Die Gräfin von Saint Géran. Nisida. Ein Justizmord in Frankreich.

8. Theil: Urban Grandier. Die deutsche Prinzessin. Amerikanische Rache. Eine Betrügerei im Großen. Eine Giftmischerin.

9. und 10. Theil. Veit Fraser.

11. Theil Veit Fraser (Fortsetzung und Schluß).

12. Theil. Der Bräutigam von Varna. Georg Barrington. Capitän James Hind. Jack Sheperd. Lebrun. Der Schwur des Pascha.

Otto Wigand.

Aus dem

Tagebuche eines Arztes.

Von

Samuel Warren.

Deutsch

von

Dr. A. Diezmann.

20 Bände.

16. 1844. brosch. à Band 2 Neugroschen.

Inhalt des 1—4. Bandes.

Schwerer Anfang. — Der Krebs. — Der Branntweinbrenner. — Der Koffer des Räubers. — Der Zahnarzt u. der Schauspieler. — Das Sterbebett eines Gelehrten. — Die einstudirte Rede. — Das Duell. — Liebe und Wahnsinn. — Das gebrochene Herz. — Schwindsucht.

Inhalt des 5—8. Bandes.

Der gespenstische Hund. — Der Fälscher. — Ein Lebemann. — Der Tod am Spiegel. — Der umgedrehte Kopf. — Die Frau. — Von Gespenstern verfolgt. — Der philosophische Märtyrer. — Leichenräuberei.

Inhalt des 9—12. Bandes.

Der Staatsmann. — Eine leichte Erkältung. — Reich und Arm. — Der verarmte Kaufmann. — Die reuige Sünderin.

Inhalt des 13—16. Bandes.

Sie ist wahnsinnig. — Mutter und Sohn. — Der Donnerschlag. — Der Boxer.

Inhalt des 17—20. Bandes.

Die Tochter des Kaufmanns. — Der Verführer.

Otto Wigand.

A. Thiers'
sämmtliche historische Werke.

Deutsch

von

Dr. W. Jordan.

I.

Geschichte der französischen Revolution.

In Schillerformat; in Bändchen von 8—9 Bogen, auf Velinpapier mit neuer Petit=Schrift. Preis à Bd. 5 Ngr. oder 15 Kr. CM. Der 1. u. 2. Theil hat so eben die Presse verlassen; monatlich erscheinen 2 Theile. Die Geschichte der französischen Revolution wird 20 Theile umfassen! —

Diese meisterhafte Uebersetzung ist die erste und einzige, welche das Original vollständig und treu wiedergiebt.

Otto Wigand.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sand, George,

Valentine

Bd.: 3

Leipzig 1844

P.o.gall. 1990 ve-61/65
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097696-4